Troisdorfer Jahreshefte

XXXIX 2009

Troisdorfer Jahreshefte

Herausgegeben vom

Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.

Jahrgang XXXIX 2009

Impressum

Herausgeber: Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.

Die Troisdorfer Jahreshefte erscheinen seit 1971 jährlich im Herbst.
Seit 2005 werden sie vom Heimat- und Geschichtsverein herausgegeben.

© Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V. 2009

Sie finden uns im Internet unter **geschichtsverein-troisdorf.de**
Für die Beherbergung der Webpräsenz danken wir tro:net Internet Systemhaus

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich, deren Urheberrecht an Wort und Bild zu beachten ist.

Abbildung auf der Titelseite: Lebensmittel Klein in den 50er Jahren von Heinz Müller, mit freundlicher Genehmigung der Heinz-Müller-Stiftung

Abbildungen auf der Rückseite: Fotos aus Troisdorf-Mitte von Thomas Ley

Illustrationen zu den Verzällchen: Eberhard Ohren

Redaktion: Yvonne Andres
Helmut Joest
Thomas Ley (Leitung)
Harald Schliekert
Klaus Schmitz
Ferdi Schumm

Lektorat: Ferdi Schumm, Troisdorf

Gestaltung und Umschlag: Florian Hansen, Troisdorf & Düsseldorf
Druck und Gesamtherstellung: Druckerei Engelhardt GmbH, 53819 Neunkirchen

Wir danken für freundliche Unterstützung:

STADT TROISDORF

STADTWERKE TROISDORF
Ihr Energiebündel

VR-Bank Rhein-Sieg eG
Nähe ist uns wichtig.

Kreissparkasse Köln

Inhaltsverzeichnis

Heinz Müller Text von Klaus Schmitz
Fotografierte Vergangenheit

4

Ulrike Alsleben
Von der Sammelleidenschaft über die Stiftung zum Museum

8

Harald Schliekert
Die Zukunft des Standortes Wissem

16

Dr. Volker Hofmann
Das Troisdorfer Kunststoff-Museum

20

Winfried Hellmund
Als unsere Region noch eine Flachmeerküste bildete

24

Yvonne Andres-Péruche Thomas Ley
Der Mühlengraben

36

Heinz Fischer
75 Jahre Damenkomitee Halt Pohl
Symbol früher Emanzipation

46

Klaus Schmitz
Das Troisdorfer Bürgerhaus

52

Helmut Schulte Text von Klaus Schmitz
Goldene Zeit des Bürgerhauses in Fotos von Helmut Schulte

57

Peter Haas
Steinschlag und Stadttore
Vor 25 Jahren: Erstes Bildhauertreffen und Bau der Stadttore

62

70
Dr. Willy Neußer, Adele Müller und Eberhard Ohren
Verzällche
Illustrationen von Eberhard Ohren

74
Matthias Dederichs
Begann Spicher Siedlungsgeschichte im Spicher Maar?

84
Manfred Steins
Männerchor Troisdorf e.V. 1910 – 2010
Hundert Jahre Chorgesang

88
Karlheinz Ossendorf
Beleidigungen auf beiden Seiten
Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, Teil X — 1986 – 1987

112
Yvonne Andres-Péruche
„Anton, spann d'r Wagen an"
Heitere Familiengeschichten von Anno Pief

120
Friedhelm Lier
90 Johr Theater en Loor
Sieglarer Theaterleben von 1919 bis 2009

124 **Orts- und Namensregister**

Fotografierte Vergangenheit

Heinz Müller Klaus Schmitz

Ein Beitrag in den Troisdorfer Jahresheften beschäftigte sich 2008 mit der Heinz-Müller-Stiftung, die ihr Domizil im Verwaltungstrakt von Burg Wissem hat. 65 Jahre hat Heinz Müller seine Heimatstadt Troisdorf fotografisch begleitet. Einen großen Teil seiner Fotosammlung – darunter 25 000 Dias und Negative, eine Unmenge Papierbilder sowie komplette Lichtbilderschauen – brachte der heute 85Jährige 2004 in eine gemeinnützige Stiftung ein, die zudem vom Ehepaar Heinz und Walburga Müller mit einer Summe von 300000 Euro ausgestattet wurde. Die fotografierten Eindrücke einer vergangenen Zeit faszinieren. Deshalb bietet das Jahresheft 2009 noch einmal ein paar Momente aus der optischen Chronik von Heinz Müller. Diesmal von Menschen und ihrer Arbeit.

Blick in den kleinen Verkaufsraum der ehemaligen, besonders auf Teesorten spezialisierten Drogerie Kühn an der Kölner Straße

• Wer mehr sehen möchte aus der fotografierten Troisdorfer Geschichte: Die Heinz-Müller-Stiftung kann dienstags zwischen 10 und 12 Uhr (und nach Vereinbarung) besucht werden. Telefonische Informationen unter (02241) 168 70 45.

Druckerei Broermann in der Hippolytusstraße

Das Milchgeschäft Birkhäuser, das sich unmittelbar neben dem Canisiushaus befand

So merkwürdig die Frage auch klingen mag. Aber: Was haben Gorillas und so genannte Tante-Emma-Läden gemeinsam? Die Antwort ist einfach. Beide Spezies sind vom Aussterben bedroht. In manchen Zoos sieht man immerhin noch Gorilla-Familien. Doch um einen Tante-Emma-Laden zu finden, muss man lange suchen. Die Zeiten dieser meist winzigkleinen Einzelhandelsgeschäfte mit dennoch schier unermesslichem Sortiment sind wohl vorüber. Das langsame Sterben begann Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre überall in Deutschland. Auch in Troisdorf. Beispielsweise in der Hermann-Löns-Straße, wo Grete Klein ihren kleinen Betrieb 1952 eröffnet hatte. Dazu wurde das Wohnzimmer der Familie umfunktioniert. Auf rund 18 Quadratmeter boten „Tante Gretchen" und ihre „Lehrmädchen" an, was man heute als „Food" und „Non Food" bezeichnen würde, nämlich alles, was für den täglichen Bedarf benötigt wurde. Ganz gleich ob Kaffee oder Tee, ob

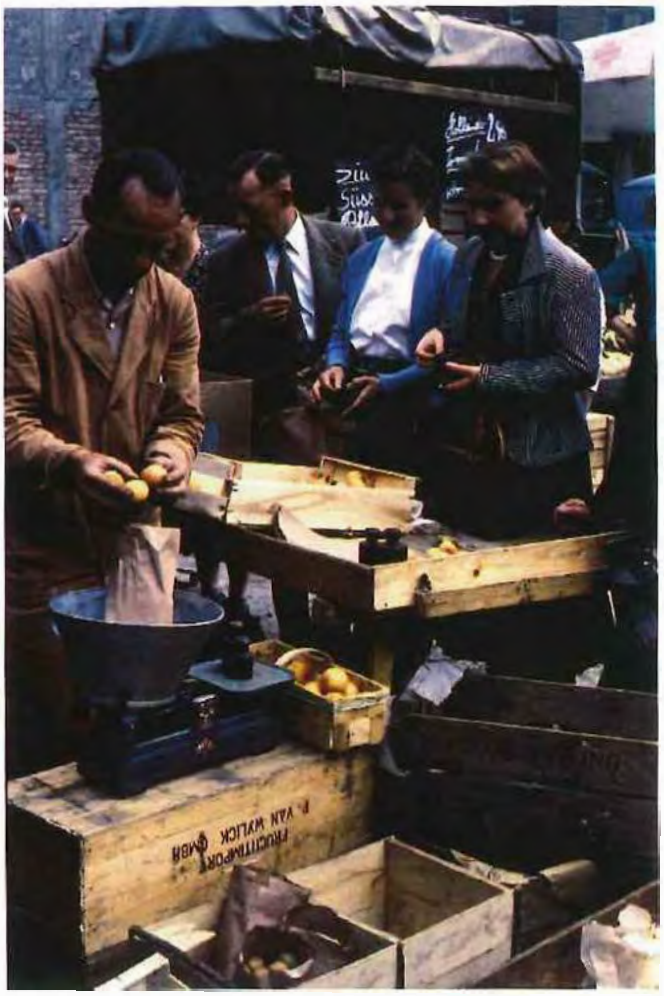
Blick in eine Berufsschulklasse, Alois Müller, der Vater von Heinz Müller war Leiter der Berufsschule

Schuhmachermeister Frohn in seiner Werkstatt an der Alte Poststraße

Gewürze, Besen oder Mausefallen. Und noch etliches mehr. So hatte Grete Klein auch immer ein paar apothekenpflichtige Waren unter der Theke parat. Was aber viel wichtiger war: „Tante Emma", in diesem Fall eben Grete Klein, war eine Durchschnittsfrau, zu der die Nachbarschaft ein persönliches Verhältnis hatte. Hier konnte man auch nach Feierabend oder am Wochenende klingeln, wenn mal Salz oder Eier fehlten. Und vor allem konnte man nachbarschaftliche Neuigkeiten austauschen – in den heutigen Einkaufscentern unmöglich. Nach ein paar Jahren verlegte Grete Klein ihr Geschäft von ihrem Haus in der Hermann-Löns-Straße 17 nach nebenan in den Neubau Nummer 15. Dort standen dann rund 30 Quadratmeter Verkaufsfläche zur Verfügung. Als die Konkurrenz der Selbstbedienungsläden immer größer wurde, schloss Grete Klein – sie verstarb im Frühjahr dieses Jahres im Alter von 99 Jahren – 1967 ihr Geschäft. Das ausdrucksstarke Foto von Heinz Müller auf dem Titel dieser Jahresausgabe

Schneidermeister Theo Bellmann in seinem Atelier an der Leostraße, die heute Canisiusstraße heißt

Der Troisdorfer Wochenmarkt, der wiederholt seinen Standort wechseln musste



erinnert an Grete Klein (im weißen Kittel zu sehen mit Mitarbeiterin Elfie Schäfer) und ihren kleinen Laden.

Die Farbfotos der Menschen in ihrer Arbeitswelt entstanden in der 60er Jahren. Man kennt noch die Namen, doch die meisten Betriebe gibt es nicht mehr.

Obwohl Heinz Müller sagt, dass er kein „Menschenfotograf" gewesen sei, er mehr den Landschaften und Stadtteilszenen zugewandt war, gelangen ihm, wenn er mit seinen Kleinbildkameras unterwegs war, eindrucksvolle bildnerische Darstellungen der Menschen in ihrer Umgebung, dezent, zurückhaltend, nie auf Sensation bedacht. Wobei auffallend die meist entspannte Haltung der dargestellten Menschen ist. Die Bilder sind nostalgische, beinahe idyllische Arbeits- und Milieustudien einer vergangenen Zeit. Probleme, die Menschen vor die Kamera zu bekommen, habe es nie gegeben, sagt Müller: „Man kannte sich."

Von der Sammelleidenschaft über die Stiftung zum Museum

Ulrike Alsleben

Wie stolz und glücklich wäre wohl Wilhelm Alsleben, könnte er der 17. Verleihung des Troisdorfer Bilderbuchpreises am 26.04.2009 beiwohnen und sein Werk betrachten.

Der am 09.07.1910 in Köthen/Anhalt geborene Wilhelm Alsleben hat das Bilderbuchmuseum der Stadt Troisdorf durch die Hingabe seiner Sammlung von etwa 350 Originalillustrationen, ca. 3500 Büchern und einer Reihe von Litho-Steinen und Holzdruckstöcken ins „Rollen gebracht". Der im Sommer 1981 entstandenen „Kinderbuchillustration Stiftung Wilhelm Alsleben" mit dem Zweck der Förderung und Pflege der Kunst in Form der Kinderbuchillustration geht eine über 20jährige Sammelleidenschaft des Stifters voraus, die diese einmalige Stiftung erst möglich macht und begründet ist in der Person des Stifters. Nach jahrelangen Auslandserfahrungen, die der gelernte Kaufmann in Großbritannien und in Spanien sammelte, kam Wilhelm Alsleben nach dem zweiten Weltkrieg nach Troisdorf und war zunächst als Angestellter der Dynamit Nobel AG tätig, bevor er gemeinsam mit einem weiteren Teilhaber sein eigenes Unternehmen gründete, es entstand auf dem Gelände des im Krieg zerbombten Gaswerkes der damaligen Gemeinde Troisdorf. Das Unternehmen trug den Namen „Kunststofftechnik KG". Wilhelm Alsleben übernimmt den kaufmännischen Part der Firma, welche er mit Geschick leitet und die sich auf dem Gebiet des Kunststoff-Apparatebaus zu einer der führenden Firmen Europas entwickelt. Sein unternehmerischer Erfolg schafft Wilhelm Alsleben den finanziellen Hintergrund, seiner Sammlerleidenschaft nachzukommen.

Sein erstes und für die frühen Jahre seiner Sammelleidenschaft wichtigstes Objekt ist der Hahn. Um dieses Thema kreisen die erworbenen Exponate (Bilder, Plastiken, Beschreibungen etc.).

Die modernen Kommunikationsmittel der heutigen Zeit, das Internet, all dies existiert noch nicht, als Wilhelm Alsleben in den frühen 50er Jahren durch seine Urlaubsaufenthalte in den bayerischen und österreichischen Bergen und in München in persönlichen Kontakt zu den verschiedensten Künstlern und Illustratoren kommt.

Diese Welt der Künstler interessiert und fasziniert ihn.

Sie ist so ganz anders als sein tägliches Leben in seinem Heimatort Siegburg und seiner Arbeitsstätte in Troisdorf. Und es gefällt ihm, dieses Leben, welches die Künstler führen.

Es beginnt ein sehr reger und ausführlicher Schriftverkehr mit ihnen. Jedes Jahr gibt es ein gemeinsames Treffen im Rahmen der Frankfurter Buchmesse. Dieses Datum wird zu einem Dreh- und Angelpunkt im Leben von Wilhelm Alsleben. In seinem Haus in Siegburg hat er sich ein eigenes

Refugium geschaffen, in welchem er seinem Hobby, welches immer mehr zur Leidenschaft wird, frönt.

Hier gibt es im ersten Stock des Hauses in der Goethestraße zwei durch einen Mauerdurchbruch miteinander verbundene Zimmer, welche zu einem ganz persönlichen Refugium von Wilhelm Alsleben werden.

In diesen beiden Zimmern befinden sich neben einem alten rechteckigen Zirbelholztisch, auf dem eine der damals gängigen mechanischen Schreibmaschine steht, eine Unmenge von Bücherschränken und speziell angefertigten Schränken zur Aufbewahrung von Originalen und Litho-Steinen, sowie an den Wänden eng an eng gedrängt die gerahmten Originalexponate. Zumeist Hähne, Hühner und sonstiges gefiedertes Getier.

Der Raum ist lichtdurchflutet und wüsste man nicht, dass sich die Räumlichkeiten in Siegburg befinden, könnte man meinen, man säße in einem Raum in einem Bauernhof in Süddeutschland.

In diesen Räumlichkeiten wurde über Jahren hinweg der Grundstock für die später entstandene Sammlung gelegt.

Denn hier saß Wilhelm Alsleben und tippte auf seiner Schreibmaschine im 2-Fingersystem die unzähligen Briefe an all die Künstler und Künstlerinnen, die er kennen gelernt hat und mit denen er über Jahrzehnte in nahem, oftmals freundschaftlichem Kontakt stand.

Bezeichnend ist, dass Wilhelm Alsleben diese ganze Korrespondenz selber schrieb, und nicht durch eine seine Sekretärinnen erledigen ließ.

Er unterschied ganz genau zwischen seinem Arbeitsleben und seinem Privatleben und der damit verbundenen Leidenschaft.

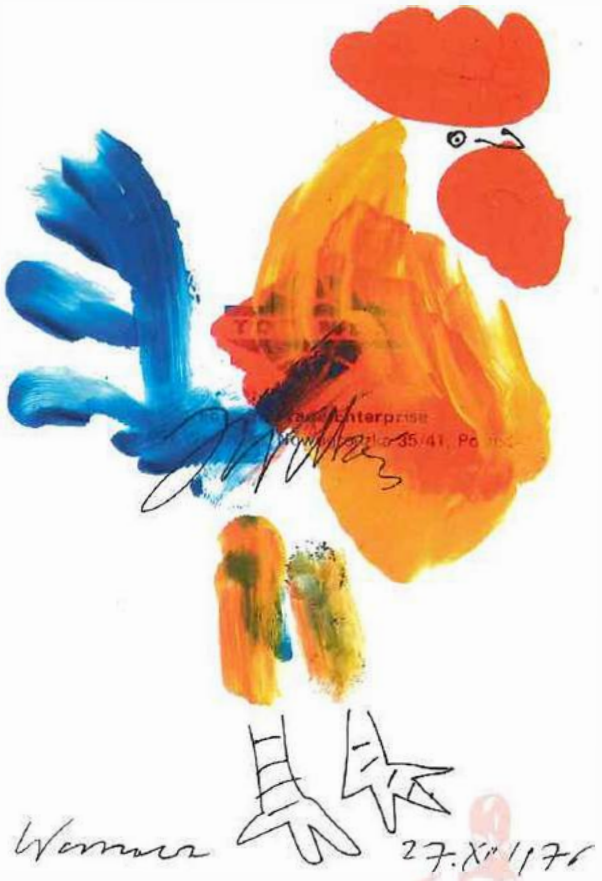
Diese war auch nach außen hin für die meisten nicht erkennbar und offensichtlich. Der Kontakt und die manchmal daraus entstandene Freundschaft mit den Künstlern war etwas ganz persönliches, ganz privates.

Davon zeugen heute noch mehr als 200 Briefe, die Wilhelm Alsleben über all die Jahre gesammelt hatte, welche ihm durch die Künstler geschickt wurden.

Anhand dieser Rückantworten wird ersichtlich, wie bis zum Jahr 1981 der Grundstock der Sammlung Alsleben entstanden ist.

Durch die intensive Kontaktpflege von Wilhelm Alsleben mit jedem einzelnen der Künstler, durch seine persönliche Anteilnahme an deren Belange, durch die Pflege der Kontakte, durch persönliche Besuche entstand zu den meisten der Künstlerinnen und Künstler ein enges Vertrauensverhältnis.

Zu Weihnachten und zu den Geburtstagen – so kann man es jedenfalls den Briefen entnehmen – müssen von Siegburg aus jede Menge Pakete verschickt worden sein. Die Danksagungen sprechen dafür, dass es sich meistens um Delikatessen und Köstlichkeiten in flüssiger Form gehandelt haben muss.



Auf jeden Fall scheinen sie die jeweiligen Empfänger immer erfreut zu haben.

Nun ja, ganz uneigennützig wurden diese Pakete nicht versandt. Als Rückgaben kamen wunderbare Dankesbriefe, die bereits für sich genommen alle kleine Kunstwerke waren. Die Postboten in der Goethestraße 17 müssen sich über die aufwendig gestalteten Umschläge gewundert haben.

Oftmals zierte diese ein Hahn.

Eindeutig lässt sich aus der Korrespondenz auch entnehmen, dass Wilhelm Alsleben substantiierte Wünsche an die Künstler richtete. Diese beinhalteten meistens den Wunsch, ihm einen besonders schönen Hahn zu malen.

Es handelte sich in dieser Hinsicht um eine Auftragskunst.

Mit den Jahren wurden die Räumlichkeiten im ersten Stock der Goethestraße in Siegburg immer dichter behängt mit Originalbildern von Hähnen und Hennen. Mitte der 60er Jahre wurde Herrn Alsleben jedoch das Thema Hahn zu eng. Er begann gezielt, Originalillustrationen von deutschen Bilderbüchern zu sammeln.

Er schrieb Autoren und Illustratoren an und fragte, ob sie bereit wären, die Originale an ihn zu veräußern.

Oftmals hatte er Glück. Manchmal jedoch blieben seine Bemühungen erfolglos, so wie im Falle der Illustratorin Else Wenz-Vietor, die bereits 87 Jahre alt war und deren Originalillustrationen im Jahr 1968 nicht mehr existierten oder in aller Welt verstreut waren.

Wilhelm Alsleben entwickelte ein engmaschiges Netz und versuchte, über seine Beziehungen, die sich mittlerweile auch auf die Buchverlage erstreckten, an die Originalillustrationen in irgend einer Weise „heranzukommen".

Der gesammelten und chronologisch abgehefteten Korrespondenz, die in der so genannten „Kritzelbude" gehütet wurde, ist heute zu entnehmen, dass Wilhelm Alsleben zu einigen seiner Künstler und Künstlerinnen ein besonderes, wirklich freundschaftliches Verhältnis pflegte.

Auch waren diese Künstler oftmals Gäste im Hause in Siegburg: hierzu zählten insbesondere der polnische Künstler Joseph Wilkon mit seiner Frau sowie die Illustratorin Lilo Fromm.

Aus der Korrespondenz zu Ende der 70er Jahre wird deutlich, dass sich Wilhelm Alsleben Gedanken um den Bestand seiner Sammlung und den späteren Verbleib machte.

Konkrete Vorstellungen seinerseits existieren jedoch diesbezüglich nicht.

1979 wurde im Familienkreis anlässlich eines abendlichen „grüne-Hering-Essens" eine eventuelle Stiftung besprochen.

Zur damaligen Zeit „dümpelte" das Kleinod der Stadt Troisdorf, die Burg Wissem, vor sich hin und führte, gelegen im Herzen der Stadt, ein Schattendasein. Es entstand die „wahnwitzige Idee", dass diese Burg Wissem, welche sicherlich nicht nur für Kinderaugen einem Märchenschloss ähnelt, die Heimat der Sammlung werden könnte.

Recht mutig und mit Rückenstärkung durch den Onkel vereinbarte die Nichte, Ulrike Alsleben, einen Termin bei dem damaligen Bürgermeister der Stadt Troisdorf, Herrn Hans Jaax. Was Wilhelm Alsleben zu diesem Zeitpunkt nicht wusste

Leutstetten, den 20.1.75
meine Freundin CARLA DUDAY - STARNBERG - HEINRICH
WIELANDSTR. 6 TEL. 12486. Sie können sich auf mich
berufen — Wir wohnen seit 1 Jahr im halb-
fertigen neuen Haus in 8131 LEUTSTETTEN —
WANGENERSTR. 72a - Tel. das gleiche wie vorher
Starnberg 4488. Ich hoffe Sie sind nicht
mehr in Starnberg ohne uns zu besuchen.
Haus und Grundstück schauen jetzt - einen
Maurice Sendak Higgelti Piggelti Pop. — Mein
Mann ist gerade in der Jury z. dt. Jugend-
buchpreis für Bilderbücher — Sie tun wohl
daran die „Alten“ (1960) zu sammeln —
Zärtlichkeit und künstlerische Empfin-
dung sind fast nicht mehr zu sehen.
Alles Gute fürs neue Jahr und
auf einen netten Nachmittag
in Leutstetten Ihre Wanda Zacharias
ALLEMAGNE!
Mt Ventoux
climat tonique réputé
MALAUCÈNE
HIVER
84
VAUCLUSE
0,30
RÉPUBLIQUE FRANÇAISE
Mr. Wilhelm Alsleben
52 Siegburg 52
Goethestr. 17

war, dass seit September 1978 im Rat der Stadt Troisdorf der Gedanke eines eigenen Troisdorfer Museums herumgeisterte. Das Rheinische Museumsamt zeigte sich zurückhaltend gegenüber den generellen Überlegungen der Stadt Troisdorf zur Errichtung eines Museums, da man grundsätzlich gegen die Einrichtung von zu vielen Museen war, deren Ausstattung eher mangelhaft und dürftig ist und somit eine Besonderheit und damit verbunden die Überlebensfähigkeit nicht garantiert. Es gab die Vorlage, dass ein neues Museum grundsätzlich ein Profil aufweisen müsse, welches sich gegenüber bestehenden Institutionen deutlich abhebt und unterscheidet, kurz gesagt, man wolle kein weiteres Heimatmuseum.

Genau in dieser Zeit wurde nun Herrn Jaax die Sammlung Alsleben in ihrer Einzigartigkeit vorgestellt.

Da Wilhelm Alsleben bis zu diesem Zeitpunkt, wie bereits erwähnt, seiner Leidenschaft im Stillen gefrönt hat, war die Existenz dieser bedeutenden Sammlung bisher nicht bekannt gewesen. Die Sammlung hatte in der Tat keinen heimatmusealen Charakter. Vielmehr ein eigenes neues Profil, es handelte sich um den umfassenden, kompletten Grundstock der deutschen Kinderbuchillustration der letzten Jahrzehnte.

Und so erhielten die Troisdorfer nach Überführung der Sammlung Alsleben in den Besitz der Stadt Troisdorf ihr europaweit einzigartiges Museum für Bilderbuchkunst.

Am 23.06.1992 wurde das Museum feierlich in der Burg Wissem eröffnet.

In Übereinstimmung mit den Stifter, Wilhelm Alsleben, übernahm Peter Josef Tange die wissenschaftliche Leitung. Er stand dem Museum bis zum Jahr 1998 vor.

Die anfänglichen Jahre des Kinderbuchmuseums waren eher „gemütlich". In der Burg Wissem waren noch Verwaltungsräume der Stadt Troisdorf beheimatet.

Herr Tange residierte unter dem Dach, die Ausstellungsräume befanden sich im Erdgeschoss und teilweise im ersten Obergeschoss, das sog. Trauzimmer befand sich eigentlich mitten im Museum.

Die Anfänge der Museumsarbeiten waren unter heutigen Aspekten eher bescheiden. Neben Herrn Tange arbeiteten eine Museumsassistentin als wissenschaftliche Mitarbeiterin sowie eine Museumspädagogin und viele freiwillige Helferinnen und Helfer.

Im Zusammenhang mit der Gründung des Museums entschloss sich die Stadt Troisdorf im Jahr 1982 erstmals, einen Preis für Bilder- und Jugendbuchillustrationen auszuloben. Seit 1988 wurde dieser Preis alle zwei Jahre verliehen.

Das Troisdorfer Museum entwickelte mit der Zeit eine starke eigene Dynamik und wurde zum kulturellen Mittelpunkt der „Industriestadt im Grünen".

Der Stifter Wilhelm Alsleben konnte dieses nur noch begleiten bis zu seinem Tod 1988, dem 15.11.

Schon zu Beginn des Jahres 1989 übernahm auf Wunsch des Stifters seine Nichte Ulrike Alsleben den Vorsitz im Kuratorium.

Nicht mehr miterleben konnte der Stifter die räumlichen Erweiterungen des Museums durch den Ausbau der Remise und die vollständige Übernahme aller Räumlichkeiten innerhalb der Burg Wissem durch das Museum, den perfekten Innenausbau der „alten Räumlichkeiten" innerhalb der Burg Wissem, welcher internationalen Standards im Hinblick auf optimale Raumgestaltung, Lichteinfall und Lichtschutz und Temperatur vergleichbar ist.

Auch die „Exkursionen" seiner Sammlung und bedeutender Exponate des Troisdorfer Bilderbuchmuseums rund um die Welt konnte Wilhelm Alsleben nicht mehr miterleben. In diesem Zusammenhang seien nur die Ausstellungen in Moskau, Tokio und China genannt, stellvertretend für viele andere.

Die Jahresberichte zeugen mittlerweile von dem Umfang und der Bedeutung des Museums. Heute sind es mehr als 9500 Illustrationen und annähernd 25000 Bücher. Und hinter all dem ist das Troisdorfer Bilderbuchmuseum weiterhin ein Forum für Illustratoren und Künstler; für viele, welche durch den Troisdorfer Bilderbuchpreis nominiert werden, auch ein Sprungbrett in ihr Berufsleben.

Wie stolz wäre Wilhelm Alsleben heute – in seinem hundertsten Lebensjahr – wenn er sein Lebenswerk, welches geblieben ist, betrachten könnte oder um Irmgard Lucht in einem ihrer Briefe vom 18.12.1983 zu zitieren „Lieber Wilhelm, und wie geht es Dir? Hast Du für Dich endlich etwas gefunden, was Dir Freude und Erfüllung gibt? Wie sehr ich Dir das wünsche, lieber Freund!"

Im Hinblick auf das Troisdorfer Bilderbuchmuseum ist diese Frage heute eindeutig mit „Ja" zu beantworten.

Vom Gutachter zum Museumsleiter

JAHRELANG WURDE IN TROISDORF der Wunsch nach einem eigenen Museum gehegt und gepflegt. Dem aber stand der Mangel an aussagekräftigem Sammelgut zur Stadtgeschichte entgegen. Zudem war vor rund 30 Jahren die rheinische Museenlandschaft mit 140 Häusern sehr dicht. Wenn ein weiteres Museum, musste es schon ein Besonderes sein. 1981 deutete sich ein Hoffnungsschimmer an, als eine Zeitung die Frage in den Raum warf: „Troisdorf mit einem Schlag Museumsstadt?" Ein Jahr später war die Frage beantwortet. Der damalige Bürgermeister Hans Jaax hatte den befreundeten Siegburger Unternehmer Wilhelm Alsleben überzeugen können, dessen einzigartige Sammlung – vor allem rund 350 originale Illustrationen zu Kinder- und Jugendbüchern – der Stadt Troisdorf in Form einer Stiftung zu überlassen als Grundlage eines neuen Museums. Zuvor war das Rheinische Museumsamt um ein Gutachten gebeten worden. Der Verfasser dieser Stellungnahme, welches die Museums-Befürworter in ihren Plänen bestärkte, wurde bald bekannt. Peter J. Tange, verließ er seinen Schreibtisch im Amt und wurde erster Leiter des neuen Museums. (ks)

Rotkäppchen trifft Tigerente

NEBEN DEN EXPONATEN der Alsleben-Stiftung und Zuläufen aus Ankäufen, Spenden und Arbeiten, die viele Künstler und Autoren dem Bilderbuchmuseum überlassen haben, befinden sich sehr bedeutende und vor allem auch seltene Objekte im Besitz der märchenhaften Kultureinrichtung. Unter anderem Werke der Kinderbuchautoren Helme Heine oder Leo Lionni. Bereits 1995 gab der Jugendbuchexperte Professor Theodor Brüggemann (1921 bis 2006) den ersten Teil seiner Kinderbuchsammlung nach Troisdorf: Rund 2000 Exemplare historischer Bücher, wobei das älteste Buch aus dem Jahr 1498 stammt. 1999 entschloss sich der berühmte und überaus beliebte Künstler Janosch (Erfinder der „Tigerente" und vieler anderer witziger Figuren), seine Bilderbuch-Originalillustrationen dem Museum der Stadt Troisdorf als Dauerleihgabe zu überlassen. Das Museum verfügt somit über die weltweit größte Sammlung von Originalzeichnungen des Künstlers. Im Jahr 2002 schenkte das in der Schweiz lebende Ehepaar Elisabeth und Richard Waldmann dem Museum eine „Rotkäppchen"-Sammlung. Drei Jahrzehnte sammelten die Waldmanns Bücher, Illustrationen, Gemälde und Grafiken zum Thema Rotkäppchen. Rund 800 Exemplare umfasst die Sammlung, das älteste Werk stammt aus dem 18. Jahrhundert.

Museum koordiniert

Seit über vier Jahrzehnten findet alle zwei Jahre in der slowakischen Hauptstadt Bratislava die Internationale Biennale der Illustration statt, mittlerweile die weltweit wichtigste nicht kommerzielle Übersichtsschau für Bilder- und Kinderbuchillustration. 2007 waren dies 2740 Arbeiten von 388 Künstlern aus 38 Ländern. Seit zwei Jahren haben das Team des Bilderbuchmuseums und der Arbeitskreis für Jugendillustration die Organisation der deutschen Vorauswahl übernommen. Eine Fachjury hat für 2009 14 Künstlerinnen und Künstler ausgewählt, die die Bundesrepublik mit ihren abwechslungsreichen und vielschichtigen Originalillustrationen in Bratislava vertreten haben. (ks)

Nicht alle Pferde sind schlecht

Der mit insgesamt 7500 Euro dotierte Troisdorfer Bilderbuchpreis zeichnet Illustrationen auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur aus. Zugleich, so heißt es in den Wettbewerbskriterien, sollen herausragende Leistungen auf dem Gebiet der künstlerischen Bilderbuchillustration gewürdigt werden. Der Bilderbuchpreis erfreut sich großer Beliebtheit bei der angesprochenen Klientel. Durchweg bewerben sich an diesem Wettbewerb, der alle zwei Jahre durchgeführt wird, mehr als 100 junge Künstlerinnen und Künstler. 2009 wurde der Preis zum 17. Mal vergeben, diesmal an Tobias Krejtschis aus Dresden, der für seine Bilder zu dem Buch „Die schlaue Mamba Sambona" (eine weise Inselkönigin überlistet den Tod). Den zweiten Preis teilen sich Maja Bohn und Isabel Pin, beide aus Berlin. Einen Förderpreis schließlich erhielt Marco Zumbé aus Köln. Seit 2002 setzen Museum, Stadt, die VR-Bank und der Carlsen-Verlag noch eins drauf, nämlich das „Troisdorfer Bilderbuchstipendium". In einer kleinen Künstlerwohnung im Haus der Musikschule soll eine Stipendiatin oder ein Stipendiat vier Monate Gedanken für ein Bilderbuch entwickeln, das anschließend publiziert wird. Dazu gibt es einen monatlichen Unterhaltszuschuss von 1200 Euro. Aus 80 Bewerben wählte eine Jury als erste Stipendiatin Anke Kuhl aus Frankfurt. Ein „mutloser Cowboy" hatte die Wertungsrichter überzeugt. Die Idee der Künstlerin: Ein ängstlicher Cowboy zieht das Radfahren dem Reiten vor, landet letztlich aber doch auf einem Pferderücken und erlebt eine Menge Abenteuer. Auf der Frankfurter Buchausstellung 2003 wurde das Buch „Cowboy will nicht reiten" vorgestellt. (ks)

„Eine Idealbesetzung"

Im Frühjahr 1998 machte sich in Troisdorf ein bisschen Schadenfreude breit. Bereits zwei Mal hatte die Stadtverwaltung kompetente Fachleute nach Leverkusen verloren. Walter Mende wurde in der Bayer-Stadt Oberbürgermeister und Hannes Deutschle Chef des dortigen Grünflächenamtes. Nun gab es „Revanche". Gegen mehr als 100 Mitbewerber hatte sich Maria Linsmann-Dege im Rennen um den Chefsessel im Bilderbuchmuseum durchgesetzt. Nach dem Peter J. Tange 1997 ausgeschieden war, hatte Dr. Petra Römer-Westarp das Museum ein Jahr kommissarisch geleitet. Über eine Personalberatung fand die Stadt in dieser Zeit viele hoch qualifizierte Frauen und Männer, die das Museum leiten wollten. Bald aber kristallisierte sich der Name der promovierten Kunstwissenschaftlerin und Pädagogin heraus, die seinerzeit Abteilungsleiterin im renommierten Museumsschloss Morsbroich war. Vor elf Jahren – im Rheinland eine Zahl von besonderer Symbolkraft – war es dann soweit, kam der Wechsel. Susanne Anna, Chefin im Schloss Morsbroich bedauerte zwar den Abschied. Gestand aber zu, dass Maria Linsmann-Dege für das Bilderbuchmuseum „geradezu eine Idealbesetzung" sei. Eine Aussage, die sich rasch bewahrheitete. (ks)

Feenschrift im Matsch

„Aufregend und einzigartig". Attribute, die ausnahmsweise einmal nicht dem Bilderbuchmuseum galten. Seit 1989 prämiert das Land Nordrhein-Westfalen ein Kinderbuch, das speziell für Minis im Erstleseälter geeignet ist und sich auch im Schulunterricht einsetzen lässt. Vor zwei Jahren wurde dieser Preis erstmals in Troisdorf überreicht. Im Bilderbuchmuseum überreichte NRW-Kulturstaatssekretär Hans-Heinrich Grosse-Brockhoff die mit 5000 Euro dotierte Auszeichnung an die Illustratorin Annette Pehnt. Mit „Rabea und Marili" (erschienen im Carlsen-Verlag) habe die gebürtige Kölnerin, die 1997 an der Freiburger Universität mit einer Arbeit zur irischen Literatur promoviert hatte, ein Buch geschaffen, „außergewöhnlich gut gelungen" sei, hob Grosse-Brockhoff hervor. In der Tat ist das Buch gelungen und originell: Viele Dinge können die Geschwister Rabea und Marili nur gemeinsam unternehmen, etwa in Italien mit einer Obstpresse auf Zitronenjagd gehen, lange Briefe in Feenschrift in den Matsch schreiben oder eine Schokoladenmaschine erfinden. (ks)

Tierische Brüder

Dass es dem Team um Museumschefin Maria Linsmann an Ideen mangelt, kann nun wirklich niemand behaupten. Tolle und ungewöhnliche Ausstellungen, (viele davon exklusiv nur in Troisdorf zu sehen) sind die Regel. Kein Wunder, dass es viele Menschen sind, die das einzigartige Museum fördern und unterstützen, passiv als Besucher oder aktiv als Künstler. Zu den originellsten und nicht zuletzt lukrativsten Ideen gehört eine Aktion für die „Stiftung Illustration", die 2005 mit Sitz im Bilderbuchmuseum gegründet wurde und unter anderem das Ziel hat, Illustratoren-Nachlässe und -Vorlässe zu sichern, zu archivieren und auszustellen. Auch ein „Kritisches Lexikon der Illustration" wurde kürzlich auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt. (ks)

Die Zukunft des Standortes Wissem

Von der Burg zum umfassenden Kulturstandort

Harald Schliekert

In bis auf die sprachlichen Knochen sachlichem Verwaltungsdeutsch hieß es, dass die Stadt Troisdorf in Kooperation mit der Regionale 2010 das Ziel verfolgt, am Standort Wissem ein Museum für Industrie und Stadtentwicklung der Stadt Troisdorf einzurichten. Im Rahmen des Regionale-2010-Projekts KennenLernenUmwelt soll ein außerschulischer Lernort integriert und ein Zugangs- und Informationstor zur Wahner Heide eingerichtet werden. Mit Ideen und Leben gefüllt, werden aber über diese kargen Zeilen in der Zukunft sicher noch ganze Bücher gefüllt werden.

Denn dahinter steckt nicht weniger als die erklärte Absicht, an Burg Wissem einen ganz einzigartigen Kulturstandort zu schaffen. Mit diesen wenigen Zeilen wurde aus diesem Anlass ein Wettbewerb ausgeschrieben, der dieser Idee einen baulichen Rahmen geben sollte.

So setzt Burg Wissem in großzügigen 10-Jahres-Schritten zu einem neuen Höhenflug an. 1982 wurde das Museum für Bilderbuch- und Illustrationskunst im Herrenhaus der Burg Wissem eröffnet und hat sich seit dem zu einem weltweit beachteten Museum entwickelt. In den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde die angrenzende Remise zu einem multifunktionalen Kulturgebäude umgestaltet für Ausstellungen, Konzerte, Lesungen, Kleinkunst samt eigenem Gastronomiebetrieb. Und nun ist der Startschuss gegeben für einen umfassenden Kulturstandort. Um noch einmal den spröden sprachlichen Charme der Wettbewerbsausschreibung zu zitieren:

Als Bauwerk für die zusätzlichen Nutzungen bietet sich das Verwaltungsgebäude aus den 1960er Jahren an, das den Burghof an der westlichen Seite räumlich fasst. Ziele, die mit der Wettbewerbsaufgabe gelöst werden sollen, sind:

- die Ausbildung einer neuen Adresse oder Identität des umzunutzenden Bestandsgebäudes innerhalb des Komplexes Burg Wissem als wichtiges Zukunftsprojekt für die Stadt Troisdorf,
- der Gesamtanlage Burg Wissem ein ihrer historischen Bedeutung gerecht werdendes Erscheinungsbild geben und den Denkmalschutz beachten,
- der Funktion der Burg Wissem als „Lernort" Ausdruck verleihen (einladend, offen, neugierig machen....),
- das Einbeziehen des unmittelbaren und angrenzenden Umfeldes in die Konzeptentwicklung, Schnittstelle Innen / Außen, Verknüpfungen mit Stadt und Landschaft.

Gewonnen hat den Wettbewerb um das neue Gesicht von Burg Wissem das Büro „hillebrandt-architektur mit Martin Schneider“ aus Köln, denen die Jury bestätigte, für Burg Wissem gestalterisch und funktional einen guten neuen Akzent gefunden zu haben, ohne dabei den Bezug zum Bestehenden aus dem Auge verloren zu haben.

Was sich äußerlich ändern wird

Wer zukünftig Burg Wissem betreten will, wird immer noch Gelegenheit haben, durch den alten Torbogen zu gehen, aber er wird feststellen, dass der integraler Bestandteil eines Neubaus geworden ist. Grundbestandteile des bestehenden Verwaltungsgebäudes werden ergänzt durch einen völlig neuen Flügel zur Stadt hin und entstehen wird etwas, was unser aller Vorstellung von einer Burg vielleicht näher kommt, als es die jetzige Anlage je konnte – eine fast gänzlich umschlossene Hofanlage.

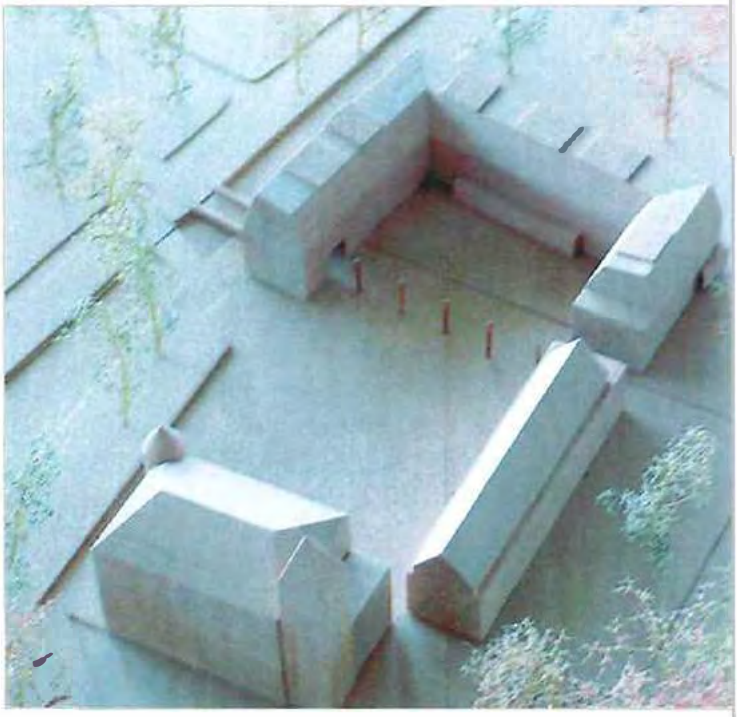
Zwei Grundideen verfolgt das Büro „hillebrandt-architektur mit Martin Schneider“ dabei. Zum einen soll die Anlage, wie es historisch verbürgt schon einmal war, um einen Südflügel erweitert werden und damit soll das Burgtor „entsprechend seiner geschichtlichen und aktuellen Bedeutung als Zugang zum Ensemble“ erneut in einen baulichen Zusammenhang eingebunden werden.

Die angedachten vielfältigen Nutzungen sollten eine klare Strukturierung erfahren in einem neuen Gebäude, das insgesamt wie eine Klammer wirkt. Nutzungen sollen künftig einzeln und separat zu erschließen sein und doch in ein neues Ganzes verwoben werden. „hillebrandt-architektur mit Martin Schneider“ prägten dafür den Ausdruck „Campus“. Das ist ein Begriff, der aus dem Amerikanischen kommt und im Kern eine Hochschule beschreibt, bei der Lehr- und Forschungseinrichtungen, Wohnraum für Lehrende und Studenten sowie andere universitätsnahe Infrastruktur samt Grünflächen auf engem Raum zusammengefasst sind. Lässt man den Wohnraum weg, beschreibt in der Tat ein Wort das, was zukünftig in und mit Burg Wissem erreicht werden soll.

MUSIT heißt das zweite und neue Standbein von Burg Wissem

Das erste Standbein von Burg Wissem ist und bleibt unbestritten das Troisdorfer Kinderbuchmuseum. Es ist einzigartig und Deutschland und Europa, fehlt mittlerweile in keiner Publikation zum Thema und hat es durch sein Programm verstanden Besucher in Zahlen an sich zu binden, die andere Museen gerne hätten.

Nun soll am Standort Burg Wissem ein zweites Museum, MUSIT genannt, im ehemaligen Verwaltungsgebäude eingerichtet werden. Über die Frage, ob man überall und an jeder Stelle unbedingt eine Abkürzung braucht ließe sich trefflich streiten. An dieser Stelle hat die Abkürzung MUSIT für „Museum für Stadt- und Industriegeschichte Troisdorf“ angesichts dieser sperrigen Bezeichnung aber durchaus Sinn.



MUSIT wird, wie schon das Bilderbuchmuseum etwas ganz Besonderes sein. Angestrebt ist nämlich, am Beispiel Troisdorfs aufzuzeigen, wie gewerbliche und industrielle Entwicklung im Zusammenwirken von Aspekten der sozialen, architektonischen und infrastrukturellen Entwicklung als Ergebnis das heutige Troisdorf hervorgebracht haben. Gleichzeitig bietet MUSIT unter seinem Dach Raum als außerschulischer Lernort und als „Sprungbrett“ in die Wahner Heide.

Das eigentlich Erstaunliche an alledem ist, dass sich nicht etwa ein besonders phantasiebegabter Kulturschaffender oder -politiker sich dies alles ausgedacht hat, sondern dass MUSIT lediglich zusammenfasst was es heute schon gibt.

KennenLernenUmwelt

Mit dem interkommunalen Projekt „KennenLernenUmwelt“ ist Troisdorf neben Lohmar, Overath und Rösrath einer von vier Standorten an denen im Rahmen des NRW-Strukturprogramms Regionale 2010 außerschulische Lernorte als innovativen Ergänzungen in der Bildungspolitik installiert werden, an denen ein auf das mit den Schulen abgestimmtes Bildungsprogramm für Schülerinnen und Schüler der Primarstufe durchgeführt wird. Burg Wissem ist schon jetzt mit dem Bilderbuchmuseum die „regionale Literatur- und Kunstwerkstatt“.

Portal zur Wahner Heide

Ebenfalls ein Kind der Regionale 2010 sind die angestrebten vier Portale zum „Nationalen Naturerbe Königsforst und Wahner Heide“. Alle Portale sollen durch eine verbesserte Vermittlung von Naturschutzthemen helfen, den Erhalt der Schutzwerte im Gebiet zu vereinfachen und zu verbessern. Besucher sollen bereits vor dem Zugang in das Gebiet informiert, gelenkt und in den weniger sensiblen Bereichen gebunden werden.

Jedes der Portale wird versuchen, ein Thema umzusetzen; für das Portal auf dem Gelände der Burg Wissem soll es „Natur erzählt — Geschichte(n)“ sein, was sich angesichts des Bilderbuchmuseums und dem thematischen Schwerpunkt von KennenLernenUmwelt geradezu aufdrängt.

Stadt- und Industriegeschichte

Wenn man jetzt noch die allgemeine Bedeutung der Wahner Heide für die Geschichte Troisdorfs bedenkt, von mittelalterlichen Bewirtschaftungsformen, den Abbau von Bodenschätzen und deren Verarbeitung, der kurzen Blüte der Töpferei in Altenrath bis hin bis hin zur militärischen Nutzung und ihren Auswirkungen wird deutlich wie sehr Projekte wie die Portale oder KennenLernenUmwelt immer wieder in neuen Facetten Bezug nehmen „müssen“ auf die Stadtgeschichte, wird ansatzweise deutlich, welches Angebot interessierten Besuchern unter einem Dach und an einem Standort gemacht werden wird.

Speziell für die Troisdorferinnen und Troisdorfer kann und soll MUSIT eine stark Identität stiftende Funktion wahrnehmen. Der Rahmen der gemeinsamen Geschichte an und in der Wahner Heide, die gewerbliche und industrielle Entwicklung in ihren gemeinsamen Auswirkungen auf die Bewohner der zwölf Orte, aus denen Troisdorf sich im Jahre 1969 zusammengesetzt hat, sowie die Darstellung durchaus in der Vergangenheit unterschiedlicher sozialer, architektonischer und infrastruktureller zu einer neuen gemeinsamen Entwicklungen kann zu einem ganz neuen „Wir-Gefühl“ beitragen.

Aber vor die Umsetzung solcher „Träume“ ist auch hier die Frage nach dem lieben Geld gestellt. Nach heutigem Kenntnisstand kann sie allerdings als zufriedenstellend beantwortet gelten. Stadt und Land stecken viel Geld in MUSIT und sie tun das nicht, wenn sie nicht der Überzeugung wären, dass dieses neue Museum Attraktivität und Strahlkraft haben wird. Alle Beteiligten wissen aber, dass hier nicht bei Null angefangen werden muss, sondern dass „nur“ zusammengefasst wird, was es unabhängig von den Planungen schon immer in Troisdorf gab.

Ins breitere öffentliche Bewusstsein trat dies, als die belgischen Truppen nach 50 Jahren Troisdorf verließen und ein kleines militärgeschichtliches Museum hinterließen. Es zu bewahren war nie eine Frage des „Ob“, sondern stets nur eine des „Wie“. Klöckner Mannstaedt hat ein eigenes Betriebsmuseum, in dem bis hin zur Darstellungen von Metallverarbeitungsverfahren die Geschichte eines Betriebes dargestellt wird, mit dem Troisdorf in seiner heutigen Form aus der Taufe gehoben wurde. Als man dann recherchierte, stellte sich heraus, dass auch die Firma Reifenhäuser interessante Exponate aus der eigenen Geschichte bewahrt hat.

All dies wird dem eigentlichen Geschichtsmuseum zur Verfügung stehen, hätte aber ohne das Kunststoffmuseum in Troisdorf nicht die unverwechselbare Einzigartigkeit, die MUSIT zu einem neuen Anziehungspunkt machen soll und wird.

Denn vergleichbare Sammlungen zu der des Kunststoffmuseums gibt es in Deutschland nicht. Das Deutsche Kunststoffmuseum in Düsseldorf ist dem Kern nach ein virtuelles Museum, das Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim bietet in einem kleinen Bereich einen kurzen Überblick über die Geschichte der Kunststoffe, ebenso wie das Deutsche Museum in München.

Die Bedeutung der Kunststoffe für Troisdorf wird deutlich, wenn man sich vor Augen führt, dass seit 1887/88 in Troisdorf durch die Rheinisch-Westfälische Sprengstoff-Aktiengesellschaft Sprengkapseln und ab 1905 als Nebenprodukt zur Auslastung der Produktionsanlagen Celluloidprodukte hergestellt wurden. Es war die Geburtsstunde der Kunststoffherstellung in Troisdorf. Seit der Zeit hat der Namen Troisdorf in der Welt der Kunststoffe einen ausgesprochen guten Klang

Im Kunststoffmuseum kann man die ganze Entwicklung seit dieser Zeit beobachten. Vom ausgestellten Brillengestell über das Wasserrohr, vom Telefon bis zur Halbleiterplatte, von Mipolam bis zu den ersten Laminatplatten, von Vulkanfiberkoffern bis hin zu modernsten Fensterprofilen spiegelt sich hier eine Entwicklung, die in ihren besten Zeiten zehntausenden Manschen in der Region die Existenz sicherte. Ohne diese Produkte gäbe es das heutige Troisdorf nicht.

Betrieb

Auch beim Betrieb geht MUSIT neue Wege. Zwar sichert die Stadt den Betrieb und sorgt so auch für die größtmögliche Sicherheit im Hinblick auf die dauerhafte Absicherung des Museums. Aber darüber hinaus ist auch bürgerschaftlicher Einfluss innerhalb dieses Betreibermodells durch die Stiftung „Stadt- und Industriegeschichte Troisdorf" gewährleistet. Insbesondere der Verein Kunststoff-Museum Troisdorf sowie der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf sollen dabei eine herausragende Funktion übernehmen.

Der Vorstand des Vereins Kunststoff-Museum Troisdorf hat sich bereit erklärt, sowohl seine Exponate dem neuen Museum zur Verfügung zu stellen als auch bei der Erstausstattung des neuen Museums und auch während des laufenden Betriebs als Stiftungsbeiratsmitglied das Museum unterstützend zu beraten. Der Heimat- und Geschichtsverein wird Führungen durch das Museum anbieten, die auf spezielle Themen bzw. Zielgruppen abgestimmt werden sollen.

Spielsachen, Brillen, Kämme und andere Produkte aus Celluloid und Cellon

Transparenter Regenmantel aus Mipolam

Das Troisdorfer Kunststoff-Museum

Dr. Volker Hofmann

Fotos Klaus Schmitz

Reine Kunststoffmuseen gibt es ganz wenige auf der Welt – zumindest solche mit einer permanenten Ausstellung. So ist zum Beispiel das Deutsche Kunststoff-Museum mit Sitz in Düsseldorf lediglich mit gelegentlichen Wanderausstellungen in der Öffentlichkeit – ansonsten virtuell über das Internet – präsent, und das Deutsche Museum in München hat neben anderen Schwerpunkten eine überschaubare Kunststoffsammlung. In Troisdorf befindet sich aber auf dem Gelände des Troisdorfer Industrieparks an der Mülheimer Straße eine außerordentlich umfangreiche Sammlung von Kunststoff-Produktbeispielen aus der Fertigung der ehemaligen Rheinisch-Westfälischen Sprengstoffwerke – RWS –, später dann Dynamit Aktiengesellschaft – DAG –, dann Dynamit Nobel AG, dann Hüls Troisdorf AG bzw. HT TROPLAST AG und heute noch am Standort tätig die profine GmbH, die Trocellen GmbH, die Trosifol GmbH, die DYNOS GmbH, die Gerflor-Mipolam GmbH und die Röchling Engineering Plastics KG; all diese Firmen sind aus den Kunststoffaktivitäten hervorgegangen, die 1905 mit der Erstfertigung von Celluloid in Troisdorf ihren Anfang nahmen.

Und Gott sei Dank gab es Herbert Laubenberger, der als Führungskraft bei der Dynamit Nobel AG über Jahre arbeitete und all die Produktbeispiele gesammelt und zusammengehalten hat, die heute die tragende Basis für die Kunststoff-Ausstellung sind. 1999 konnte Wolfgang Pohl, seinerzeit Pressesprecher der HT Troplast AG, die Exponate in einem ordentlichen Rahmen einer Ausstellung erstmalig den Mitarbeitern und später auch interessierten Besuchern in Form des Werksmuseums vorführen. 2004 wurde dann der Kunststoff-Museums-Verein hauptsächlich durch ehemalige Mitarbeiter der Dynamit Nobel AG bzw. HT TROPLAST AG gegründet, der sich der Sicherung und Weiterentwicklung dieses einzigartigen Kunststoffmuseums verschrieben hat. Dort sind all die Produkte zu bestaunen, die über mehr als ein Jahrhundert in Troisdorf gefertigt wurden – und viele Teile erkennt man wieder als Alltags- und Gebrauchsgegenstände aus der eigenen individuellen Vergangenheit. Heute nun stehen wir an der Schwelle zur Einrichtung eines öffentlichen Museums für Stadt- und Industriegeschichte in der Burg Wissem, in dem diese Kunststoffsammlung einen wichtigen Platz einnehmen wird.

Aus der Fertigung von nitrierter Baumwolle zur Verwendung als Schießbaumwolle kannte und beherrschte man in Troisdorf die industrielle Chemie von Nitrocellulose. Eine abgespeckte Version dieses Produkts eignete sich auch als Rohstoff für Celluloid, das man in Troisdorf ab 1905 für verschiedene Anwendungen großtechnisch fertigte. So wurden daraus Puppen hergestellt oder Brillengestelle, Kämme und brillante

Spielzeug aus Trocellen

Nostalgie pur: Reisekoffer aus Vulkan-Fiber Dynos

Dr. Volker Hofmann, Leiter des Kunststoff-Museums mit bunter Vinyl-Schallplatte

Seifenschalen und Dosen wie auch Beschichtungen für Musikinstrumente und Rechenschieber aus Holz. Cellon bzw. Cellonex waren dann erste weitere neue Kunststoffe aus Troisdorf, wo die Kunststoffverarbeitung, neben der klassischen Zünderfertigung in der Zünderfabrik – Züfa – immer breiteren Raum einnahm. Ein weiterer Cellulose-basierter Kunststoff – die Vulkanfiber mit Namen DYNOS, also eine Hydratcellulose – kam in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zur Troisdorfer Kunststoff-Familie hinzu. Daraus wurden bei den Kunden zum Beispiel Koffer und Polizeihelme (Tschakos) oder Schweißerschutzhelme hergestellt und im eigenen Troisdorfer Haus Spinnkannen für die Webereien und Papierkörbe für Büros. Solche Koffer kennt ein jeder, erkenntlich an den runden Eckverstärkungen und der ledergenarbten oder glatten Oberfläche und ihrem leichten Gewicht! Eine andere Verwendung fand DYNOS ab den 30er Jahren als Träger für Schleifscheiben – diese Verwendung wird heute noch mit dem Troisdorfer Produkt DYNOS weltweit bedient. In den 20er Jahren wurde auch eine Harzproduktion in Troisdorf aufgebaut. Es wurden dunkle Phenolharze – TROLON – und einfärbbare Harnstoff- und Melaminharze – POLLOPAS und ULTRAPAS – als Pressmassen und später in den 30er Jahren eine ganze Palette von Haushaltsgegenständen als Pressteile aus ihnen, wie Teller und Tassen unter dem Markennamen TROPAS (Troisdorfer Pollopas), hergestellt.

Badeschuhe aus Polyethylen-Schaum

Etliche Produktbeispiele wie z. B. schwarze Telefone, Föngehäuse und Waschmaschinen- und Elektroteile wie Zündverteiler für Automobile und auch Möbelfolien mit Holzimitationsoberflächen und Farbdekors aus diesen Phenolharzen sind im Museum zu sehen.

Mit MIPOLAM als Warenzeichen, abgeleitet von Misch-Polymerisat, begann 1936 die Entwicklung einer neuen Produktfamilie auf Basis von Polyvinylchlorid. In jener Zeit war die damalige Dynamit AG, Troisdorf, das entwicklungstechnische Zentrum der IG Farben (dem Verbund aller deutschen Chemiewerke), und alle Kunststoffe wurden hier in Troisdorf auf ihre Verarbeitung hin rezepturmäßig und verfahrenstechnisch optimiert, so auch das anfänglich schwer zu verarbeitende PVC aus Bitterfeld. Rohre aller Art, Platten für den Apparatebau – TROVIDUR – und Bodenbelagsplatten – MIPOLAM – waren die bekanntesten Erzeugnisse aus jener Zeit. MIPOLAM-Bodenbeläge werden übrigens heute noch in Troisdorf von der Gerflor-Mipolam GmbH hergestellt.

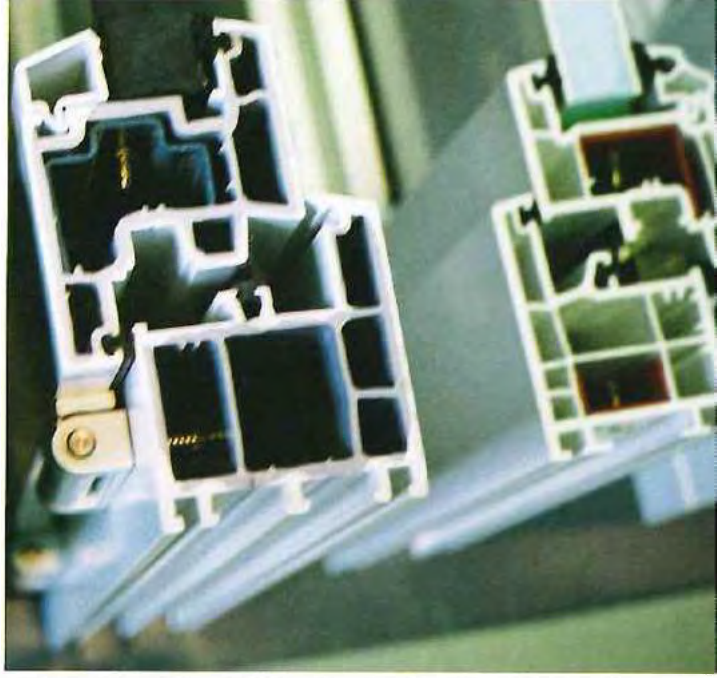
Nach dem zweiten Weltkrieg entwickelte sich die Troisdorfer Kunststoffproduktion weiter und die Troisdorfer Sicherheitsfolie TROSIFOL für Verbundsicherheitsglas kam hinzu sowie Regenrinnen und Fallrohre und Folien für den Dach- und Tunnelbau und die Deponieabdichtung namens TROCAL. Die 1923 gegründete Knopffabrik versorgte viele Trois-

dorfer Heimarbeiterinnen wieder mit ihren unsortierten Knöpfen und Schnallen aus Troisdorfer Kunststoffen, die die fleißigen Arbeiterinnen zu Hause in Röhrchen und Gestelle sortierten und verkaufsfertig machten. Aus verschiedenen Kunststoffen wurden Endlosfäden für hochfeste Angelschnüre und farbloses Nähgarn für die Textilindustrie unter dem Namen TROFIL hergestellt.

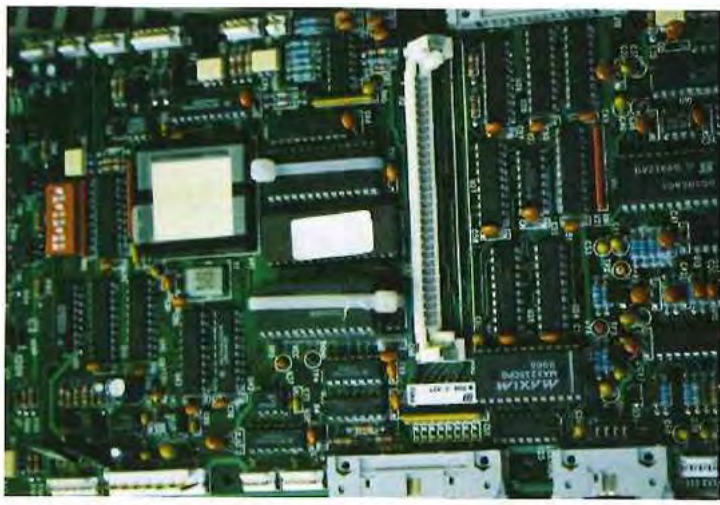
Neben den harzgebundenen dekorativen Schichtstoffen für den Möbelbau wurden kupferfolienbeschichtete Phenolharz-Hartpapiere und Epoxid-Glasgewebe unter dem Namen TROLITAX für die Elektro- und Elektronikindustrie zur Herstellung gedruckter Schaltungen produziert. Ein Granulat mit besonderer Rezeptur auf Basis von MIPOLAM wurde für die Schallplattenindustrie erzeugt, die daraus ihre unzerbrechlichen Vinylschallplatten, zuerst schwarz, später popbunt herstellte: TROMIPHON. Viele farbliche PVC-Mischungen wurden in Troisdorf für die Kabelummantelung und -isolierung hergestellt: TROSIPLAST. Auf der Rohstoffseite wurden TROGAMID, PBT und DYFLOR für den Spritzguss bei den industriellen Kunden in Troisdorf entwickelt und hergestellt. Offenzelliger PVC-Schaum wurde für die Möbelindustrie und für den Fahrzeugbau gefertigt: TROVIPOR. Der geschlossen zellige Polyethylenschaum TROCELLEN wurde ab 1972 in Troisdorf produziert, der z. B. Verwendung in Sportschuhen, als Freizeitmatten und als leichtgewichtige Automobilinnenteile findet und heute noch in Troisdorf produziert wird.

1954 wurde aus MIPOLAM das erste Kunststoff-Fensterprofil der Welt industriell produziert, aus dem die Fensterbauer Isolierglasfenster – die Mipolam-Elastik-Fenster – handwerklich fertigen konnten.

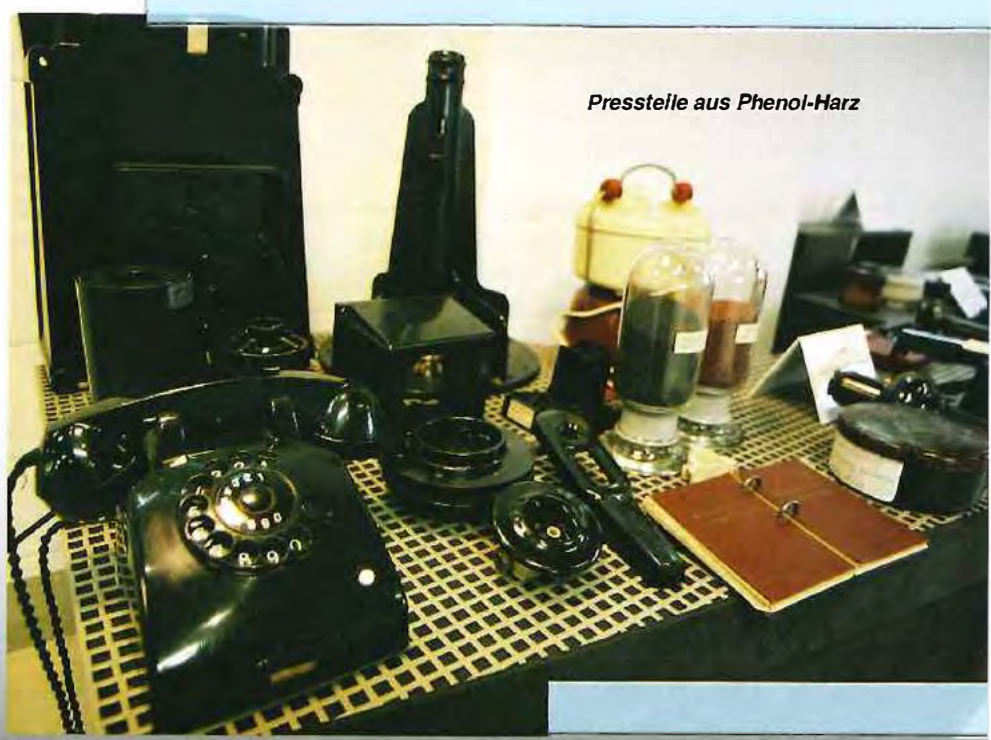
Das „Kunststoff-Fenster" war erfunden worden, hier in Troisdorf im Jahre 1954!



Moderne Fensterprofile mit extrem hohem Wärmewiderstand aus aktueller Produktion



Werkzeuge zur Kunststoffverarbeitung



Pressteile aus Phenol-Harz

1959 war man in Troisdorf sehr stolz darauf, ein Kunststoffhaus ganz mit Kunststoffteilen aus Troisdorfer Fertigung für die Kundenwerbung und die Kunststoff-Messe in Düsseldorf zu erstellen, das schnell aufgebaut werden konnte und gut bewohnbar war. Troisdorf war wieder – wie vor dem Krieg – die Metropole der Kunststoffverarbeitung mit einem breiten Produktsortiment aus Kunststoffen.

Dynoplan-Möbelfolie und Perücke aus PVC-Fäden

Aus den Profilen für das Mipolam-Elastik-Fenster wurde 1967 das Mehrkammer-Kunststoff-Fensterprofil TROCAL, das heute noch in Troisdorf von der profine GmbH gefertigt wird und dessen konstruktives Mehrkammer-Prinzip zur Basis des Energiesparfensters in der ganzen Welt reüssiert ist.

Handgeschriebene Bilanzbücher und Gehaltslisten-Kompendien aus den Jahren des Ersten Weltkriegs und danach gestatten dem Betrachter einen Einblick in die handschriftliche Akkuratesse und Eleganz unserer Vor-Vorgänger in den Büros der Dynamit AG jener Zeit.

Das Troisdorfer Kunststoffmuseum kann Zeugnis ablegen über die Werkstoffentwicklung von Kunststoffen in einem ganzen Jahrhundert von 1905 an und zeigt Produktbeispiele, die alle in Troisdorf hergestellt wurden oder ihren Ausgang nahmen. Darauf kann Troisdorf stolz sein! Sein Stadtname ging und geht mit den Produktnamen dieser Kunststoffe aus Troisdorf wie TROCAL, TROCELLEN, TROVIDUR und TROSIFOL in alle Welt, wo die Kunden die Produkte aus Troisdorf zum langfristigen Nutzen der Endkunden weiterverarbeiten.

So hat die erfolgreiche industrielle Entwicklung dieses Unternehmens mit seinen Tausenden von Mitarbeitern und deren Familien, seinen Steuern und seinen handwerklichen Zulieferern aus Troisdorf und dem Rhein-Sieg-Kreis über mehr als ein Jahrhundert zur Stadtentwicklung maßgeblich beigetragen – und der wichtige Kunststoffteil dieses Unternehmens wird mit seinen Produkten für die Interessierten und die nachwachsenden Generationen, wohl bewahrt, im Kunststoffmuseum realitätsgetreu abgebildet!

Als unsere Region noch eine Flachmeerküste bildete

Winfried Hellmund

Ein interessantes Fundstück

Wenn man der Verlängerung der Taubengasse bis zum Parkplatz rechts hinter dem Gelände des Aggerstadions folgt, trifft man ungefähr 200 m hinter der Sperrschranke auf eine querende Piste, die mit ihrem tiefen Sandbelag schon manchen Radfahrer zum Sturz oder mindestens zum Absteigen gezwungen hat. Etwa 100 m linker Hand führt ein Aufweg zu einem ehemaligen Quarzitsteinbruch, dessen Grund seit Jahrzehnten unter Wasser steht (Abb. 5).

Als der Steinbruch noch in Betrieb war, haben die Besitzer offenbar versucht, die An- und Abfahrt durch Einbringen von Schutt zu festigen. Schon in unserer Jugendzeit hatte ich mit meinem Freund Franz Nienhaus herausgefunden, dass es sich bei diesem Füllmaterial vor allem um historische Keramikscherben aus der Nachbarstadt Siegburg handelt. Jahre später, als mein Sohn von Siegburger Töpferware begeistert war, führte ich ihn an diese Stelle, und tatsächlich wurden wir fündig. Unter den Scherben fand ich ein interessantes Stück, das nicht zu besagten Artefakten gehörte, sondern natürlichen Ursprungs ist (Abb. 1a – 1c, Abb. 5 *1).

Beschreibung des Fundstücks

Das Objekt war 5,7 cm lang, in der Mitte 3,0 cm und an den Enden 1,4 bzw. 0,6 cm breit, die Höhe betrug am breiteren Ende 2,8 cm, am schmaleren 0,7 cm. Das gesamte Fundstück schien rundum aus einem größeren Zusamenhang herausgebrochen zu sein und bestand aus röhrenartigen Bauelementen, die dicht aneinander saßen und auf einer Seite mit ihren grubenförmigen Vertiefungen (Ø ca. 0,5 cm) annähernd eine Fläche bildeten. Von dieser Fläche führten die Röhrenelemente senkrecht ab und endeten in Gruben, die im Durchmesser schmaler (Ø ca. 0,2 cm) als die oberen waren.

Die Seitenansicht erinnerte durch ihre „Faserstruktur" und ihre äußere Rundung an fossiles Holz, doch diese Deutung verbot sich wegen der dann überdimensionalen „Leitbahnen".

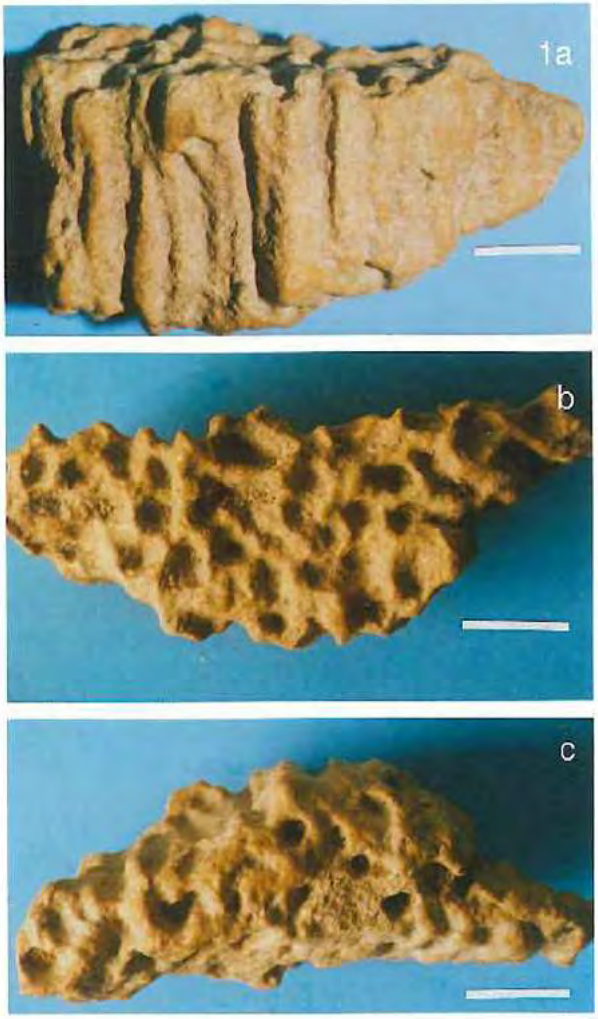
So blieb die Deutung des Fundes vorerst ungelöst. Dieser bekam einen Fundzettel „November 1984; Fundort: Fliegenberg zum alten Steinbruch" und wurde in einem kleinen Plastikbeutel in einen Sammlungsschrank gelegt. Dort geriet er mit der Zeit in Vergessenheit.

Ein weiterer Fund

Viele Jahre später, um die Jahrtausendwende, fand der Verfasser am Wegrand unterhalb des Güldenberges (Abb. 5 *2) einen gewichtigen, dreikantigen Gesteinsbrocken, der an seinen drei Seiten rundum im Wechsel vor- und zurücktretende Streifen zeigt. Eine der drei Seiten ist gerundet, ihre Bogensehne beträgt ca. 17,00 Zentimeter (Abb. 2a). Die beiden anderen Seiten haben ein Längenmaß von ca. 13,00 Zentimeter. Die Ober- und Unterseite des Stückes weisen unterschiedliche Bruchflächen auf, die eine hat in der Mitte einen scharfen Grat, die andere bildet mit drei Bruchflächen das Bild einer dreiseitigen Flachpyramide (Abb. 2c). Ihre Flächen zeigen dicht beieinander liegende

Abb. 1 *Sabellarites eifliensis*; ***Maßstab = 1 cm; Fundort Abb. 5 *1.***

1a Die Seitenansicht zeigt die Röhrenstruktur.
1b Aufsicht mit weiten Öffnungen, die in der Tiefe verstopft sind.
1c Unterseite mit engeren Öffnungen und dickeren Wandungen.



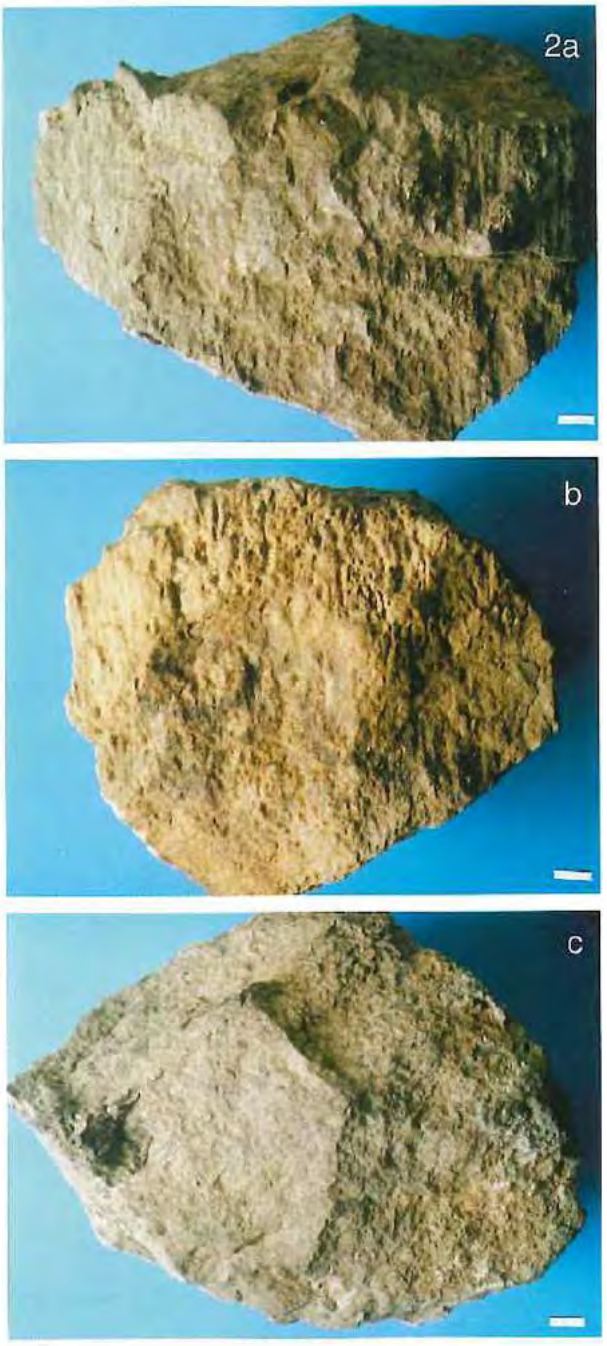


Abb. 2 ***„Pfelfenquarzit"-Brocken; Maßstab = 1 cm; Fundort Abb. 5 *2.***

2a Ansicht der rundlichen Seite mit den längsten Röhren dieses Fundstückes.
2b Ansicht einer anderen der insgesamt drei Seiten des Brockens; die seitlichen Einbrüche zeigen den Verlauf der senkrecht zur Oberfläche ausgerichteten Röhren.
2c Die pyramidenartig abgebrochene Oberseite lässt nur auf der rechten Seite einige offene Röhrenmündungen erkennen, links sind die Röhren vollkommen mit Sediment verschlossen.

Grubenreste, offenbar handelt es sich dabei um durch später eingedrungenes Sediment verschlossene Röhren. Der Röhrencharakter der oben beschriebenen „Streifen" bewies sich dadurch, dass eine der 13,00 Zentimeter langen Außenseiten seitliche Einbrüche in zahlreiche Röhren aufweist (Abb. 2b).

Die Röhren der gerundeten Seite (Abb. 2a) sind am Grat 10,3 Zentimeter, und am äußeren Ende nur noch 4,2 cm lang. Auf der gegenüber liegenden kürzeren Seite nimmt die Länge der Röhren kontinuierlich bis auf 4,7 Zentimeter ab. Auf der angrenzenden Fläche von 13,9 cm (Abb. 2b) blieben sogar Röhren von 12,5 Zentimeter erhalten. Die letzte Seite hat nur in einem Sockel von etwa 4,2 Zentimeter Länge erhaltene Seitenansichten von Röhren.

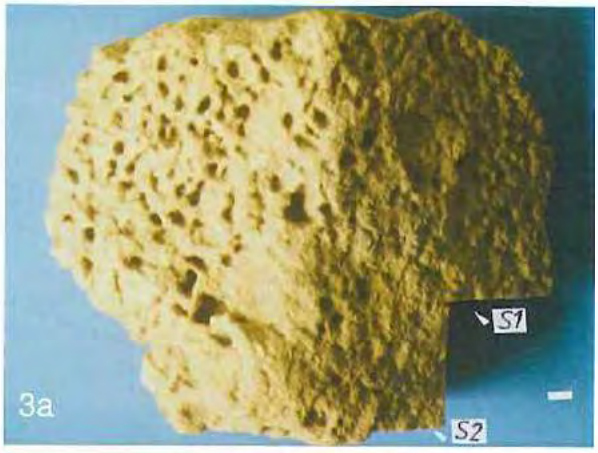


*Abb. 3 Dieser „Pfeifenquarzit" mit annähernd rechteckigem Umriss hat das Profil eines Satteldachs; Maßstab = 1 cm; Fundort Abb. 5 *3.*

3a Links finden sich überwiegend offene Röhren, rechts sind diese meist durch eingedrungenes Sediment verschlossen; die rechte untere Ecke wurde vom Autor herausgesägt (S1), ebenso eine schmale Scheibe am unteren Rand (S2).

3b Seitenansicht mit den beiden entstandenen Querschnitten (Q1; Q2) zeigen, dass die Röhren senkrecht zur Oberfläche verlaufen und sich nach unten verjüngen; im Gegensatz zu dem hellen, dichten Wandmaterial ist nach Tod und Verwesung des bewohnenden Borstenwurms ein lockeres, braunes, offenbar eisenhaltiges Sediment eingedrungen; FS ist ein Flächenschnitt für 3c.

3c Unterseite des Fundstücks; der am oberen Rand ausgeführte Flächenschnitt (FS) soll die hier ausmündenden Wohnröhren verdeutlichen.

Ein dritter Fund

Einen dritten Fund machte der Verfasser ein Jahr später am Fuße des Ziegenbergs gegenüber von Lohmar (Abb. 5 *3). Dieses Fundstück lässt sich mit seinen Merkmalen in die Reihe der beiden ersten Funde einordnen. Sein Umriss gleicht annähernd einem Rechteck von 13,5 mal 10,8 cm. Von den Längsseiten betrachtet gleicht er einem Satteldach, dessen First in der Mitte eine Höhe von 4,5 Zentimeter aufweist (Abb. 3b). Die Grundfläche (Abb. 3c) ist annähernd plan und gänzlich mit kleinen Gruben bedeckt, die sich in einem vom Verfasser angelegten Flachschnitt durch dunklere Färbung vom umgebenden beigefarbenen Sediment noch deutlicher abheben. Die beiden „Dachflächen" (Abb. 3a) sind jeweils unterschiedlich erhalten, die eine unterscheidet sich bezüglich der Gruben kaum vom Zustand derer auf der Unterseite, die andere besteht aus lauter offenen Röhren, deren erhaltene Länge vom „First" bis zum Rande fast kontinuierlich abnimmt. Am Rande sind die letzten Röhren bis auf 1,0 oder 1,5 Zentimeter ihrer ursprünglichen Länge verloren gegangen.

Um den unversehrten Verlauf der Röhren sichtbar zu machen, führte der Autor mit einer Steinsäge zwei Tangentialschnitte auf der unversehrten „Dachseite" aus, einen unmittelbar hinter der ersten Röhrenschicht und den zweiten ca. 3,5 Zentimeter tiefer hinein (Abb. 3a, 3b). Während das die Röhren umgebende Einbettungssediment glatt und hellbeige erscheint, enthalten die angeschnittenen Röhren grobkörniges, braunes Sediment, dessen Färbung auf eisenhaltiges Material hindeuten könnte. Es dürfte zeitlich später als die Röhrenwandungen gebildet worden sein, und zwar nachdem deren ursprünglicher Inhalt abhanden gekommen war. Ferner zeigen die Schnitte, dass der Verlauf der Röhren jeweils senkrecht zur Oberfläche ausgerichtet ist.

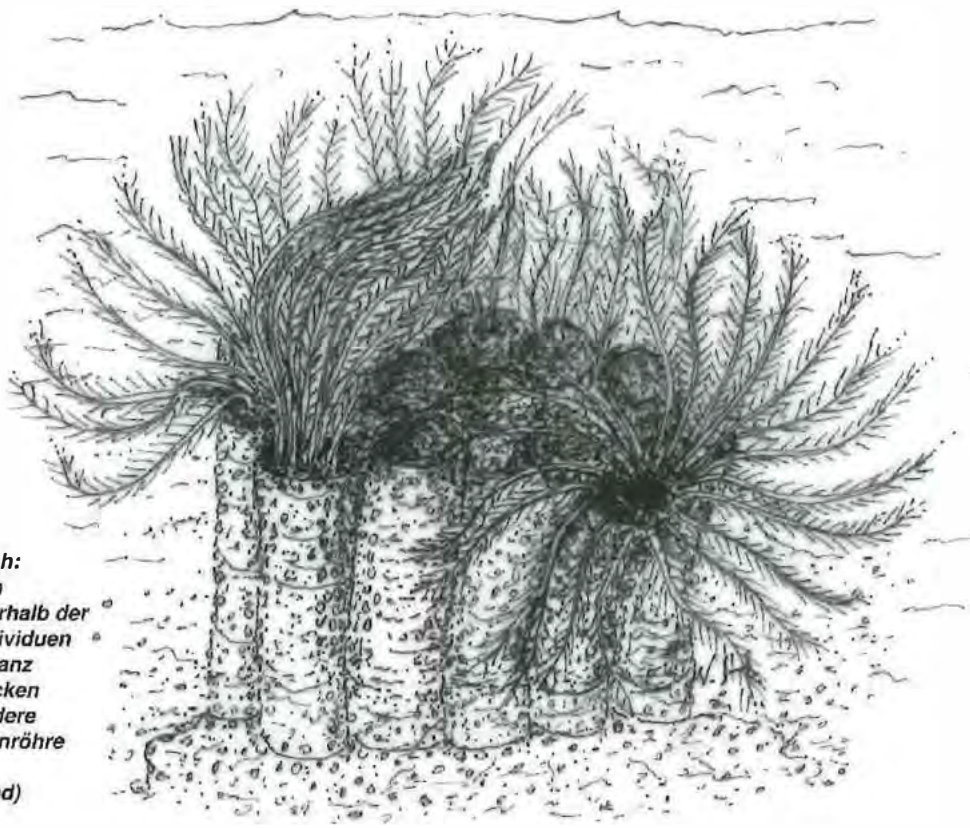


Abb. 4 ***Rekonstruktionsversuch: Eine kleine Kolonie von*** *Sabellarites eifliensis* ***unterhalb der Ebbegrenze; einige Individuen haben ihren Tentakelkranz ausgebreitet oder schicken sich an, das zu tun, andere haben sich in ihre Wohnröhre zurückgezogen. (Zeichnung W. Hellmund)***

Deutung der Fundstücke

Da der Verfasser mit der eigentlichen Deutung nicht vorankam, bat er den Bonner Geologen Herrn Professor Dr. WILHELM MEYER um Hilfe. Als Anschauungsmaterial legte er Fotos von den Fundstücken 2 und 3 bei.

Aus dessen Beurteilung ging hervor, dass es sich hierbei nicht um fossilisierte Lebewesen selbst, sondern um deren Lebensspuren handelt, wie hier ihre verkieselten Wohnröhren, die entsprechenden unterdevonischen Quarziten die Bezeichnung „Pfeifenquarzite" eingebracht haben. Weiter erfuhr der Autor, dass der Geologe R. RICHTER (1919) diese in einem Vorkommen in der Eifel bei Neroth ausführlich beschrieben und durch einen eingehenden Vergleich mit der rezenten (gegenwärtig lebenden) Art *Sabellaria alveolata* L. aus dem holsteinischen Wattenmeer (10 km vor Büsum) den Beweis geführt hat, dass es sich bei den devonischen Röhrenbewohnern in der Eifel um Borstenwürmer gehandelt hat, die an ihrem Vorderende mit einem Tentakelkranz zur Nahrungsaufnahme ausgerüstet waren (Abb. 4). In Anlehnung an die etwas irreführend auch Sand-„koralle" genannte *Sabellaria*, benannte RICHTER (l. c.) die unterdevonische Form *Sabellarites eifliensis*. Diese Bezeichnung ist wegen der völligen Übereinstimmung unseres Befundes mit den Beschreibungen von RICHTER auch für die Troisdorfer Funde maßgebend.

Abb. 5
Karte des Fundgebietes mit den Einzel- und Serienfundstellen; die Lokalitäten wurden mit * und den Ziffern 1 – 5 bezeichnet. Die Zahlen 1 – 3 kennzeichnen *Sabellarites*-***Funde, 4 die „Nacktfarne" (Psilophyten), sowie Muscheln (Bivalvia) und „Seeskorpione" (Eurypteriden) und 5 eine kleinblättrige Pflanze mit Spaltöffnungen, also eine der ersten echten Landpflanzen. (Die Karte wurde in Anlehnung an den Troisdorfer Radfahrerstadtplan vom Autor gefertigt.)***

6
5 cm

7
5 cm

8
5 cm

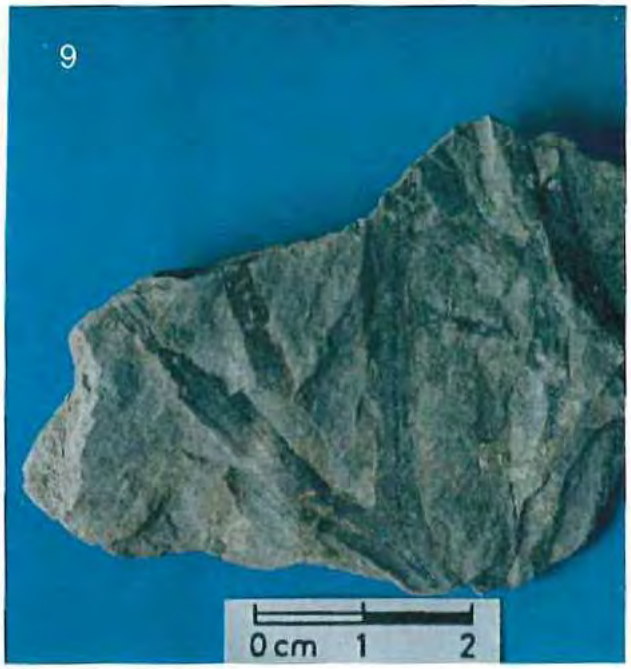

9
0 cm 1 2

Abb. 6 – 9 Nacktfarne der Gattung Taeniocrada, *Fundort Abb. 5 *4.*

Abb. 6 Die Sprosse sind meistens eingeregelt und gut erhalten.

Abb. 7 Seltener sind die Sprosse zerrissen und nicht eingeregelt.

Abb. 8 Von den zwei Taeniocradasprossen lässt das linke Exemplar die zentrale Leitungsbahn (Protostele) deutlich erkennen, die durch verdickte Zellwände auch für Stabilisierung sorgt, eine Voraussetzung für das spätere Leben im Luftraum.

Abb. 9 Das abgebildete Exemplar zeigt die typische, gabelartige Verzweigung (Dichotomie) und schon das für Landpflanzen übliche nicht konforme Abzweigen von Stele und Spross.

Gleichermaßen lassen unsere Fundstücke dann auch den Rückschluss auf wattähnliche Verhältnisse in unterdevonischer Zeit, also vor ca. 400 Millionen Jahren, im Bereich des Quarzitsteinbruches, des Güldenbergs und des Ziegenbergs zu.

Der Name „Sandkorallen" rührt daher, dass die „Pumpwürmer", wie sie auch heißen, Bauten aus verkittetem Sand hinterlassen, wie echte Steinkorallen solche aus abgeschiedenem Kalk. Die Würmer fertigen ihre Wohnröhren, indem sie Sandkörner mit ausgeschiedenem Sekret zu senkrechten Röhren verkleben, in die sie sich bei Störungen blitzschnell zurückziehen können. Da sie in enger Gemeinschaft neben einander leben, verkitten sich die Röhren nach und nach ganz eng miteinander, so dass sie eine wabenartige Oberfläche bilden (Abb. 1a, 3a). Auf diese Weise entstehen ganze Bänke unter der Ebbegrenze in tieferem Wasser. RICHTER (1919: Fig. 2a) hat eine solche nach eigenem Foto in seiner Veröffentlichung abgebildet, deren reale Länge mindestens über 10 Meter betragen hat. Zusammenhängende Bänke vermutet er auch für die damals untersuchten sogenannten Koblenz-Quarzite, nur sind diese nicht aufgeschlossen. Auch unsere Fundstücke stammen so gut wie sicher aus Bänken oder Riffen. Wie groß solche Riffe werden können und mit welcher Geschwindigkeit sie wachsen können, geht aus einer Beschreibung im BERTELSMANN Universal-Lexikon unter dem Stichwort „Sandkorallen, Wurmriffe" hervor, das an der Westküste von Norderney innerhalb von zwei Jahren (1943 – 1945) von *Sabellaria spinulosa* gebildet wurde und eine Länge von 60 Metern mit einer Breite von 6 bis 8 Metern und einer Höhe von 40 bis 60 Zentimeter erreichte. Ein größeres Riff oder umfangreicheres Bankstück ist auch für das Troisdorfer Vorkommen zu vermuten. Möglicherweise wurde es während des Steinbruchbetriebs zumindest teilweise abgebaut.

Weitere Nachweise für ein Flachmeer in unserer Region

Im Jahre 1987 fiel dem Verfasser auf dem Weg nach Lohmar am unteren Abhang des Güldenberges, etwa drei bis vier Meter über dem Niveau des Weges, ein jüngerer Baumsturz (Windwurf) auf, dessen Wurzelwerk eine Menge Material aus dem Hang gerissen hatte. Das führte zu einer näheren Überprüfung. Tatsächlich konnten gleich mehrere Platten mit Pflanzenabdrücken aufgesammelt werden. Es handelte sich um Vertreter der Psilophyten (gr. psilòs nackt, kahl; phytòn Pflanze), auch „Nacktfarne" genannt, weil sie keine Blattorgane besitzen.

Im Erdzeitalter des Unterdevons schickten sich diese Pflanzen an, das Land zu erobern. Darauf waren sie in einfacher Weise „vorbereitet". Während Algen noch vom Wasser durch Auftrieb getragen werden, sind die verzweigten aufrechten Sprosse der Nacktfarne außer zur Wasserleitung auch zur Stabilisierung im Luftraum mit einem zentralen Leitgefäß, der sogenannten Stele, ausgerüstet (Abb. 8). Die Stabilität der Stele beruht auf der Versteifung ihrer Zellwände. Deshalb tritt die Stele erhaben und in dunklerer Färbung aus dem übrigen Material des Sprosses hervor.

Der Wasserverlust wird bei diesen Pflanzen durch Fehlen von Blattorganen und Fehlen von Spaltöffnungen niedrig gehalten. Ferner weist das Fehlen von Spaltöffnungen auf wenigstens teilweise untergetauchte Lebensweise hin, andererseits zeigt die Gabelung der Stele, dadurch dass sie nicht konform mit der Gabelung des Sprosses verläuft (Abb. 9), bereits ein typisches Merkmal von Landpflanzen. Man nimmt u. a. daher für die Psilophyten amphibische Lebensweise in brakischem Flachwasser an. Das bedeutet, dass sie über wurzelähnliche Gebilde, sogenannte Rhizoide, im Schlamm fixiert waren, aber mit einem Teil des Sprosses über die Wasseroberfläche hinausragten.

10
5 cm

11

12
5 cm

13
0 cm 1 2

*Abb. 10 – 13 Sprossbreite und Fructifikationen im Vergleich, Fundort Abb. 5 * 4.*

Abb. 10 Die Sprossbreite von Taeniocraden beträgt 4,5 – 6,0 mm.

Abb. 11 Auf dieser Gesteinsplatte sind die Sprosse größtenteils nur 3,0 mm breit, sie gehören deshalb vermutlich zur Gattung Zosterophylum.

Abb. 12 Sporenkapseln von Taeniocrada longisporangiata sind schmal und stehen zu zweit einander gegenüber auf einem Stielchen. Zwei Paarlinge sind in der Mitte des Bildes zu erkennen.

Abb. 13 Ein Bündel von vier ovalen Sporenkapseln, zwei sind vollkommen überliefert, die obere überdeckt eine weitere zur Hälfte und die vierte ist nur noch als Abdruck erhalten. Diese Sporangien zeigen die Art Taeniocrada decheniana an.

Mit den Farnen haben die Nacktfarne die Fortpflanzung durch Sporen gemeinsam, die in Sporenkapseln gebildet werden. Während die Sporenkapseln bei den heutigen Farnen gewöhnlich auf der Unterseite der Fiederblättchen ihrer Wedel ausgebildet werden, tragen die Nacktfarne ihre Sporenkapseln endständig oder seitlich an vegetativen Sprossen. Die Sporenkapseln sind je nach Art unterschiedlich gestaltet und dienen damit der Bestimmung der Arten. Leider sind sie aber sehr selten fossil überliefert. Soviel Glück in dieser Hinsicht, wie bei den Funden von Altenrath (HELLMUND & HELLMUND 1986), hatte ich diesmal nicht. Nur zwei, etwas zweifelhafte Einzelexemplare fanden sich in dem spärlichen Material vom Ziegenberg, während sich in dem zahlreichen vegetativen Material vom Güldenberg nur ein einziges Büschel von drei bis vier ovalen Sporenkapseln ausmachen ließ (Abb. 13). Diese Kapseln dürften von der Art *Taeniocrada decheniana* (GOEPPERT) KRÄUSEL & WEYLAND stammen, auch wenn die kennzeichnenden, kleinen Grübchen auf ihrer Oberfläche nur undeutlich erhalten sind.

Diese Pflanze besteht auf den ersten Blick aus bandartigen Sprossen, die im Wasser fluteten, daher auch der Gattungsname *Taeniocrada* (gr. Tainía „Band" und kradao „ich schwinge"). Die gabelig verzweigten Sprosse (Abb. 10) haben eine Breite von etwa 4,5 bis 6,0 Millimeter und sind in der Regel gerade gestreckt, nicht verdreht und verschlungen, was man von einem dünnen, flutenden Band durchaus erwarten könnte. SCHWEITZER (1990 & 2003) bildet derartig die Sprossachsen von Taeniocrada decheniana mit rundem Querschnitt und zentralem Leitbündel ab.

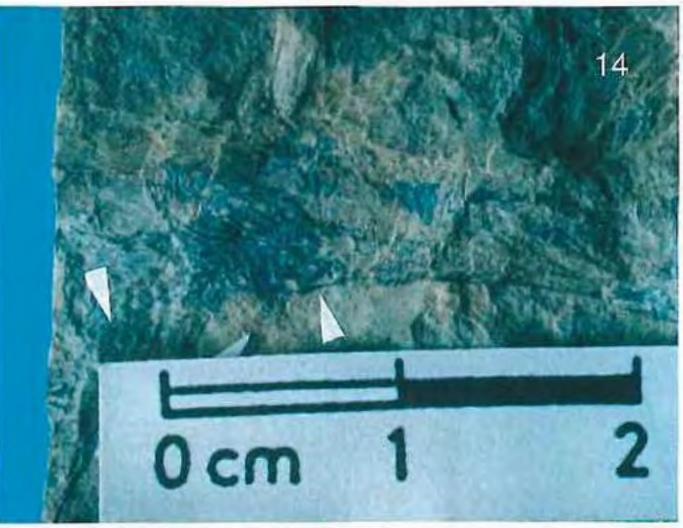
Auf den meisten der hier beschriebenen Fundplatten fällt eine parallele Ausrichtung der fossilen Sprossen auf, die offenbar durch abfließendes Wasser etwa bei Ebbe eingeregelt worden sind (Abb. 6). Inwieweit sich die Sprosse etwa bei Flut wieder aufrichten konnten oder ob es sich hier nur um Material aus einem Spülsaum handelt, bleibt dahingestellt. Weniger häufig sind Platten mit zerrissenen, ungeregelten Sprossteilen (Abb. 7).

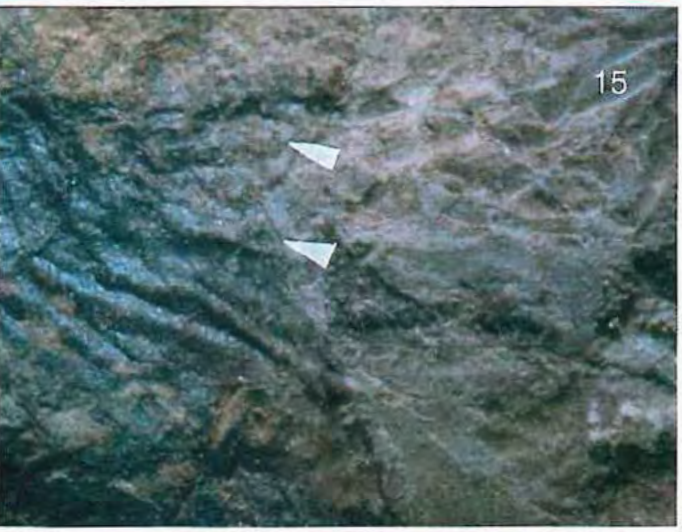
Es gab noch eine zweite Art der Gattung *Taeniocrada*, die sich in der Gestalt der Sporenkapsel von der Art *„decheniana"* unterscheidet. SCHWEITZER (1990) benannte sie *„longisporangiata"*. Das bedeutet „mit länglicher Sporenkapsel versehen". Zudem besitzt die Sporenkapsel ein zugespitztes Ende. Je zwei Kapseln stehen jeweils auf einem gemeinsamen Stielchen einander gegenüber. Diese Art wurde von HELLMUND & HELLMUND (1986) einwandfrei im Material von Altenrath nachgewiesen, im Fundmaterial vom Gülden- und Ziegenberg sind Sporenkapseln von *T. longisporangiata* nicht sicher nachgewiesen (Abb. 12).

Neben den breiten Sprossen von *Taeniocrada* wurden, in geringerer Anzahl, schmälere von nur 3 mm Breite festgestellt (Abb. 11), die wahrscheinlich der Art *Zosterophylum rhenanum* (gr. Zostér „Gürtel"; phylon „Familie", „Stamm", „Art"; lat. rhenanus „rheinisch") angehören. Man nimmt an, dass ihre ährenförmigen Sporangienstände sich über den Wasserspiegel erhoben (MÄGDEFRAU 1968 nach KRÄUSEL & WEYLAND 1935). Ihre Sporenkapseln (Sporangien) waren keilförmig und an ihrem oberen Rand wulstig verdickt, was als Öffnungsmechanismus gedeutet wird.

Ein fortgeschrittener Pflanzentyp

Bei dem zahlenmäßig geringem Fundmaterial vom Fuße des Ziegenberges gegenüber von Lohmar (Abb. 5 *5) fand sich ein Pflanzenrest, der sich bei genauerer Untersuchung mit einer binokularen Lupe als ein anderer, bezüglich der Landnahme fortgeschrittener Pflanzentyp herausstellte. Leider waren die entscheidenden „Kleinblätter" nur an wenigen Stellen der sonst braungestreiften Sprоss-





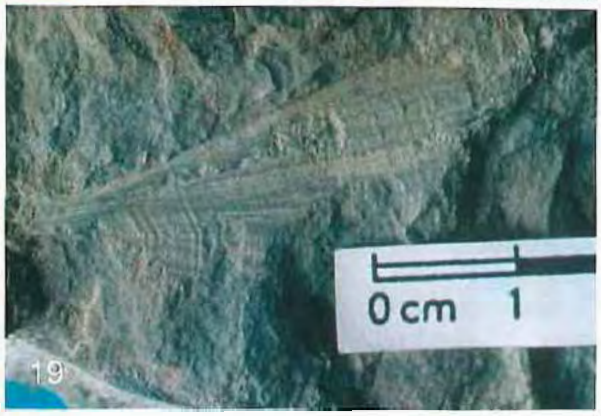


Abb. 14 – 16 ***In der Landnahme fortgeschrittene kleinblättrige Pflanze, Fundort Abb. 5 *5; das Vorhandensein von Spaltöffnungen beweist, dass das Objekt schon eine echte Landpflanze war.***

Abb. 14 ***Die schmalen, aber nicht dornartigen Blättchen sind nur an einigen Sprosstellen wie z. B. seiner Spitze erhalten; dort stehen sie sehr dicht, und erinnern so an die freilich geologisch jüngeren Bärlappgewächse. Über der linken oberen Ecke des Maßstabs ist eine gut erhaltene Spaltöffnung erkennbar (weißer Pfeil), weitere sind wie bei einer Kette die Perlen hintereinander vermutlich auf einem Blättchen angeordnet (weiterer Pfeil!).***

Abb. 15 ***Stärker vergrößerter Ausschnitt der Sprossspitze lässt bei seitlichem Lichteinfall die Blättchen plastisch hervortreten. Die Pfeile weisen auf sichtbare Spaltöffnungen hin.***

Abb. 16 ***Auf dieser Aufnahme sind Umrisse von gebogenen Blättchen zu sehen, außerdem eine Spaltöffnung, die vermutlich auf der Sprossachse platziert ist; weiter rechts eine, die wieder auf einem Blättchen sitzt.***

*Abb. 17 – 19 Zwischen den Pionierpflanzen wurden auch tierische Zeugen für eine Flachmeerküste am späteren Güldenberg (Fundort Abb. 5 *4) gefunden, wie mehrere Muschelabdrücke bzw. Überprägungen beweisen. Deren genaue Artbestimmung ist leider nicht möglich, da die eigentlichen Muschelschalen nicht vorliegen, um die notwendigen Artbestimmungsmerkmale zu liefern.*

Abb. 17 Dieser mit 7 mm Länge recht kleine Typ wurde im Fundmaterial relativ häufig entdeckt. Er legt die Zuwachsstreifen um den endständigen Wirbel ähnlich wie die heutige Miesmuschel. Offenbar sind es juvenile (junge) Exemplare, die sich im Flachwasser weiter entwickelten.

Abb. 18 Druck und Gegendruck (a und b) einer Muschel, deren Wirbel seitlich liegt. Es wurde nur ein Exemplar gefunden, dieses hat eine Länge von 1,9 cm

Abb. 19 Dieser keilförmige, 3,4 cm lange Muschelabdruck mit gebogenen Zuwachsstreifen und geraden Längsstreifen, die vom Wirbel an der Spitze in die Breite ausstrahlen, erinnert an eine Steckmuschel. Auf der rechten Seite ist vorne ein ungefähr 1,5 cm langes und 1,2 cm breites Stück der Schale verloren gegangen. Auch diese Art trat im Fundmaterial nur einmal auf.

resten erhalten (Abb. 14 – 16). Entfernt erinnerten sie an die dicht stehenden, zugespitzten Blättchen der freilich geologisch jüngeren Bärlappgewächse.

Überraschend und erfreut stellte der Verfasser schließlich auf Blättchen und Sprossachsen erhaltene Spaltöffnungen fest und markierte diese mit weißen Pfeilen auf den Aufnahmen (Abb. 14 – 16). Die Spaltöffnungen beweisen, dass es sich bei dieser Pflanze bereits um eine echte Landpflanze handelt. Zur genaueren Bestimmung reichen die Überreste der erhaltenen „Kleinblätter" nicht aus. Doch schließt sich die Zugehörigkeit zu der im Unterdevon weit verbreiteten Kleinblättlerin *Drepanophycus spinaeformis* GOEPPERT (gr. Drepanon „Sichel", phykos „Tang", lat. spina „Dorn", forma „Gestalt") aus, da sie keine dornförmigen, sichelartig gebogene Blättchen besitzt. Weitere Untersuchungen verschiedener Forscher, darunter W. H. LANG (1932), haben für Drepanophycus ergeben, dass sowohl die Blättchen wie die Sprossachse selbst Spaltöffnungen für den Gasaustausch besaßen wie unser Fundstück. Ob dieses wie Drepanophycus ein mehrspuriges Leitbündel besaß, von dem Abzweigungen in oder an die oben beschriebenen Blättchen führten (KRUMBIEGEL & KRUMBIEGEL 1981) konnte der Verfasser nicht klären.

Durch diese Eigenschaften erwies sich *Drepanophycus* bereits als eine echte Landpflanze und wurde von SCHWEITZER (l. c.) bei der Zonierung in das Supratidal (tiefere Salzmarsch) eingeordnet.

Zusammen mit den pflanzlichen Fossilien wurden auch tierische Reste überliefert.

In dem Material vom Güldenberg befanden sich auch einige tierische Fossilien. Vorwiegend handelt es sich um die Schalen von **Muscheln** oder besser gesagt deren Überprägungen der Außenstruktur auf ihre Steinkerne in Ton. Die Schalen selbst sind nicht erhalten, da ihre Kalksubstanz während des Fossilisationsprozesses aufgelöst wurde. Das erschwert die exakte Bestimmung, da man nur auf die Schalenumrisse und den Verlauf der Zuwachsstreifen angewiesen ist, um wenigstens die Lage des Wirbels (Stelle, um die sich die Zuwachsstreifen konzentrisch legen) zu erschließen. Vom Wirbel können auch Längsstreifen ausgehen. Mit diesen Hilfsmitteln konnten drei Muschelarten in unserem Fundmaterial unterschieden werden (Abb. 17 – 19).

Überreste von **Seeskorpionen** (Eurypterida von gr. eurys „breit" und pterón „Flügel"; gemeint wohl die breiten Schwimmextremitäten) sind sicherlich die spektakulärsten Funde, die der Güldenberg hergab. Es handelt sich um urtümliche Gliedertiere, die im Erdzeitalter des Perm (zwischen 290 bis 250 Millionen Jahren v. Chr.) ausstarben, nachdem sie neben kleinen Formen auch Riesen bis zu 2 Meter Länge hervorgebracht hatten.

Der Autor kann allerdings nur mit einem Exemplar von 2,8 Zentimeter (Abb. 20, 21) und zusätzlich mit zwei isolierten Kopfbrustschilden bzw. Prosomata (Abb. 22) aufwarten. Das relativ vollständige Stück zeigt den Körper von seiner Rückenseite. Durch den Gesteinsdruck ist auf der linken Hinterleibsseite (Opisthosoma) ein Längsgrat entstanden. Das Opisthosoma besteht aus 12 Gliedern (Segmenten) und wird noch in zwei Abschnitte unterteilt: In das breitere Mesosoma („Mittelleib") mit 7 Segmenten und das schmalere Metasoma („Hinterleib") mit 5 Segmenten. Das letzte Segment hat eine Einbuchtung zur Aufnahme des schwertartigen, beim vorliegenden Exemplar leider fragmentären Telson (gr. „Grenze", „Ende"). Das Telson hatte bei den Seeskorpionen nicht die Funktion eines Stachels wie bei den echten Skorpionen. Das Kopfbruststück trägt auf der Oberseite etwas seitlich ein Paar halbmondförmige, erhöhte Facettenaugen, die bei unserem Exemplar nicht unversehrt erhalten sind, ebenso

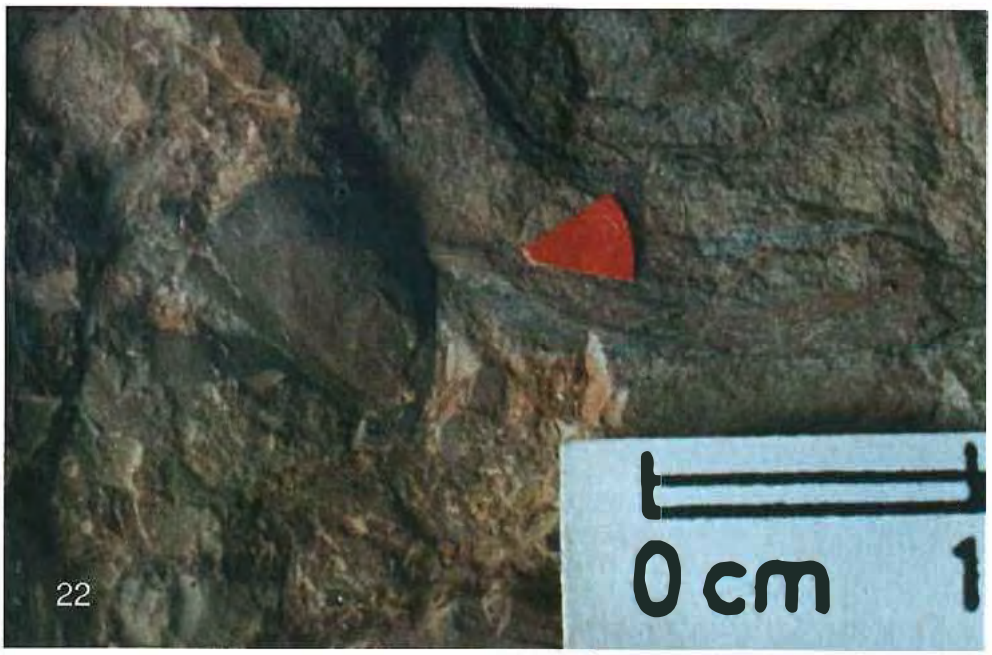


Abb. 22
Ein vereinzelter Kopfbrustschild, dessen Hügel für die Facettenaugen noch erkennbar sind. Die Ocellen (Punktaugen) scheinen aus ihrer Zentrallage nach rechts gedrückt zu sein. Das erste Körperglied ist noch vorhanden, aber schräg nach hinten verlagert.

Sämtliche Abbildungen stammen vom Verfasser W. Hellmund, Troisdorf.

Abb. 20 – 21
Ein nahezu vollständig erhaltener „Seeskorpion" (Eurypteride) der kleineren Formengruppe, hier von immerhin 2,6 cm Länge (Fundort Abb. 5 *4). Es dürfte sich um die Art** *Eurypterus fischeri* **handeln. Der Kopfbrustschild ist an der Stelle des rechten Facettenauges leicht beschädigt, alle 12 Köperglieder sind erhalten, das letzte Segment ist zusammen mit dem dunkel gefärbten Telson („Stachel") abgetrennt und nach rechts verlagert Von den sechs Extremitätenpaaren bleiben die meisten wegen ihrer geringen Länge unter dem Kopfbrustschild verborgen, nur die beiden letzten sind auf der rechten Seite sichtbar, die fünfte als Laufextremität und die als Paddel umgestaltete sechste. Auf der linken Seite sind keine Extremitäten sichtbar erhalten.

wie das Punktaugenpaar in der Mitte. Auf der Unterseite des Kopfbrustschildes entspringen sechs gegliederte Extremitätenpaare. Davon bleiben die meisten unter dem Schild oder dem Einbettungsmaterial verborgen, nur die beiden letzten Paarlinge der rechten Seite haben Spuren oder Abdrücke hinterlassen. Bei der vorletzten Extremität ist der Erhaltungsumfang unklar, da hier offenbar ein Pflanzenspross ihre Laufrichtung fortsetzt. Die letzte Extremität endet in zwei etwas klobig erscheinenden Gliedern, die vermutlich als Paddel eingesetzt wurden, während die vorletzten Extremitäten ohne besondere Spezialisierung der Fortbewegung auf dem Gewässerboden dienten.

Von den beiden isolierten Kopfbrustschilden lässt der eine außer den Hügeln der beiden Facettenaugen noch das teils abgerissene und etwas verlagerte erste Körpersegment erkennen (Abb. 22).

Das zweite Exemplar ist stark verdrückt, so dass die Augenhügel nach innen gewölbt sind.

Am Hinterrand des Schildes scheint die Bauchplatte von der Innenseite sichtbar zu sein.

Zusammenfassend sind die neuen Funde vom Steinbruchgebiet, dem Gülden- und Ziegenberg ein Beleg für eine längst vergangene Zeit vor 400 Millionen Jahren, als unsere Region noch eine Flachwasserküste bildete.

Danksagung

Herrn Professor Dr. Wilhelm Meyer, Bonn danke ich für die Hilfe bei der Bestimmung der Pfeifenquarziten und für den Hinweis auf die einschlägige Literatur.

Meinem Sohn Dr. Meinolf Hellmund, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle (Saale), sage ich Dank für die Beschaffung der paläobotanischen Spezialliteratur sowie ihm und seiner Gattin Dr. Monika Hellmund, Landesamt für Bodendenkmalpflege Halle (Saale) für die eingehende Durchsicht des Manuskriptes.

Literatur

Bertelsmann-Universallexikon 1994: Band 15 (von 20), Stichwort: „Sandkorallen, Wurmriffe", Gütersloh.

Hellmund, W. & Hellmund, M. 1986: Erste Landpflanzen, Muscheln und Seeskorpione aus dem Erdaltertum in Altenrath entdeckt; Troisdorfer Jahresheft XVI, 18 – 22, 6 Zeichnungen, 9 Fotos, Jahrgang XVI, Stadt Troisdorf.

Kräusel, R, 1950: Versunkene Floren, eine Einführung in die Paläobotanik, 152 S., 28 Zeichnungen, 63 Tafeln, Frankfurt a.M.

Krumbiegel, G. & Krumbiegel, B. 1981: Fossilien der Erdgeschichte, 406 S., zahlreiche Abb., Stuttgart.

Kuhn-Schnyder, E. & Reiber, H. 1984, Palaeozoologie, Morphologie und Systematik der ausgestorbenen Tiere, 390 S., 177 Abb., 24 Tab., Stuttgart, New York.

Lang, W. H. 1932, zitiert nach Mägdefrau.

Mägdefrau, K. 1968, Palaeobiologie der Pflanzen, 4. neub. Auflage, 549 S., 395 Abb. im Text, Stuttgart.

Richter, R. 1919, Ein devonischer „Pfeifenquarzit", verglichen mit der heutigen „Sandkoralle" (Sabellaria, Annelidae). Senckenberg Reihe Nr. 1, 215 – 235., 6 Abb., Franfurt a.M.

Schweitzer, H. J. 1990, Pflanzen erobern das Land, Kleine Senckenberg-Reihe Nr. 18, 75 S., 5 Tab., 90 Abb., Frankfurt a.M.

Schweitzer H. J. 2003, Die Landnahme der Pflanzen, Decheniana, (Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der Rheinlande und Westfalens e.V.) 156/2003, 37 S., 35 Abb., Bonn.

Der Mühlengraben

Text
Yvonne Andres

Fotos
Thomas Ley

Wenn wir den historischen Mühlengraben zwischen dem Troisdorfer Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte und Bergheim entlang wandern, durchqueren wir landwirtschaftlich intensiv genutzte ehemalige Überflutungsflächen. Fast immer parallel zur Sieg fließend, ist auch der Mühlengraben Bestandteil des großen Flussbettes der ihrer Mündung zustrebenden Sieg. Seit Jahrzehnten ist der Flussboden durch Begradigungen in eine Wiesen- und Weidenfläche verwandelt. Er wurde im 19. Jahrhundert trockengelegt. Nass ist nur noch der eigentliche Sieg-Fluss und der von Menschenhand angelegte Mühlengraben, sieht man von den zahlreichen Altrinnen im Mündungsbereich des Mühlengrabens in die Sieg einmal ab.

Ackerflächen, Pferdeweiden, Erdbeerfelder und viele kleine private Gärten prägen im unteren Teil, dem Mündungsgebiet zwischen Eschmarer Mühle und Bergheim, das Landschaftsbild. Neben dem modernen, nach dem letzten verheerenden Sieg-Hochwasser im Frühjahr 1995 verstärkten Siegdeich sorgen die beiden zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebauten Schleusen des Mühlengrabens in Friedrich-Wilhelms-Hütte und unten in Bergheim unweit des Siegaltarms „Allheil" in diesem weiten Gebiet für trockene Füße.

Der Jahrhunderte alte Mühlengraben diesseits des Siegdeiches ist also der zweite Wasserlauf, der dieses ursprünglich amphibische Gebiet durchzieht. Stärker noch als die längst begradigte Sieg schlängelt sich der Mühlengraben durch den Grund. An seinen Ufern breitet sich über weite Strecken üppiges Grün aus. Weiden, Pappeln, Eschen, Buchen, Gebüsch, mächtige Stauden und Wildblumen geben ihm an heißen Sommertagen eine fast tropische Aura. Unvergesslich reich ist er im Frühling mit seinen Buschwindröschen-Rabatten, dem gelbblühenden Scharbockskraut, den Löwenzahnwiesen, flächendeckendem Huflattich und wahren Gebüschen von Wolfsmilchgewächsen.

Am Anfang des Mühlengrabens steht der kleine Staudamm kurz vor der Mündung der Agger in die Sieg,

im heutigen Troisdorfer Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte. Vermutlich geht die Existenz des Bauwerks auf die Mönche der Abtei Siegburg zurück, die im sogenannten „Neusser Vertrag" von 1181 (Matthias Dederichs) das Mühlenregal der Grafen von Sayn und der Herzöge von Berg erwarben. Nötig wurde eine regulierte, stetige Wasserzufuhr für die Sieglarer und Eschmarer Mühlen, weil die Flüsse Agger und Sieg in jenen fernen Jahrhunderten wild mäandernd ihre Verläufe änderten. So begann die Sieg, ihr Bett von der Sieglarer Niederterrasse weit weg nach Süden zu verlegen. Für Sieglar ist im Mittelalter eine „hangende Mühle" urkundlich erwähnt. Die beiden schon erwähnten Mühlen in Sieglar und Eschmar gehörten der Abtei Siegburg bis zu ihrer Auflösung 1803. Dass die Abtei als Grundherrin in weiten Teilen des Auelgaus Jahrhunderte lang die dominierende Rolle im Leben der meist bäuerlichen Menschen spielte, ist hinlänglich bekannt. Geradezu fantastische Ausmaße erreichte zuweilen die geistige Beschäftigung der Menschen unten an der Sieg mit denen hoch oben auf dem Abteiberg. Das manifestiert sich für die Eschmarer heute noch in der abenteuerlichen Lebensgeschichte des Sehers Bernhard Remboldt, „Speelbään" genannt, ebenso wie in den Gedichten des Sieglarer Pfarrers Johannes Hellen, aus dessen Sammlung „Klänge aus der Heimat" folgendes Gedicht stammt:

An Sieglars Mühlenbache

Des Nachts am Mühlenbache
Siehst du Gestalten gehen,
Als hielten sie die Wache,
Sie fluchen nicht, sie – flehn.

Es sind die Mönche, die alten,
Von Siegburg, von der Abtei,
Die dort die Wachen halten,
Dem Wasser spenden die Weih'.

Sie haben einst geleitet
Den Bach durch Flur und Au',
Drum einer von ihnen schreitet
Des Nachts zu Schutz und Schau.

Auf stillem nächtlichen Gange
Traf einen einst ich an,
Mir wurde seltsam bange,
Der Greis saß still und sann.

Und als ich endlich wagte
Ein Wörtlein, das endlich ich fand,
Der frühe Morgen tagte
Und Nacht und Greis entschwand.

Noch lange in den Lüften
Schwamm es wie Weihrauchweh'n,
Und aus des Wassers Grüften
Klang es wie leises Fleh'n.

Die Blümelein am Rande
Die Köpfchen halten gebeugt,
Wenn durch des Sieggau's Lande
Der Schatten von Siegburg fleugt.

Pastor Johannes Hellen

Der Troisdorfer Historiker Matthias Dederichs verweist in diesem Zusammenhang auch auf die 1. Siegregulierung, die für das Jahr 1191 zu konstatieren ist. Sie stellte den Verlauf beider Flüsse in ihrem jeweiligen Unterlauf quasi auf den Kopf: Während wir seitdem davon ausgehen, dass die Agger in die Sieg einmündet, so war es damals umgekehrt: Die Sieg floss in die Agger. So sichtbar getrennt wie heute war der Verlauf beider Flüsse jedoch sicher nicht.

Unser alter Mühlengraben wird zumindest heute auf Höhe der Hütte bei den Mannstaedt-Werken von Aggerwasser gespeist; an seinem unteren Ende jedoch, in Bergheim, fließt der Mühlengraben in die Sieg. Führt diese Hochwasser, das vom Rhein her zusätzlich aus Richtung der Siegmündung hochdrückt, dann läuft der Mühlengraben über und setzt das ganze Land unter Wasser. Dann heißt es für die beiden Schleusen auf der Hütte und unten in Bergheim: Schotten dicht!

Der Mühlengraben ist kein rein romantisches Gewässer, obwohl er so aussieht. Aber er musste immer „arbeiten“: Neben dem Betreiben der historischen Öl- und Getreidemühlen in Sieglar und Eschmar kam in der frühen Industriegeschichte seine Funktion als Wasserbeschaffer für die Eisen- und Stahlverhüttung in den Mannstaedt-Werken. Heute ist er quasi „in Pension gegangen“ bei den Mannstaedt-Werken, auf deren Gelände er fließt und denen er im oberen Verlauf auch gehört. Er muss kein Eisen mehr kühlen und Mühlen treibt er auch keine mehr an. Beide historischen Mühlen, die seit Jahrhunderten das Landschaftsbild an der Unteren Sieg prägen, wurden mittlerweile zu denkmalgeschützten Wohnbauten rundum saniert: Unser schöner Mühlengraben verziert sie nun an seinem Unterlauf durch seine reine Anwesenheit.

Aber auch schon „auf der Hütte“ bietet der Mühlengraben einen bezaubernden Anblick für den Spaziergänger oder Radfahrer. Über ein gutes Stück fließt er den Siegdamm entlang, immer parallel zum Fluss, flussabwärts in Richtung Mündungsgebiet. Er verschönt durch sein stetes Fließen die angrenzenden gepflegten Hausgärten der sogenannten „Schwarzen Kolonie“ mit ihren restaurierten historischen Siedlungshäusern und den dazu gekommenen modernen Einfamilienhäusern. Es ist die „Schwarze Kolonie“, genau genommen das Gebiet um die Bessemerstraße/Thomasstraße, wo unser Mühlengraben seine touristischen Qualitäten das erstemal so richtig entfalten kann. Denn zwischen dem Eisenwerk Mannstaedt und der Eisenbahnstrecke Richtung Menden fließt der Mühlengraben unterirdisch. Erst in der „Schwarzen Kolonie“ kommt er wieder zu Tage und beginnt im weiteren Verlauf, seinen ganzen Charme zu entfalten.

Die laute Autobahn, die ihn – wie auch die Sieg – auf dem Weg nach Sieglar per Brücke überquert, ignoriert er selbstbewusst: Malerisch schlängelt er sich durch Wiesen und Gärten, bis er die Sieglarer Mühle erreicht. Früher lieh der dem großen Wasserrad der Sieglarer Getreidemühle seine ganze Kraft: Noch in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts konnte man hier die gemahlenen Produkte des Landes direkt beim Müller kaufen. Heute ist die Sieglarer Mühle ein schönes Wohnhaus mit durchfließendem Mühlbach.

Der setzt seinen Weg unbeirrt mitten durch Alt-Sieglar fort. Zahlreiche Flurnamen im Bereich des Mühlengrabens zeugen noch heute vom Wasser und seiner Nutzung durch den Menschen: „Wehrwasser", „Auf dem Grend", „Auf dem Driesch", „Am Mühlenberg" heißen hier die Straßen, die den Mühlengraben heute mit ihren modernen Wohnhäusern säumen. Aber allmählich beginnt er, ein wilderes, ursprünglicheres Gewand anzuziehen. Hinter der Sieglarer Brücke, in Richtung Eschmarer Mühle, umgeben ihn nur noch Wiesenufer. Hier wird der Bewuchs wild und üppig, ab hier ist er kein Ziergewässer für gepflegte Hausgärten mehr. Er schlängelt sich an Schrebergärten vorbei durch Wiesen und Gebüsch, bis er die Eschmarer Mühle erreicht. Auch hier musste er bis in die 90er Jahre des 20. Jahrhunderts noch „arbeiten", denn die Mühle war bis dato noch als Getreidemühle in Betrieb.

Der typische Ufer-Baum des Mühlengrabens im Eschmarer Bereich war fünfzig Jahre lang die Hybridpappel. Sie war nach dem Zweiten Weltkrieg angepflanzt worden und gab der Eschmarer Mühle und ihrem Umfeld ein prächtiges Gepränge. Als die Pappeln in die Jahre kamen und mehrere schwere Orkane den einen oder anderen Baum umlegten, beschloss die Bergheimer Fischereibruderschaft zu Beginn des neuen Jahrtausends, aus Sicherheitsgründen die Pappeln fällen zu lassen.
Die über tausendjährige Fischereibruderschaft hatte den Mühlengraben in den 1990er Jahren von der Müllerfamilie erworben und fürchtete nun eine Haftung im Schadensfall. Für die Eschmarer und alle Spaziergänger am Mühlengraben ein unerhörter Kahlschlag, der das gewohnte Landschaftsbild zuerst einmal radikal veränderte. Die Eschmarer

Mühle und ihr Graben standen quasi „nackt“ in der Landschaft. Ungeahnte Durchblicke zum Siebengebirge waren freigelegt worden. Richtig schön! Aber dennoch, die Trauer über die Pappeln war groß.

Heute, ein paar Jahre später, ist ein fast geschlossener Vegetationsraum entstanden: Wieder hochgewachsen sind die ursprünglichen Gehölze dieser Gegend, die Weiden, Eschen, Eichen, Schwarzpappeln und zahlreiche Sträucher und Stauden. Sie haben unseren Mühlengraben wieder „grün angezogen“. Er wirkt jetzt natürlicher, auch wilder, auf jeden Fall ursprünglich. Die tiefe Verwundung, die der konsequente Kahlschlag vor ein paar Jahren hinterließ, ist mittlerweile durch die gnädige Natur glücklicherweise geheilt.

Ein altes, nach wie vor ungelöstes Problem scheint die jährliche Reinigung des Mühlengrabens an Peter und Paul durch seine Besitzer zu sein. Mussten in früheren Zeiten die Müller dafür gerade stehen, dass das vielfältige Gesträuch und Geäst, aber auch der hässliche Müll der Menschen einmal im Jahr aus dem Wasser kamen, so kämpfen auch seine heutigen Besitzer – private wie öffentliche – allsommerlich um seine Reinlichkeit. Der Mühlengraben ist kein großes Fischgewässer, die Berufsfischerei ließ ihn stets zugunsten von Agger und Sieg links liegen. Aber die Hobby-Angler und die vielfältigen tierischen Uferbewohner nutzen die Fluten des Mühlengrabens. Und auch die vielen Gartenbesitzer und Landwirte, besonders zur Erdbeerzeit im Juni, entnehmen dem Graben dann Wasser für ihre Pflanzen.

Die Anrainer lieben seine Ruhe, seine wohltuende „Ausstrahlung". Wer an einem heißen Sommertag im Schatten des neu erwachsenen Uferwäldchens hier verweilt, kommt selbst zur Ruhe. Vogelgesang und Insektengesumm lassen die menschliche Rede verstummen.

Aber auch der feuchte Herbst verleiht dem Mühlengraben seinen sehr eigenen Reiz. Schöner als der Troisdorfer Dichter Wilhelm Kuhla könnte man „herbstliche Empfindung bei einem Spaziergang durch Troisdorf-Eschmarer Felder" kaum wiedergeben.

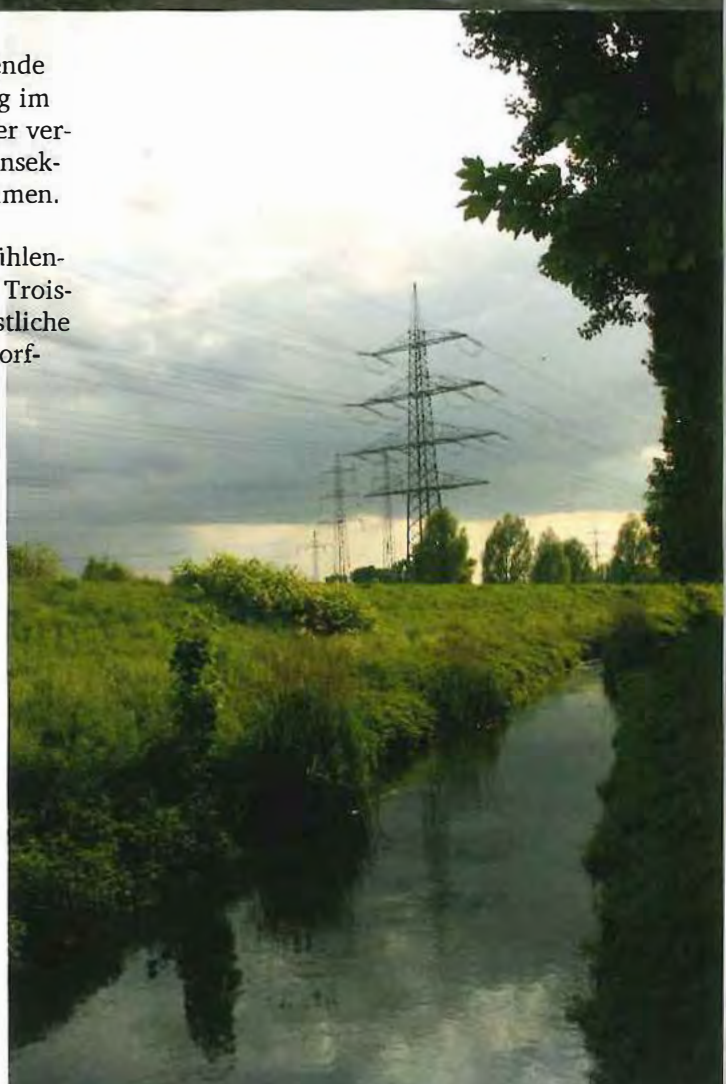
Weite Felder

Felder weit. Ein Pappelstreifen.
Krähen schwarz in junger Saat.
Himmel herbstlich tief, zum Greifen,
regenschwer. Der Winter naht.

Dort noch Schafe auf der Weide,
Kopf ins letzte Gras geneigt.
Dort ein Busch aus Ginsterheide,
den ein Windstoß niederbeugt.

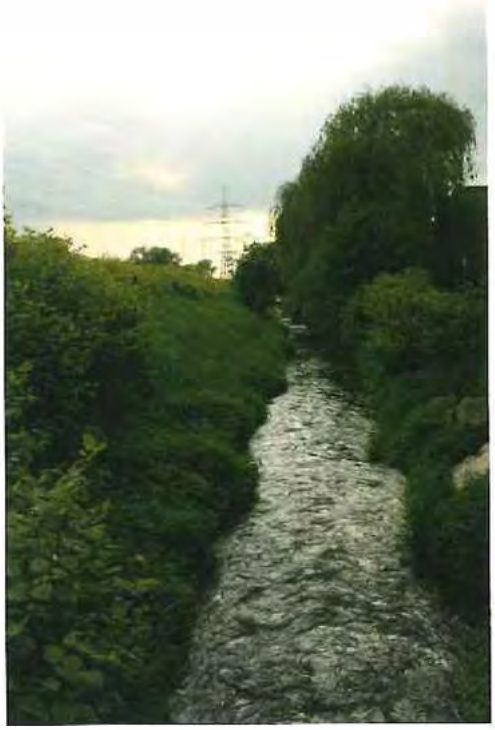
Wo sonst Korn und Weizen prangen:
Graue, nebelfeuchte Flur.
Sommers Pracht ist hingegangen.
Sanft zur Ruh' geht die Natur.

Wilhelm Kuhla



Vorsicht!
Betreten der Anlage verboten.
Schütz wird fernbedient.

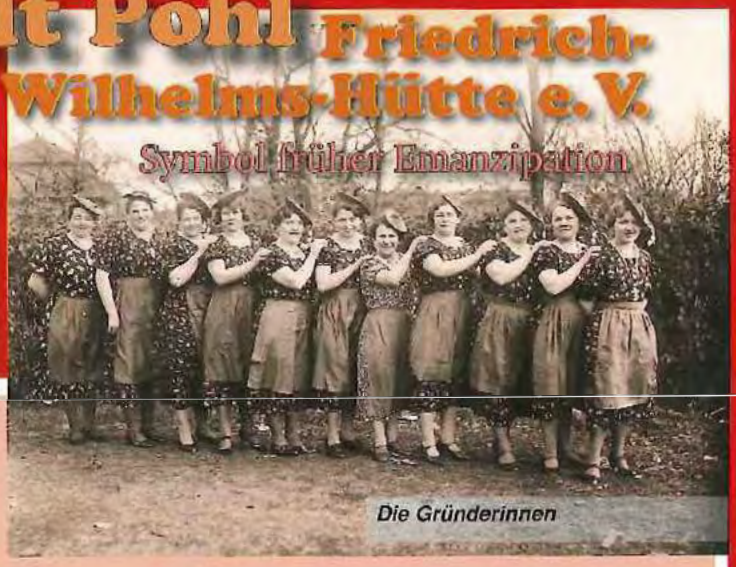
Nur eines mag der Mühlengraben nicht: Hochwasser. Wenn oben auf der Hütte und unten am Allheil die Schotten dicht gemacht werden, dann schwillt der Bach zum dicken, lehmigen, milchig trüben Fluss an. Das in den flachen Rinnen und Wiesen hochsteigende Grundwasser verbindet sich dann mit dem Mühlengraben. Trockengeglaubte Altarme der Sieg, sogenannte verlandete Altrinnen jenseits des Deiches in Ufernähe, aber auch die in Kuhlen gelegenen Gärten und Ackerstücke, laufen von unten her voll. Und eine unverhoffte Seenlandschaft lädt Stockenten, Lachmöwen und Schwäne zu einem kurzzeitigen Bade ein, wo sonst Gras, Ackerfrüchte und Blümchen gedeihen. – So ist auch das vermeintlich sichere Land an der Unteren Sieg eine im Grunde amphibische Landschaft geblieben.∞



75 Jahre Damenkomitee Halt Pohl Friedrich-Wilhelms-Hütte e. V.

Symbol früher Emanzipation

Heinz Fischer



Die Gründerinnen

Mit dem Einzug der Arbeiterfamilien aus Köln-Kalk begann im Jahre 1912 die Geschichte der „Schwarzen Kolonie" in Friedrich-Wilhelms-Hütte. Die für damalige Verhältnisse recht komfortablen Siedlungshäuser beherbergten auf einer Wohnfläche von ca. 65 m² nicht selten 8 und mehr Personen. Der Lebensrhythmus der Bewohner wurde vom Schichtplan der Mannstaedt-Werke bestimmt, und die jeweils zum Schichtwechsel und zur Mittagszeit ertönende Sirene der Fabrik ersetzte für die meisten Bewohner die Armband- oder Taschenuhr, die sich eh nicht jeder leisten konnte. Nicht nur durch die aus heutiger Sicht beengten Wohnverhältnisse war man sich nahe. Jeder kannte jeden, und man wusste über die Sorgen und Nöte, aber auch die glücklichen Momente im Leben der Nachbarn und Arbeitskollegen bescheid. Man half sich gegenseitig, und wann immer es etwas zu feiern gab, tat man dies gemeinsam. Ein ganz besonderer Anlass zum Feiern war der Karneval. Nach Gründung der Karnevalsgesellschaft Halt Pool im Jahre 1932 dauerte es gerade einmal zwei Jahre bis zur Gründung des Damenkomitees Halt Pool. Im Kölner Karneval waren die ersten Frauen in der Bütt zu sehen. „Was die Domstädterinnen können, das können wir auch!" sagten sich die Frauen der Hüttener Vereinskarnevalisten und gründeten den ersten reinen Frauenverein in der Region. Die ältesten schriftlichen Aufzeichnungen des Komitees stammen aus dem Jahre 1938. Wenn man diese zugrunde legt, waren es 14 Frauen aus Friedrich-Wilhelms-Hütte die mit dieser Vereinsgründung in der Gaststätte Willi Kutting den Grundstein für das Damenkomitee Halt Pool legten.

Den Vereinsnamen Halt Pool, was soviel bedeutet wie standhaft bleiben, bei der Sache bleiben, Durchhalten; guckten sie sich bei den Männern ab. Ansonsten aber bewahrten sie sich von Anfang an ihre Unabhängigkeit. Sie wollten nicht als Frauenabteilung in der von Männern geführten Karnevalsgesellschaft ihrem Hobby nachgehen, sondern selbstbestimmt und frei von jeder möglichen Einmischung.

Bedenkt man, dass erst 1919 das allgemeine Wahlrecht für Frauen in Deutschland eingeführt wurde, zeugt dieses Vorgehen der frühen Hüttener Närrinnen von großem Mut und ausgeprägtem Selbstbewusstsein. Es ist jedoch zu vermuten, dass es in jener Zeit in so mancher Wohnung der Kolonie zu heftigen Streitgesprächen über die Rolle der Frau in der Gesellschaft gekommen ist. Ein Jahr zuvor hatten die Nationalsozialisten die Macht in Deutschland übernommen, und deren Bild von der Frau definierte sich in erster Linie über Mutterschaft und Haushalt. Dieses Bild werden wohl die meisten Hüttener Männer gerne übernommen haben, auch wenn sie bei der Wahl zum Reichstag 1933 mehrheitlich sozialdemokratisch oder kommunistisch gewählt hatten.

Die Frauen ließen sich in ihren Plänen nicht beirren und setzten sich durch. Mit einem Monatsbeitrag in Höhe von 0,30 Reichsmark, der mangels eigener Einkünfte wohl vom ohnehin knappen Haushaltsgeld abgezweigt wurde, schufen sie eine finanzielle Basis für zukünftige Aktivitäten. Bei der Weibersitzung 1938 waren 75 Frauen in der Gaststätte Kutting erschienen. Zum Eintrittspreis von 0,90 RM gab es Kaffee und Kuchen, und ein ausschließlich von vereinseigenen Kräften gestaltetes Programm, durch welches die erste Präsidentin des Komitees, Frau Lorenzen, führte. Zur Verbesserung der Einnahmesituation gab es auch damals schon eine Tombola.

Die Kosten für diese Sitzung beliefen sich auf insgesamt 92,73 RM, die Einnahmen betrugen incl. Losverkauf und Mitgliederbeiträge 163,20 RM. Im Kassenbuch ist im Monat Februar 1938 unter anderem folgende Eintragung zu finden: *Zwei Preise sind übrig geblieben. Soll Frau Odenthal haben, weil sie keinen Kaffee bekommen hat.* Wirklich bescheidene Anfänge. Der erwirtschaftete Überschuss in Höhe von 70,53 RM wurde unter den damals 13 Mitgliedern aufgeteilt. Ein Rest von 4,23 RM verblieb in der Kasse.

Vereinstour in den dreißiger Jahren

Von 1940 bis 1946 wurden keine Weibersitzungen durchgeführt, aber das Vereinsleben ging auch in den Kriegsjahren weiter. Neben den allgemeinen Treffen, bei denen man sich aus der Vereinskasse auch schon einmal Kaffee und Kuchen spendierte, wurden im oben genannten Zeitraum mindestens zwei Ausflüge durchgeführt die durch Einträge im Kassenbuch belegt sind. Im August 1940 ein Tagesausflug nach Sayn, und am 10.8.1941 eine Schifffahrt.

In den Folgejahren wurden zwar keine Einträge im Kassenbuch vorgenommen, aber es ist davon auszugehen, dass weiterhin Beiträge bezahlt wurden. Der Kassenbestand des Komitees betrug im Februar 1947 stolze 535,27 RM. In der Gaststätte Heinen begrüßte die Präsidentin Lis Dresbach am 13. Februar 1947 die närrischen Hüttener Weiber zur ersten Nachkriegssitzung. Zur allgemein guten Stimmung trug nicht nur alleine das durch eigene Kräfte gestaltete karnevalistische Programm, sondern auch der reichlich verzehrte „Knolli Brandy" bei.

Der Elferrat in selbstgenähter Vereinstracht

Mit der Entscheidung, die Gaststätte Heinen als Veranstaltungsort zu wählen, war man auf einfache Art und Weise einem drohenden familiären Konflikt aus dem Wege gegangen. Es war allgemein üblich, dass nach Beendigung des Sitzungsprogramms den Herren der Schöpfung Zutritt gewährt wurde, um gemeinsam mit ihnen bei Musik und Tanz ausgiebig Karneval zu feiern.

Da aber zwei Ehemänner aktiver Karnevalistinnen ob einer handgreiflichen Auseinandersetzung mit dem Wirt der Gaststätte Kutting von diesem Lokalverbot erhalten hatten, wären die beiden von der Teilnahme am lustigen Treiben ausgeschlossen gewesen. Ohne den Grund des Konfliktes zwischen dem Wirt und seinen Gästen zu kennen und die Art seiner Bewältigung bewerten zu wollen, kann man hier eindeutig von einem ausgeprägten Bewusstsein der Frauen für Solidarität sprechen.

Nachkriegssitzung in der Gaststätte Heinen

Die Anschaffung eines vereinseigenen Stempels, der fortan den Schriftstücken des Komitees einen offiziellen Anstrich verlieh, brachte 1948 eine nicht unwesentliche Veränderung mit sich. Aus welchen Gründen auch immer war bei der Herstellung des Siegels der Vereinsname von „Halt Pool" in „Halt Pohl" verändert worden. Warum dieser Fehler von den närrischen Damen nicht reklamiert wurde ist nicht überliefert. Böse Zungen behaupten man bzw. frau hätte es mit der Rechtschreibung nicht so genau genommen. Wobei diese Mut-

maßung sofort die Frage nach einem zu dieser Zeit existierenden Duden der kölschen Mundart aufwirft. Gemäßigtere Zeitgenossen vertreten die These, mit der differenten Schreibweise habe man sich nur noch deutlicher von der Herren-KG „Halt Pool" unterscheiden wollen. Wie auch immer es gewesen sein mag, bis heute bieten „Pool" und „Pohl" Anlass zu einer nicht enden wollenden Diskussion, und zu mancherlei Verwirrung in der Hüttener Bevölkerung.

Der „fehlerhafte" Stempel

Aktuelle Vereinsfahne

Im Jahr 1950 werden im Kassenbuch unter anderem Kosten für 2 gemütliche Abende notiert. Einer durchgeführt in der Gaststätte Heinen, der andere in der Gaststätte Kutting. Die Wirte der beiden links und rechts vom Bahnhof Friedrich-Wilhelms-Hütte sich direkt gegenüberliegenden Wirtshäuser warben wohl um die Gunst des Damenkomitees, und der damit verbundenen Einnahmen bei der Weibersitzung, deren Besucherzahl von Jahr zu Jahr, trotz der ebenfalls immer an Weiberfastnacht stattfindenden Karnevalsveranstaltung des katholischen Müttervereins, stieg. Die Veranstaltung an Weiberfastnacht 1951 wurde zu einem Eintrittspreis in Höhe von 2,50 DM von 102 Frauen besucht. Bei der 1952 nun wieder bei Kutting durchgeführten Sitzung waren bereits 144 verkaufte Eintrittskarten zu verbuchen. Zwischen den drei Streithähnen war wohl zwischenzeitlich Frieden geschlossen worden.

Wann genau das Damenkomitee zum ersten Mal am Hüttener Rosenmontagszug teilgenommen hat war leider nicht zu recherchieren. Aber Fotografien, die offensichtlich Anfang der 50er Jahre entstanden, belegen die Teilnahme. Seit dieser Zeit sind die Frauen von „Halt Pohl" eine nicht wegzudenkende Bereicherung des Narrenumzuges auf der Hütte.

Rosenmontagsumzüge in den fünfziger Jahren

Das Vereinsleben auch außerhalb der 5. Jahreszeit muss sehr rege gewesen sein. Alleine 1957 fanden neben einer Tagestour im Juli, drei so genannte gemütliche Abende statt. In den Folgejahren gab es Ausflüge zum Millowitschtheater und zur Eisrevue nach Köln. Unvergesslich für viele der damaligen Teilnehmerinnen: Die Ausflüge an Mosel und Rhein.

Gelegentliche Kegelabende in Gaststätten der Ortschaften Menden und Friedrich-Wilhelms-Hütte rundeten die übers Jahr stattfindenden Angebote „zur geistigen Erbauung" ab. Man sollte nun nicht die falschen Schlüsse ziehen, und annehmen die Frauen des Damenkomitees wären voll und ganz der Vergnügungssucht erlegen gewesen. Tagtäglich erledigten sie ihre Aufgaben im Beruf und im Haushalt. Alleine das Waschen bedeutete für die Frauen noch Schwerstarbeit, da zu jener Zeit in keinem Haus der schwarzen Kolonie ein Waschautomat zu fin-

den war. Nach den entbehrungsreichen Kriegs- und Nachkriegsjahren wollte man, mit gutem Recht, das Leben auch genießen.

Die Zahl der Mitglieder war inzwischen auf 24 angewachsen. Vorstandswahlen fanden, wie zu dieser Zeit noch in vielen Vereinen üblich, auf denkbar einfache Art und Weise statt. Per Handzeichen wurde die Vereinsführung bestimmt. Da es laut Zeitzeugen nie zu Kampfabstimmungen zwischen mehreren Bewerbern um ein Vorstandsamt kam, konnten die Damen des Komitees sich nach den Tagesordnungspunkten in praktizierter Demokratie schnell dem gemütlichen Teil der Zusammenkunft zuwenden. Lis Dresbach führte von 1947 bis 1956 in Personalunion nicht nur durch die Karnevalssitzungen, sondern als *„geborene"* Vorsitzende ebenfalls den Verein. Auch die von Helene Brück geführte Kasse wurde von Lis Dresbach geprüft, und jährlich mit der Bemerkung: *„geprüft + richtig befunden, Lis Dresbach, Präsidentin"* unterzeichnet. Nach ihrem Rücktritt übernahm die 1949 dem Komitee beigetretene Agnes Boch den Vorsitz. Die heutige Ehrenvorsitzende bekleidete dieses Amt 40 Jahre lang. Die Aufgaben der Präsidentin übernahm Hanni Holstein, welche Anfang der sechziger Jahre von Maria Krause abgelöst wurde.

Agnes Boch führte ein neues Konzept zur Vermarktung der Eintrittskarten für die Weibersitzung ein. Sie schickte ihren damals ca. 13 Jahre alten Sohn Karl Heinz mit den Billets von Tür zu Tür. Sein Verkaufstalent und wohl auch die Qualität der Sitzungen ließen die Besucherzahl weiter ansteigen. Da das Platzangebot in der Gaststätte Kutting nicht mehr ausreichte, wechselte man Anfang der sechziger Jahre in den Saal Lichtenberg nach Menden. Der etwa 20minütige Fußweg über die unbeleuchtete Eisenbahnbrücke zum heutigen Haus Menden konnte die Hüttener Frauen nicht schrecken. 1961 genossen 213 Närrinnen für einen Eintrittspreis von 4.- DM das mittlerweile nicht mehr ausschließlich durch eigene Kräfte gestaltete karnevalistische Programm. Auch Tanzcorps aus der näheren Umgebung stellten auf der in Lichtenbergs Saal vorhandenen Bühne ihr Können unter Beweis. „Wir hatten viel Spaß in dieser Zeit!" erinnert sich die damalige Präsidentin Maria Krause. „Aber bei mir war irgendwie die Luft raus." Sie präsidierte zum letzten Mal 1964, und trat danach von ihrem Amt zurück. Die Suche nach einer Nachfolgerin gestaltete sich äußerst schwierig. Keine der dem Verein angehörenden Frauen war bereit diese mit besonderer Aufmerksamkeit bedachte Aufgabe zu übernehmen. Der Ehemann der Vorsitzenden war es dann, der 1965 als Hahn im Korb vor über 200 Frauen durch die Sitzung führte. So ganz wohl scheint sich Heinrich Boch in dieser Rolle aber auch nicht gefühlt zu haben. Es blieb bei einer Sitzung unter seiner Regie. Die Suche nach einer Vorturnerin begann von Neuem. Auf Drängen seiner Mutter Agnes sprang dann Karl Heinz Boch 1966 in die Bresche. Der junge Mann, Mitte Zwanzig, machte eine erstaunliche Karriere. Vom fliegenden Kartenverkäufer zum Präsidenten. Fünf Jahre lang leitete er die Sitzungen des Damenkomitees, und sammelte hier seine ersten Erfahrungen im Sitzungskarneval. Als schlagfertiger Präsident der Herren KG Halt Pool führte er später lange Jahre routiniert durch so manche Sitzung auch außerhalb der Friedrich-Wilhelms-Hütte. Ab 1972 wurde die Vereinswelt für das Damen-Komitee wieder in ihre ursprünglich angedachte Ordnung gebracht. Mit Änni Fischer übernahm wieder eine Frau das Amt der Präsidentin.

Bereits 1969 trat das Damenkomitee dem neu gegründeten Ortskartell Friedrich-Wilhelms-Hütte, dem heutigen Ortsring Hütte, bei. Als fester Bestandteil des Hüttener Vereinslebens wollte man dieses auch mitgestalten. Seit vierzig Jahren hat sich an dieser Einstellung nichts geändert. In den vergangenen vier Jahrzehnten gab es kaum eine Veranstaltung des Ortsringes ohne die aktive Beteiligung der „Halt Pöhlerinnen".

Schon seit 1967 fanden die Weibersitzungen, wenn auch unter beengten Verhältnissen, wieder in der Gaststätte Kutting statt. Als Matthias Paffendorf und seine Frau Waltraud, Tochter des ehemaligen Vereinswirtes Wilhelm Kutting, 1970 ihren neu errichteten Saal einweihten, war für das Damenkomitee ein Domizil geschaffen, in dem sie für viele Jahre erfolgreich agierten. In den siebziger Jahren wuchs die Bevölkerung in Friedrich-Wilhelms-Hütte, bedingt durch rege Bautätigkeit, sprunghaft an. Auch die Zahl der Mitglieder des Damenkomitees stieg. Nicht nur „eingeborene", sondern auch neu zugezogene Frauen engagierten sich im Verein, der auf diese Weise nicht unwesentlich zur Integration der Hüttener Neubürger beitrug. Die Zahl der Mitglieder bewegte sich in dieser Zeit zwischen 25 und 30 Frauen. Der Kassenstand wuchs stetig an, und die bei der Sitzung aktiv in der Bütt oder auf der Bühne agierenden Damen des Vereins fanden viel Applaus. Mit Agnes Boch und Marie Lene Rödder als Duo Tünnes und Schäl, Resi Helzer und Edith Fischer-Mende sind nur vier Frauen, stellvertretend für alle Akteure aus den eigenen Reihen, genannt, die mit ihren karnevalistischen Vorträgen das Publikum begeisterten.

Marie Lene Rödder, die sich nicht nur als Karnevalistin, sondern mit großem Engagement auch in der katholischen Pfarrgemeinde für ein gedeihliches Miteinander im Ortsteil Friedrich-Wilhelms-Hütte einsetzte, konnte ihre Glaubensschwestern vom katholischen Mütterverein davon überzeugen, ihre Karnevalssitzung nicht mehr auf Weiberfastnacht zu terminieren. Eine über viele Jahre währende Konkurrenz fand damit, zum Vorteil beider Veranstalter, ein Ende.

Damen-Komitee Halt Pohl Anfang der siebziger Jahre

50jähriges Jubiläum im Saal Paffendorf

Poppiges Outfit für den Elferrat

Die siebziger und auch die erste Hälfte der achtziger Jahre vergingen ohne große Veränderungen für das Damenkomitee. Die Jahre begannen mit den Proben für das Sitzungsprogramm und den Vorbereitungen für den Rosenmontagszug. Nach einer kurzen Atempause nach Aschermittwoch standen dann Jahresausflug und gemütliche Abende auf dem Vereinskalender, bevor im Spätherbst dann schon wieder die neue Session in Angriff genommen wurde. Spätestens zum Start der 5. Jahreszeit, am 11.11. waren die Damen dann wieder mit ihren satzungsgemäßen Aufgaben beschäftigt.

Am 28. Januar 1985 wurde im Saal Paffendorf, wenn auch ein wenig verspätet, ein runder Geburtstag gefeiert. 50 Jahre Damenkomitee Halt Pohl. Dr. Heinrich Rödder, „Vereinsarzt" und Schirmherr der Veranstaltung, fand vor vollbesetztem Haus viele Worte des Lobes für die Damen des Komitees: *„Sie sind immer zur Stelle, wenn sie gebraucht werden. Nicht nur bei ihrer eigenen Sitzung und im Rosenmontagszug, sondern auch Jahr für Jahr bei der Seniorensitzung, die ohne ihre Mitwirkung wohl kaum zu realisieren wäre. Doch wenn die Tanzgruppe des Komitees in meinem Wartezimmer geprobt hat, bin ich immer geflüchtet."* Die kurzweilige, dem Geburtstag eines Karnevalsvereins angemessene Rede des Schirmherrn gab vielfach Anlass zur Heiterkeit. Im weiteren Verlauf des Abends wurden erstmals in der Geschichte des Vereins mit Agnes Boch, Cecilie Theus und Gerda Bücher Ehrenmitglieder ernannt.

Das Fassungsvermögen des seit nunmehr 15 Jahren genutzten Saales Paffendorf stieß ob der stetig steigenden Nachfrage nach Eintrittskarten für die jährliche Sitzung an seine Grenzen. Nach langer Diskussion wagten die Frauen ein Experiment, und wechselten den Veranstaltungsort. Zu Weiberfastnacht 1985 stand der Elferratstisch des Damenkomitees Halt Pohl auf der Bühne der Aula am Bergeracker. Der mutige Schritt in den größeren Saal wurde leider nicht belohnt. Schon 1986 waren die Besucherzahlen wieder rückläufig, und die Sitzung an Weiberfastnacht 1987 fand wieder im Saal Paffendorf statt. Doch schon bald stellte sich erneut die Frage nach einem Wechsel. 1989 war die Mehrzweckhalle in Friedrich-Wilhelms-Hütte eingeweiht worden, die nicht nur über doppelt so viele Sitzplätze wie der Saal Paffendorf verfügte, sondern mit der großen Bühne auch ganz andere Möglichkeiten für die Programmgestaltung bot. Doch der 1990 gestartete Versuch in der Mehrzweckhalle eine größere Zahl von Besucherinnen bei gewohnt gemütlicher Atmosphäre mit karnevalistischem Programm zu unterhalten fand nicht die erwartete Resonanz. Die nächsten vier Sitzungen fanden wieder im Saal der Gaststätte Paffendorf statt, die zu dieser Zeit aber bereits unter häufigem Wechsel der Pächter litt.

Da rechtzeitig zu Karneval 1996, nach unvorhersehbarer Kapitulation des Vorgängers, kein neuer Pächter gefunden werden konnte, fand erstmals seit 1947 keine Sitzung des Damenkomitees Halt Pohl auf der Hütte statt. Ein absoluter Tiefpunkt in der Vereinschronik.

Die seit 40 Jahren amtierende Vorsitzende Agnes Boch verzichtete bei den Neuwahlen 1996 auf eine erneute Kandidatur. Zu ihrer Nachfolgerin wurde Irmgard Rogall gewählt. Die Sitzungen 1997 und 1998 fanden in gewohntem Rahmen im Saal Paffendorf statt, aber 1999 wechselte man endgültig in die Mehrzweckhalle. Mit tatkräftiger Unterstützung

Weibersitzung in der Mehrzweckhalle F.-W.-Hütte

durch die eigenen Männer und Mitglieder der Herren-KG gelingt es seit dem durch geschicktes optisches Verkleinern und Dekorieren der großen Halle recht gut die gewünschte Atmosphäre zu erzeugen. Die seit dieser Zeit langsam aber stetig steigenden Besucherzahlen haben dazu geführt, dass man wohl in Kürze auf Verkleinerungstricks verzichten kann.

Präsidentin Änni Fischer, die 27 Jahre lang mit Bravour und strengem Regiment durch die Sitzungen des Damen-Komitees führte, legt 1999 ihr Amt nieder. Ihre Nachfolge trat Heike Kröll an. Änni Fischer wurde zur Ehrenpräsidentin ernannt, und führte im Jahr 2000, gemeinsam mit dem Präsidenten der Herren KG Halt Pool, auch zum letzten Mal durch das Programm der Seniorensitzung.

In der Session 2000/2001 setzte das Damenkomitee einen Meilenstein im Hüttener Fastelovend. Mit den Komitee-Mitgliedern Heike Schwitalla (Prinz), Irmgard Rogall (Bauer) und Gisela Vostell (Jungfrau) wurde auf der Hütte erstmals ein weibliches Dreigestirn proklamiert, und von den Hüttener Narren begeistert gefeiert. Irmgard Rogall beendete mit ihrer Rolle als Bauer in diesem Dreigestirn ihre Tätigkeit als Vorsitzende im Komitee. Bei der Mitgliederversammlung 2001 wurde Edith Fischer-Mende, die seit 1974 mit ihren Büttenreden die Besucher nicht nur Hüttener Karnevalssitzungen begeistert, zu ihrer Nachfolgerin gewählt. Siebzig Jahre nach der Vereinsgründung beschließt der Vorstand unter ihrer Leitung im Jahre 2004 sich ins Vereinsregister eintragen zu lassen, und führt seit dem den Namen „Damenkomitee Halt Pohl e.V." Seit Januar 2005 mit dem Zusatz Mitglied im BDK. Mit zwanzig aktiven und 15 inaktiven Mitgliedern, die Jüngste 18 und die Älteste 89 Jahre alt, hat das Komitee den höchsten Mitgliederstand seit der Vereinsgründung erreicht. In den Reihen der Aktiven befinden sich Enkelinnen und Urenkelinnen der Gründerinnen, wie aber auch erst in den letzten Jahren zugezogene Frauen aus den unterschiedlichsten Regionen unserer Republik. Die Tradition wird, wenn auch mit modernen Mitteln, fortgeführt.

Mit einem großen Festkommers feierte das Damenkomitee im Oktober 2008, wenn auch ein wenig verfrüht, sein 75jähriges Bestehen. Auf der von ihnen nun seit 10 Jahren genutzten Bühne der Mehrzweckhalle Hütte genossen es die Damen um ihre Präsidentin Heike, die nun auch schon seit 10 Jahren durch die Sitzungen führt, sich vom zahlreich erschienenen Publikum hoch leben zu lassen. Mit Lob für ihr Wirken und ihre Standhaftigkeit wurde auch an diesem Abend nicht gespart. Mit einem kurzweiligen Programm, welches die mit dem Komitee eng verbundenen Karnevalsbrüder Karl Heinz Boch und Jürgen Klein gekonnt in launigem Wechsel moderierten, verbrachten die erschienenen Gäste und das Geburtstagskind einen kurzweiligen Abend. Bis tief in die Nacht hinein feierten die jecken Weiber mit Freunden und Gönnern, aber vor allem und berechtigterweise sich selbst.

Nie war die alleinige Regentschaft der Weiber in ihrem Komitee in den vergangenen 75 Jahren gefährdet. Sie zelebrieren ursprünglichen Karneval, ohne dabei rückständig zu sein. Sie bewahren die Tradition und sind trotzdem offen für Neues, ohne dabei gleich jeden Unsinn, der als Fortschritt verkauft wird, mitzumachen. Die Mädels „hale Pohl".

Das Damenkomitee im Jubiläumsjahr

Das Troisdorfer Bürgerhaus

Einst kultureller Magnet im Rhein-Sieg-Kreis
Nun ist Kommerz angesagt

Klaus Schmitz

In der jungen Troisdorfer Geschichte – erst 1952 zur Stadt erhoben – war der 9. September 1979 ein ganz besonderer Tag. Alleine am Vormittag dieses Sonntags kamen 20 000 Menschen, um die Eröffnung des Bürgerhauses mitten in der City zu erleben. Weit mehr Bürger, übrigens nicht nur aus Troisdorf, waren erschienen, als die Organisatoren zu hoffen gewagt hatten. Bei 20 000 hörte man auf zu zählen. 37 Mitarbeiter eines gastronomischen Großbetriebes versuchten Hunger und Durst der Besucher zu stillen mit 1100 Portionen Erbsensuppe, 750 Portionen Spießbraten. 1100 Schweinshaxen, 3500 Würstchen, 950 Portionen Kasseler mit dicken Bohnen. Dazu wurden neben nichtalkoholischen Getränken rund 25 000 Liter Bier ausgeschenkt. Besonders begehrt auch die 5000 Berliner Ballen, die zugunsten der Altenrather Tagesstätte für behinderte Kinder (heute integrative Tagesstätte für behinderte und nicht behinderte Kinder) verkauft wurden: In zehn der leckeren Pfannkuchen waren wertvolle peruanische Goldmünzen versteckt. Hans Jaax, seinerzeit Bürgermeister in Troisdorf, freute sich ob des starken Interesses: „Die Bürger haben dieses Haus verdient."

Drei Jahrzehnte nach der Superfete setzte eine heftige und mit Emotionen behaftete Diskussion um den Fortbestand des „sozialkulturellen Zentrums", wie das Gebäude lange Zeit im Amtsdeutsch genannt wurde, ein. Nicht zum ersten Mal übrigens. Schon vor ein paar Jahren hatte es Abrissforderungen gegeben. Diese aber scheiterten letztlich am geharnischten Protest vieler Bürger. Die Abrissbefürworter gaben letztlich klein bei und versicherten, dass das Haus weiter Bestand haben werde.

Schnee von gestern. 2008 wurde erneut – zumeist hinter verschlossenen Türen – über Pläne diskutiert, das Bürgerhaus abzureißen und an dessen Stelle ein Einkaufszentrum errichten und betreiben zu lassen. Dann, im Rahmen der Europawahl am 7. Juni dieses Jahres, wurden die Bürger in Troisdorf zur Entscheidung aufgerufen. Erfahrungsgemäß ist die Beteiligung an Europawahlen mehr als mäßig. Immerhin gab es ein knappes, dennoch klares Ergebnis: 7911 Stimmen für den Erhalt des Bürgerhauses, 7277 Stimmen für ein Einkaufszentrum, verbunden mit dem Bürgerhaus-Abriss.

Die endgültige Entscheidung fiel am 30. Juni. Mit Mehrheit beschloss das Kommunalparlament mit 30 gegen 12 Stimmen und vier Enthaltungen – ungeachtet des Bürgervotums – den Abriss des Bürgerhauses. 2010 soll mit dem Bau einer „Troisdorf-Galerie" begonnen werden. Ein Hamburger Investor (genannt wird eine Firma Procom), so wird von der Ratsmehrheit versichert, werde 30 Millionen Euro investieren. Namen von möglichen Mietern wurden bislang nicht bekannt. Bis zum Neubau einer alternativen Veranstaltungshalle für Theater, Kultur und Karneval soll in Rathaus-Nähe ein „hochwertiges Festzelt" (Stadt-Mitteilung) Ersatz bieten.

14 Millionen hatte seinerzeit das Bürgerhaus gekostet, allerdings nicht Euro, sondern DM. Die Geschichte des so genannten sozialkulturellen Zentrums hatte Ende 1975 begonnen. Zwar gab es in Troisdorf mit dem Canisiushaus und in Schul-Aulen durchaus gute Gelegenheiten, Theater und Konzerte zu erleben oder – im Rheinland ganz wichtig – Karneval zu feiern. Doch bei Großveranstaltungen waren die Möglichkeiten sehr begrenzt, wenn nicht gar unmöglich. Mit Datum vom 17. Dezember 1975 stellte deshalb Walter Bieber im Auftrag der SPD-Fraktion den Antrag, auf dem Platz zwischen Wilhelm-

Hamacher-Platz, Wilhelm-Hamacher-Straße und Poststraße ein Bürgerhaus zu errichten. Damit, so die Erläuterungen des Antrags, werde der Fortgang der Innenstadtsanierung vorangetrieben. Günstig sei zudem die zentrale Lage und die Nähe zum Bahnhof. Zudem könnte der Hamacher-Platz für Freiluftveranstaltungen besser genutzt werden.

Die Stadtverwaltung mit Heinz-Bernward Gerhardus an der Stadtspitze bestätigte den „äußerst günstigen Standort". Hinzu käme, dass die Veränderung dieses „bislang sehr unschönen Bereichs" eine „Initialzündung" zur „Durchführung von Sanierungsmaßnahmen in Troisdorf" auslösen könnte. Unter einem Bürgerhaus wäre zudem reichlich Platz für eine Tiefgarage.

In den folgenden Monaten – es zeichnete sich im Stadtrat eine Mehrheit für den SPD-Antrag ab – folgten viele Debatten in den Fachausschüssen. Neben der Kostenfrage wurde an der Konzeption des Bürgerhauses gefeilt. Ein großer Saal für bis zur 1000 Menschen sollte den Mittelpunkt bilden. Dazu kleinere Säle, Vereins- und Clubräume. Und natürlich eine leistungsfähige Gastronomie. Die Entscheidung fiel im Februar 1976, als der Stadtrat bei einer Gegenstimme den Bau des Bürgerhauses beschloss. Die konkreten Planungen konnten beginnen.

Den Architekten Horst Milz und Klaus Völker vom Troisdorfer Büro Hans-Jürgen Haas gelang mit ihrem Entwurf ein sehr eigenwilliger Bau (3085 Quadratmeter Nutz- und Verkehrsfläche, 31 621 Kubikmeter umbauter Raum insgesamt) mit raffinierten Details. Beispielsweise wurde die 90 Quadratmeter messende Bühne im Großen Saal in eine Ecke platziert. Beim Bau des Gebäudes fanden übrigens 170 000 Ziegel Verwendung. Auf jeden Fall erhielt die City einen architektonischen Kern, wich das vordem am Hamacher-Platz herrschende Hinterhof-Milieu einem Wohnquartier mit Flair. Zugleich war der Bau wie vorhergesagt eine Initialzündung: Rundum entstanden neue attraktive Gebäude für rund 100 Millionen Mark.

Die Stimmung der offiziellen Eröffnungsfeier am Abend des 9. September 1979 – übrigens zwei Wochen früher als ursprünglich geplant – war entsprechend. CDU-Ratsmitglied Inno Euskirchen, Bäckermeister von Beruf, reichte Bürgermeister Hans Jaax im Rahmen eines Festaktes Salz und Brot. Die rund 1000 geladenen Gäste waren in ihrer Mehrheit angetan von dem Haus, in dem statt Protz und Prunk gediegene Sachlichkeit herrscht(e). Zehn Jahre später erinnerte sich Walter Bieber, Aufsichtsratsvorsitzender der Bürgerhaus-Gesellschaft: „Als ich seinerzeit den Antrag stellte, haben da, wo sich heute der Große Saal befindet, Autos geparkt. Wo heute die Gastronomie und das „Bürger-Info" sind, mümmelten Kaninchen in ihren Ställen in Hinterhöfen. Wo heute Bücherei und Schachraum Platz finden, bot eine ‚Sauna' ihre Dienste an. Der Hamacher-Platz war im wesentlichen durch Wellblechgaragen und einem schäbigen Kiosk mit integriertem öffentlichen Klo geprägt."

Wie gesagt, diese Worte fand Bieber vor zwanzig Jahren. Doch damals funktionierte das Bürgerhaus. Durchschnittlich 180 000 Menschen fanden Jahr für Jahr hierher, um die eine oder andere von jährlich rund 100 kulturellen Veranstaltungen zu genießen. Das Jahresprogramm hatte beinahe Taschenbuchstärke. Neben dem klassischen Angebot an Theater und Musik gab es Ausstellungen, Kabarett, auch das eine und andere Happening, Talkshows, Varieté, Superbälle, Kleinkunst. Vor allem fühlten sich hier

Grundsteinlegung am 28. Juni 1978

Fotos: Klaus Schmitz

die Karnevalisten wohl, als Akteure oder närrische Zuschauer. Die Karnevalsgesellschaft „Troisdorfer Altstädter" hatte mit ihrem damaligen Vorsitzenden Helmut Meisel goldrichtig gelegen, als sie „blind", also noch vor Eröffnung der Einrichtung, jährlich vier Veranstaltungen buchte. Legendär waren die „Konfetti-Bälle" der Tanzgruppe Grün-Weiß aus Oberlar. Politische Parteien, die unterschiedlichsten Organisationen, kleine und große Interessenverbände wählten das Bürgerhaus. Bereits im Jahr der Bürgerhaus-Eröffnung tagte hier der Städte- und Gemeindebund des Landes. Fernsehanstalten verwandelten den Großen Saal in überdimensionierte Sendestudios. Die Deutsche Welle strahlte von hier ein Programm rund den Globus aus. Es gab Technik-Ausstellungen und Messen. Nicht nur die Troisdorfer besuchten das Haus. Zulauf gab es auch aus dem Umland. Parken? Kein Problem: Unter dem Haus befindet sich eine Tiefgarage – ihre Baukosten beliefen sich auf 6 350 000 Mark – mit 350 rund um die Uhr bewachten Stellplätzen. Die wurden auch außerhalb der Veranstaltungen genutzt. Denn viele Jahre waren im Bürgerhaus auch die Stadtbibliothek und die Volkshochschule Troisdorf-Niederkassel beheimatet. Überhaupt war das Bürgerhaus lange Zeit auch tagsüber belebt, beispielsweise durch Nutzung der sieben Klubräume im Obergeschoss. Zudem gab es im Erdgeschoss mehrere Werk- und Hobbyräume für Fotolaborarbeiten, Töpferei und Musik, die allerdings nie so rechtes Interesse fanden. Dafür wurde – und wird – der 75 Quadratmeter große Schachraum auch heute gerne genutzt, etwa für Vorträge und Hochzeitsfeiern.

Quer durch das das Bürgerhaus zieht sich eine großzügig verglaste Passage. Hier sollten, so sahen es ursprüngliche Pläne einmal vor, Marktbeschicker ihre Stände bei Regen aufstellen können. Dazu ist es nie gekommen.

Wer in den Gästebüchern des Bürgerhauses blättert, in dem werden nostalgische Gefühle an spektakuläre Ereignisse und Namen geweckt. Der Chinesische Nationalzirkus und ein chinesisches Theaterensemble, das in chinesischer Sprache Brecht spielte, Stücke für die Jugend, die hier ihre Premiere hatten, regelrechte „Beikircher-Tage" (eine Woche lang gastierte Konrad Beikircher Abend für Abend, Interessenten standen nach Tickets dennoch Schlange), spektakuläre Veranstaltungen für die Dritte Welt, Rock-'n'-Roll-Wettbewerbe, Hardrock (zum Konzert der Gruppe Wallenstein drängten sich 2500 Fans), Deutsche Tanzmeisterschaften. Und immer wieder Theater und Musik. Die ersten Girl-Bands – „Cloud" aus Südafrika und „Pussycat" aus den Niederlanden – waren hier Gäste, Gilbert Becaud,

Deutsche Tanzmeisterschaft

Shaolin-Mönche

Carnaval do Rio

Messe im Bürgerhaus

Troisdorf-Oratorium

Die Tanzmädchen von Grün-Weiß Oberlar

Coral de Los Buenos Aires, Wolf Biermann, Chris Barber, Lydie Auvray, natürlich die Bläck Fööss und BAP, die Maryland Jazzband, Andy Borg, The Searchers, Hannes Wader, Ivan Rebroff, Klaus Lage und Dutzende anderer Musiker. Auch die Garde der Mimen ist riesig. Ein Auszug gefällig? Volker Lechtenbrink, Carl Schell, Nadja Tiller, Grit Boettcher, Hansjörg Felmy, Fritz Muliar, Gunther Philipp, Hans-Joachim Kulenkampff, Monika Dahlberg. Dazu Jürgen von Manger, Thomas Freitag, Willy Millowitsch, Ernst Hilbich, Gardi Hutter, Mike Krüger. Auch Politiker aller Parteien nutzten das Troisdorfer Angebot: Willi Brandt, Hans-Dietrich Genscher, Norbert Blüm, Liselotte Funcke, Hans-Jochen Vogel, Bernhard Worms, Jürgen Möllemann, Burkhard Hirsch, Dieter Deneke.

An einem Abend wurde es im Bürgerhaus im wahrsten Sinne des Wortes brenzlig. Comedians des Südwestfunks hatten mal wieder Station in Troisdorf gemacht, um hier, natürlich wieder vor vollem Saal, zwerchfellerschütternde Szenen zum Besten zu geben. In einem Bild sollten um einen brennenden Abfallkorb tanzende Rapper auf die Schippe genommen werden. Aus dem Abfallbehälter zuckten Flammen – wenig später auch in der Dekoration. Die Sache ging zum Glück relativ harmlos aus. Während die Besucher den Saal ohne Panik verließen, wurden die Flammen gelöscht. Der entstandene Schaden hielt sich in Grenzen.

Viele Menschen wirkten mit an dem Angebot. Sekretärinnen ebenso wie das Hausmeister- und Technik-Team. Vor allem die Geschäftsführung. Die wohl erfolgreichste Zeit erlebten das Bürgerhaus und somit die Besucher in den Jahren, als Till Friedrich Geschäftsführer war. In Zusammenarbeit mit seinem

Stellvertreter Gregor Beckmann setzte Friedrich immer wieder neue Ideen um. Ihm gelangen spektakuläre Dinge, die auch aus dem Bürgerhaus herausstrahlten. Etwa, als eine französische Theatertruppe spätabends auf dem Hamacher-Platz spielte, eine spanische dagegen an einem Sonntagnachmittag das berühmteste Werk von Cervantes umsetzte, nämlich Don Quijote, und ein italienisches Tanztheater um Mitternacht vor dem Bürgerhaus eine furiose Inszenierung des Schwanensee-Themas bot.

Doch es gab in der – bislang – drei Jahrzehnte währenden Geschichte des Bürgerhauses auch Pleiten und Pannen. Die Gastronomie brauchte Jahre und schließlich den gelernten Metzgermeister und Gastronomen Manfred Hausmann, der – nach umfangreichem Umbau – hier die Stadtbrauerei etablierte (unter dem Bürgerhaus werden mehrere Sorten gebraut) und Restaurant und Gaststätte in Schwung brachte. Immerhin bietet die Gastronomie Angebote auf mehr als 1000 Quadratmetern. Vor und nach Friedrich (sein Vize Beckmann ist noch im Amt) gab es etliche Geschäftsführer, die es allesamt nicht lange hielt. Auch die Politik entschied sich mit den Jahren zunehmend gegen das Bürgerhaus. Die Bücherei wurde wegen zugegebenermaßen allzu beengten Verhältnissen ins Forum (1970 als Kaufhaus der Warenhauskette Hertie am Ursula-Platz errichtet) verlagert, hierhin ebenfalls die Volkshochschule.

Die Zeiten voller Säle – zusammen fanden im Großen und im Kleinen Saal mehr als 1000 Menschen Platz – sind im Bürgerhaus vorbei. Nicht zuletzt mag das daran liegen, dass das Programm mit Hinweisen auf Angebote in Köln oder Bonn drastisch eingedampft wurde, und große Namen auf der Bühne sind eher die Ausnahme. So verloren sich beispielsweise an einem Theaterabend im Frühjahr dieses Jahres ganze neun (!) Zuschauer vor der Bühne im Großen Saal. Allerdings wurde mittlerweile eine Möglichkeit gefunden, einen Teil der Bücherei wieder zu beleben. Die in Richtung Hamacher-Platz ragende „Spitze" der Bücherei, so genannt wegen ihrer eigenwilligen Form, wurde so hergerichtet und umgebaut, dass hier kleine Musik- und Bühnenveranstaltungen mit beinahe intimen Charakter stattfinden können.

Als das Bürgerhaus vor 30 Jahren eröffnet wurde, war dies die erste Einrichtung ihrer Art im Rhein-Sieg-Kreis. Heute gibt es im Umland reichlich Konkurrenz, die nicht schläft und sich um Programme bemüht, die beim Publikum ankommen.

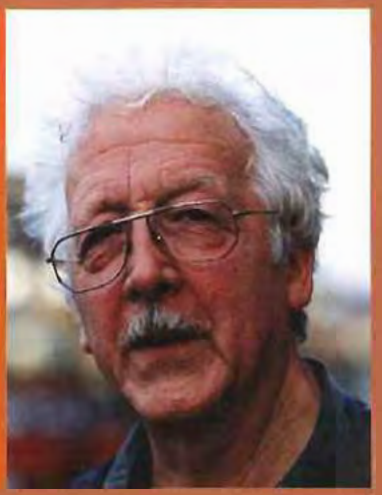
Und das erste Bürgerhaus im Rhein-Sieg-Kreis ist nun bald Geschichte.

Vermutlich Geschichte. Denn klar ist (bei Redaktionsschluss dieses Jahresheftes) noch nichts. Mitte September hatten die Stadtverwaltung und Vertreter der Firma Procom Anlieger des Wilhelm- Hamacher-Platzes eingeladen, genauer gesagt Dauer-Mieter von Stellplätzen in der Tiefgarage des Bürgerhauses beziehungsweise von Stellplätzen privater Tiefgaragen, die aber durch die Bürgerhaus-Garage angefahren werden. Denn, so wurde bekannt, es soll auch die Tiefgarage verändert, das heißt etwa 20 Zentimeter tiefer gelegt werden. Ein anwesender ehemaliger Ratspolitiker warnte vor Unwägbarkeiten im Untergrund und mögliche fatale Folgen. Es seien praktisch keine Pläne von alten Kanalrohren unter dem Wilhelm-Hamacher-Platz vorhanden. Dennoch blieben Procom- und Stadt-Vertreter bei dem Vorhaben, das Bürgerhaus gegen ein Einkaufszentrum zu tauschen. Wenngleich der Zeitplan offenbar gedehnt wird. War bislang Frühjahr/Frühsommer 2010 als Abrisstermin des Bürgerhauses genannt worden, sprach in der Informationsveranstaltung Heinz Eschbach, Erster Beigeordneter der Stadt, nun von vermutlich Ende 2010, Anfang 2011. Vorausgesetzt, man werde einen Hauptmieter für das Projekt finden.

Fotografien von Helmut Schulte erinnern an die Goldene Zeit des Bürgerhauses

Klaus Schmitz

Er besaß, was nur wenige Menschen in seiner Umgebung wussten, ein abgeschlossenes Jura-Studium. In aller Augen war Helmut Schulte vor allem Lehrer und begeisterter Heimatforscher. Doch der Mann war viel mehr. Nämlich Historiker, Denkmalschützer, ameisenfleißiger Autor, Künstler, Journalist, Layouter – und Fotograf. Mehr als ein Vierteljahrhundert beobachtete er mit seinen Kameras die Kultur- und Kunstszene in seiner Heimat, wobei einer der Schwerpunkte das Geschehen im Bürgerhaus am Wilhelm-Hamacher-Platz war.



Am 27. Januar 1934 in Oberlar geboren, wurde er nach seinem Studium (Erziehungswissenschaften, Jura, Theologie) als so genannter Junglehrer in einen kleinen Ort bei Düren versetzt. Obwohl er sich zunächst, wie er später schmunzelnd eingestand, „mit Händen und Füßen" gegen das Nest wehrte, fand er doch bald Gefallen an Linnich, so hieß der Ort, und schrieb die Stadtgeschichte – sein Einstieg in die Heimatkunde.

Nach mehr als einem Jahrzehnt hier ging es für den Troisdorfer wieder zurück Richtung Heimat. Zunächst nach Niederkassel-Ranzel, später dann tatsächlich wieder nach Troisdorf, nämlich an die Grundschule Schlossstraße, bald darauf an die Gemeinschaftsgrundschule Lohmarer Straße. Seine pädagogische Arbeit wurde geschätzt. Zehn Jahre wurden Helmut Schulte Fachleiter-Aufgaben für angehende Lehrer (im Bereich Religion) im Bezirksseminar anvertraut, ebenso Aufgaben in der Kirchensynode An Sieg und Rhein.

Parallel zu seinen Aufgaben als Lehrer widmete sich Schulte intensiv der Heimatkunde (siehe Linnich), um vor allem Zeugnisse der Troisdorfer Urgeschichte zu sichern. Nicht selten konnte er in letzter Minute wertvolle Funde sichern, bevor Bagger anrückten. So ist es Schulte zu danken, dass vor Realisierung des Theodor-Heuss-Rings im

Bereich Steinhof und Kuttgasse (eingeschlossen der heutigen Bahntrasse) Funde gesichert werden konnten, die darauf hindeuten, dass dieses Gelände im Mittelalter intensiv landwirtschaftlich genutzt wurde. Man fand dank des unermüdlichen Einsatzes (von manchen Stadtverantwortlichen gar nicht geliebt, weil mit Kosten verbunden) hier viele vorgeschichtliche Artefakte und ein weit gefächertes Spektrum früh- bis hochmittelalterlicher Keramik. Funde übrigens in einer Vielfalt, die Hinweise auf eine hohe bäuerliche Kultur geben. Auch an anderen Stellen verlief die heimatgeschichtliche Forschungsarbeit von Schulte überaus erfolgreich. Etwa im Wassergraben von Burg Wissem. Was hier vor 200, 300 Jahren als „Abfall" entsorgt wurde, lässt heute Schlüsse zu über die Lebensbedingungen der einstigen Bewohner des Repräsentativbaus, dessen Ursprünge ins 16. Jahrhundert reichen. Im Lauf der Zeit wurde immer

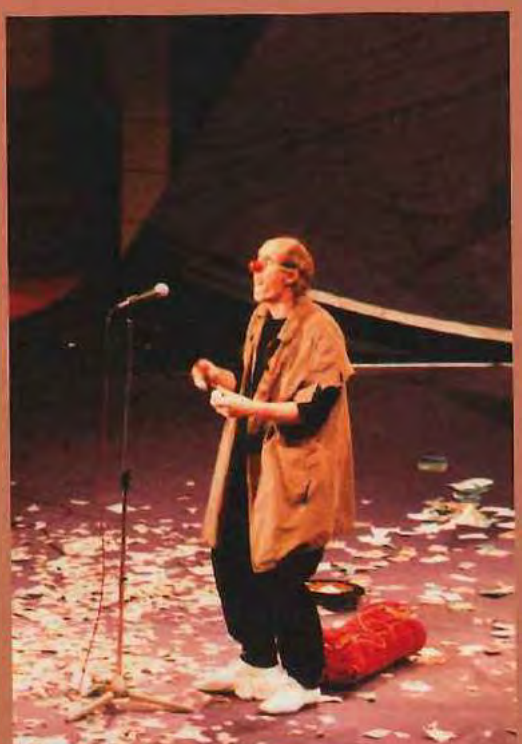
wieder verändert, umgebaut und erweitert, 1741 eine prächtige Tordurchfahrt mit Wappensteinen angelegt. Auch große Teile der Grünflächen in Richtung Römerstraße waren einst als Teil von Haus Wissem bebaut.

Helmut Schulte war auch Künstler. Als Privatschüler von Professor Hermann Dienz und Grete Schlegel schuf er später Porträts und abstrakte Farb- und Formkompositionen. 1969 schloss er sich der – heute nicht mehr existierenden – Troisdorfer Künstlergruppe „Sezession" an. Später schuf er Collagen, die durch ihre Eigenwilligkeit, manchmal auch Freizügigkeit, Aufmerksamkeit erregten.

Schulte war Autor und Chronist. Die „Kleine Geschichte der Stadt Troisdorf" ist wichtiges Nachschlagewerk und ein Muss für Kommunalpolitiker, für Lehrer, für Menschen, die an der nach Einwohnern (mehr als 75 000) größten Kommune im Rhein-Sieg-Kreis interessiert sind. Neben den Aufsätzen für die Troisdorfer Jahreshefte (mehr als siebzig!), deren Gestaltung er über drei Jahrzehnte verantwortete, publizierte der Unermüdliche (noch heute fragen sich Menschen, die ihn gekannt haben, woher Schulte seine Zeit nahm) sicherlich ein Dutzend Bücher. Sein schriftstellerisches Werk, darunter Sachbücher über Kirchen und theologische Darstellungen, wurde vor allem bestimmt von phantastischen Geschichten, aber auch von Krimis und Erzählungen mit viel Lokalkolorit. Hier und da tauchen sogar Gestalten und Persönlichkeiten auf, die es real gibt. Viele Stories tragen autobiografische Züge. Helmut Schulte ließ seine Leser oft teilnehmen an Spurensuche, beschrieb auf liebenswürdige Art Details, wie beispielsweise in dem – nie veröffentlichten – 400 Seiten starken Buch „Die Tote in der Hotelruine", wobei Ort des kuriosen Geschehens die einst riesenhaft-unheimliche und später gesprengte Hotelruine an der Flughafenautobahn in Oberlar war, ein Gebäude, das als „Hotel Europa" für viele Monaten deutschlandweit Aufsehen erregte. Doch Schulte konnte auch anders. Er schrieb auch feinfühlige Gedichte. So wurde die Dichtung „Ende einer schwierigen Kindheit" von der Brentano-Gesellschaft in die Frankfurter Bibliothek des zeitgenössischen Gedichts aufgenommen und im Rahmen eines Editionsprojektes über „Kindheit im Gedicht" auf der Frankfurter Buchmesse vorgestellt.

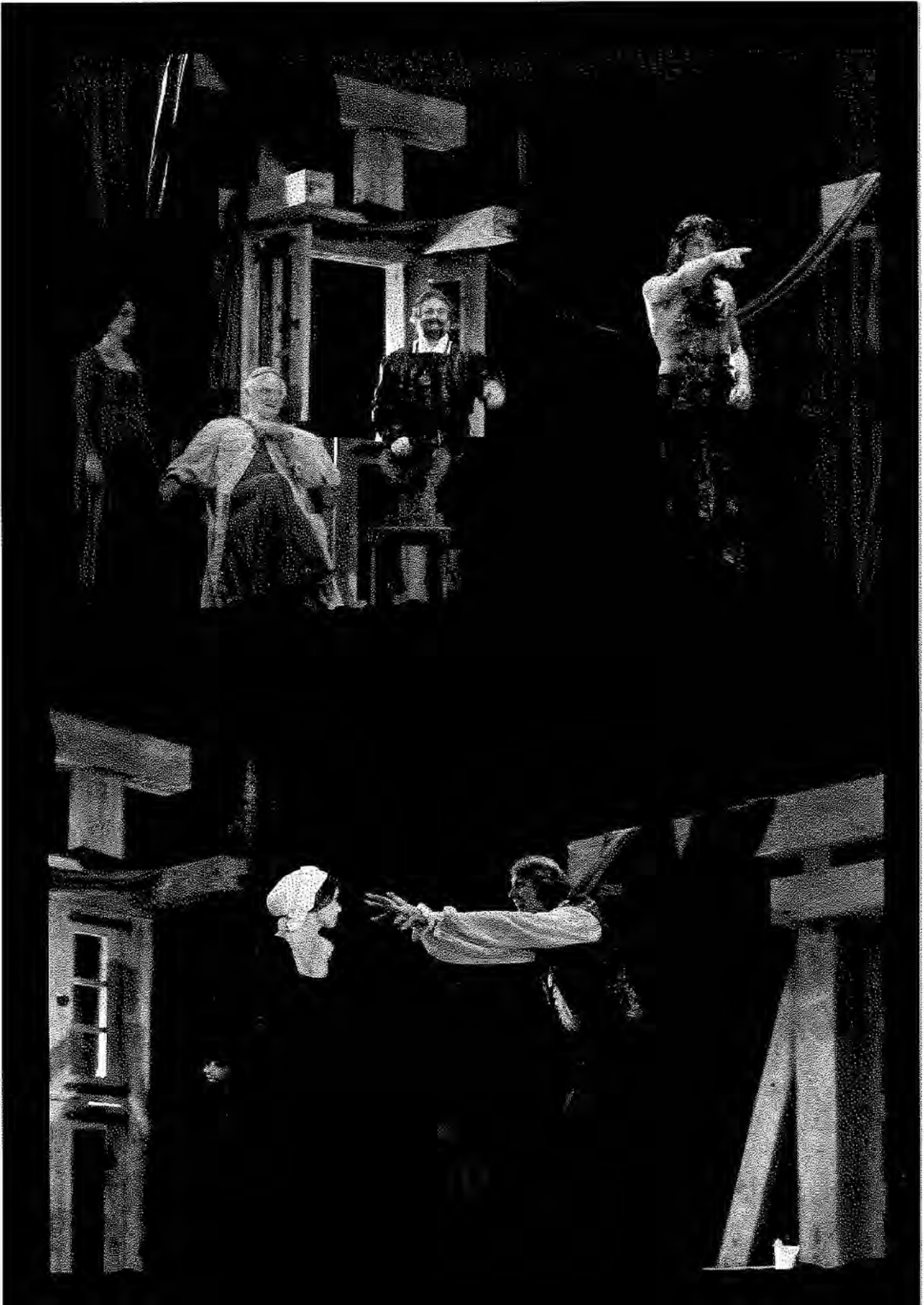
Pädagoge, Heimatforscher, Denkmalschützer, Künstler, Buchautor. Doch alles dies wäre Schulte, der in diesem Jahr 75 Jahre alt geworden wäre, noch zu wenig. Eine weitere Leidenschaft war das Fotografieren. Im Laufe der Jahre entstanden viele tausend Fotos. Schulte ging mit offenen Augen durch die Stadt, beobachtete seine Umgebung und vor allem die Menschen durch Kameraobjektive, war aufmerksam, beinahe penibel-aufmerksam und drückte als fotografierender Chronist des Troisdorfer Lebens im richtigen Moment auf den Auslöser.

Menschen. Immer wieder Menschen. Sie waren das Lieblingsmotiv des vielseitigen Mannes. Menschen wie du und ich bildeten die eine Seite des fotografierten Lebens, Menschen auf Theaterbühnen die andere. Bis zu seinem Tod vor fünf Jahren, nämlich



lich am 27. Februar 2004, war der Zuschauerraum des Bürgerhauses beinahe so etwas wie die zweite Heimat des Mannes, der – bequemerweise – die letzten Lebensjahre mit seiner Frau Carla in unmittelbarer Nachbarschaft des Bürgerhauses lebte. Unaufdringlich und niemals störend näherte sich Schulte den wirklich Großen der Theaterszene in Jahren, als Deutschland noch verzichten konnte, irgendwelche „Superstars" zu suchen. Die Liste der Mimen und Sänger, die Schulte ablichtete, ist lang. Während in den vergangenen paar Jahren auf der Bühne des Bürgerhauses nur noch selten namhafte Künstler zu sehen und zu erleben waren, zeigen die Fotos von Helmut Schulte, wer einst in Troisdorf alles gastierte. Eine wahrhaft atemberaubende Liste. Nur ein paar wenige Namen seien hier erwähnt: Harald Leipnitz, Hans Clarin, Hans-Joachim Kulenkampff, Elisabeth Flickenschildt, Will Quadflieg, Vadim Glowna, Ellen Schwiers, Harald Juhnke, Hannelore Schroth, Fritz Muliar, Lore Lorentz, Mogens von Gadow, Vera Tschechowa, Günther Neutze, Attila Hörbiger, Marika Rökk, Helen Vita, Cornelia Froboess, Heinz Drache, Käthe Haack, Pinkas Braun, Gustav Knuth, Sabine Sinjen, Götz George, Werner Kreindl, Karlheinz Böhm, Franz Xaver Kroetz, Jutta Speidel, Johanna von Koczian, Michael Hinz, Hannes Messemer, Hanna Schygulla, Klaus Schwarzkopf, …

Auch heute noch und vielleicht gerade heute haben die Theaterfotos von Helmut Schulte große Aussagekraft. Nie sind die Bilder oberflächlich. Es sind Dokumente, die an eine gute Zeit des Bürgerhauses erinnern, – man ist versucht zu sagen an „Goldene Jahre". Schulte liebte Theater. Durchaus stand er dem Angebot, dass sich nach Eröffnung des Bürgerhauses nicht zuletzt Dank der Theatergemeinde Troisdorf nach und nach etablierte, zunächst nicht unkritisch gegenüber. Bezeichnete er sich selber anfänglich noch „naserümpfender Theaterkonsument in Köln und Düsseldorf", änderte er mit Besuch Troisdorfer Bühnenveranstaltungen seine Meinung. Das Publikum werde geradezu „theatergebildet", urteilte er bald beinahe euphorisch. Da das Bürgerhaus Bedürfnisse abdeckte, die von den größeren Bühnen in Köln und Bonn beispielsweise nicht befriedigt wurden, hätten sich Troisdorfer Veranstaltungen geradezu als Geheimtipp in der Region entwickelt. Es würden durchaus denkwürdige und niveauvolle Aufführungen geboten, nicht nur leichte, sondern auch schwerverdauliche Kost, hin und wieder gar avantgardistische Stücke. Die meisten fanden breite Zustimmung des Publikums.



Steinschlag und Stadttore

Vor 25 Jahren: Erstes Bildhauertreffen und Bau der Stadttore

Peter Haas

Einige hundert Bürgerinnen und Bürger feierten am großen Stadttor. Mitten unter ihnen ein Häuflein mit Transparent, das gegen die Stadttore protestierte. (Foto: Klaus Schmitz)

Das Jahr 1984, vielen Menschen das Jahr, in dem George Orwell mit seinem Roman „1984" den totalitären Überwachungsstaat ansiedelte, hat für die Stadt Troisdorf eine erfreulichere Bedeutung: Vor 25 Jahren wurde das Troisdorfer Stadtarchiv eingerichtet, das Museum der Stadt Troisdorf – „Kinderbuchmuseum" – erweitert, das erste Troisdorfer Bildhauertreffen veranstaltet und die Fußgängerzone durch die „Stadttore" bereichert. Nie zuvor in der Geschichte Troisdorfs gab es ähnlich wichtige und Aufsehen erregende kulturelle Anstrengungen in unserer Stadt. Während sich die für Troisdorf so wichtige Einrichtung des Stadtarchivs ohne öffentliches Aufsehen vollzog und wir für das zwei Jahre zuvor gegründete Museum die Erweiterung planten, wurden das Bildhauertreffen und die Stadttore zu wahren Lieblingen der Medien. Fast alle wichtigen Zeitungen Deutschlands brachten einen Bericht über die Stadttore; das Bildhauertreffen war mit rund 50 Beiträgen Stammgast in der lokalen Presse und im regionalen Fernsehen. Kunsthistoriker und Pressevertreter haben sich damals so umfangreich zu den Ereignissen geäußert, dass nichts mehr hinzuzufügen wäre, wenn nicht das „silberne Jubiläum" Anlass gäbe, sich als unmittelbarer Zeitzeuge der Ereignisse zu erinnern und eine „Renaissance" zu wünschen.

Am Anfang stand der Beschluss zum Bau der Fußgängerzone, den der Stadtrat im März 1982 fasste. Den Wettbewerb dazu hatten die Brüder Tchorz aus Köln gewonnen. Ihr Plan sah für die Eingänge zur Fußgängerzone Mero-Konstruktionen vor. In Troisdorf findet man sie im großen Saal des Bürgerhauses und in der Aula der „„ in Köln verschönern sie Plätze der Altstadt. 400 000 DM hätten sie gekostet. Außerdem hatten die Architekten 100 000 DM für ein Kunstwerk und 20 000 DM für Spielgeräte veranschlagt. Nach diesem Plan wäre alles verlaufen, wenn die Galerie Vetere, damals Ecke Hippolytusstraße/Alte Poststraße, nicht am 17. Oktober 1982 eine Vernissage mit Bildern von Michael Sönksen gehabt hätte. Brigitte und Giovanni Vetere erzählten Jürgen Busch und mir begeistert, sie hätten das Bildhauersymposion von St. Wendel im Saargebiet besucht. Und schon stand die Frage im Raum, ob man so etwas nicht auch in Troisdorf veranstalten könne. Kunst vor den Augen der Bürger und im Gespräch mit ihnen entstehen zu lassen, was hätte einen Kulturpolitiker, der die wegweisenden Arbeiten der damaligen Kulturdezernenten Hilmar Hoffmann, Frankfurt, und Hermann Glaser, Nürnberg, gelesen hatte, mehr erfreuen können?

Bildhauertreffen Troisdorf

Susan Cimera-Busch gestaltete dieses Titelblatt und das Layout der Dokumentation. (Abb.: Susan Cimera-Busch)

Anlässlich einer SPD-Fraktionssitzung zu den Haushaltsberatungen für das Jahr 1983 in der AW-Altentagesstätte in Sieglar, dem ehemaligen Kaufhaus Trier, beantragten ich als Vorsitzender des Kulturausschusses und Jürgen Busch als Sprecher der SPD-Fraktion im Kulturausschuss, ein Bildhauertreffen in der im Bau befindlichen Fußgängerzone durchzuführen. Die Finanzmittel dazu seien im Etat der Fußgängerzone in Höhe von 120 000 DM vorgesehen, falls man die beiden Posten „Anschaffung eines Kunstwerks" und „Spielgerät" addiere. Eine leidenschaftliche Diskussion entstand. Denn in jedem politischen Gremium gab und gibt es Stimmen, die der Meinung sind: „Die Kunst isst das Brot der Armen." Ist es vertretbar, Geld für Kunst auszugeben, so lange es noch Bedarf an Kindergartenplätzen und anderen sozialen Einrichtungen gibt? Gewiss hätte sich diese Meinung durchgesetzt, wenn nicht die bereits beschlossene Vorgabe im Etat existiert hätte, Geld für Kunst zu investieren. Da sich darin erhebliche Landesmittel befanden, war das Argument, dieses Geld für soziale Zwecke auszugeben, leicht zu entkräften, denn diese Mittel durften nicht ohne finanzielle Einbußen zweckentfremdet werden. Am Ende der Diskussion stand der Beschluss fest, ein Bildhauertreffen durchzuführen.

Am 20. Juni 1983 beriet der Kulturausschuss erstmals das Projekt. Grundsätzlich begrüßte auch die CDU das Vorhaben. Doch angesichts der angespannten Haushaltslage und der finanziellen Unwägbarkeiten, trug Ursula Reifenhäuser vor, habe man noch weiteren Beratungsbedarf. Sie plädierte dafür, den Beschluss in den Rat zu vertagen. SPD und FDP wollten ihre Entschlossenheit zu erkennen geben. Sie stimmten für das Bildhauertreffen, während die CDU sich enthielt.

Schon acht Tage später setzte Bürgermeister Hans Jaax den Antrag aus dem Kulturausschuss, ein Bildhauertreffen in der Fußgängerzone durchzuführen, als Punkt 21 auf die Tagesordnung der Ratssitzung vom 28. Juni 1983. Paul Brachthäuser erklärte für die CDU: „Wir sagen ja zur Fußgängerzone ... Wir sagen ja zu der Idee des Bildhauertreffens ... Wir sind bereit, bei den Vorbereitungen des Bildhauertreffens entsprechend mitzuwirken." Es folgte ein einstimmiger Beschluss. Besser hätten die Voraussetzungen für das Bildhauertreffen nicht sein können. Der Kulturausschuss und die Verwaltung wurden mit der Durchführung des Beschlusses beauftragt.

Die Harmonie des Rates hatte offensichtlich das Baudezernat der Stadt beeindruckt und beflügelt. Der Beigeordnete Ulrich Bauer und sein Stadtplaner Ulrich Röhren fanden ebenfalls die Idee originaler Kunstwerke so faszinierend, dass sie sie gleich ausweiten wollten. Die von Tchorz geplanten Mero-Konstruktionen als Stadttore waren gewiss nicht schlecht, aber Künstler damit zu beauftragen, ein einmaliges Kunstobjekt eigens für die Fußgängerzone zu entwickeln, gefiel ihnen besser. Sie wandten sich an Mitglieder des Kulturausschusses, um sie für ihren Plan zu gewinnen, die Bildhauer Joachim Bandau und Victor Bonato mit dem Bau von Stadttoren zu beauftragen. In den nächsten Wochen wurden viele Überzeugungs- und Überredungsgespräche geführt, so dass die Idee schon am 6. September 1983 als Punkt zwei der Tagesordnung des Rates den ersten Schritt zur Verwirklichung machte. Einstimmig beschloss der Rat, Bandau und Bonato einen Entwurf und ein Modell des Stadttors im Maßstab 1:20 zum Preis von 30 000 DM erstellen zu lassen.

Am nächsten Tag, dem 7. September, tagte der Kulturausschuss erneut zum Thema „Bildhauertreffen". In Ausführung des Ratsbeschlusses hatte die Verwaltung Kontakt mit dem Berufsverband bildender Künstler (BBK) aufgenommen und mit

dem Landesvorsitzenden des BBK, Dieter Horky, und seinem Bundesvorsitzenden, Dirk Engelken, einen detaillierten Vorschlag zur Durchführung des Symposions erarbeitet, den es zu beraten galt. In zwei wichtigen Punkten fand er nicht die Zustimmung des Kulturausschusses. Der Vorschlag sah eine professionelle Jury unter anderem mit Engelken und Horky vor, für die der Ausschuss sich nicht erwärmen konnte, denn diese hätte Kosten verursacht, die zu Lasten der Gesamtkosten gegangen wären. Außerdem sah der Entwurf eine Preisverleihung vor, die nicht nur 37 000 DM gekostet hätte, sondern dem Ausschuss grundsätzlich zuwider war, weil er keinen Wettbewerb anstrebte, sondern ein „Symposion" (ursprüngliche Bedeutung: „Gastmahl") miteinander und mit der Bevölkerung kommunizierender Künstlerinnen und Künstler. Am Ende der Diskussion stand eine Regelung, die es unseres Wissens zuvor noch nie gegeben hat und mit der später alle Beteiligten zufrieden waren. Folgende Grundsätze wurden beschlossen: Die Stadt schreibt ein Bildhauertreffen in den Fachzeitschriften aus, das vier Wochen lang im Sommer 1984 in der Fußgängerzone stattfinden soll. Zehn Künstlerinnen und Künstler erhalten freie Kost und Logis, die gewünschten Materialien und 5000 DM Honorar. Dafür erhält die Stadt die erstellten Kunstwerke. Rat und Verwaltung verpflichteten sich, eine Dokumentation zu erstellen. Gleichzeitig bildete der Kulturausschuss, um auf die zu erwartenden Probleme flexibler reagieren zu können, eine „Kommission zur Vorbereitung des Bildhauertreffens", der Waldtraut Nowak Vertreterin der FDP, Paul Brachthäuser und Dr. Wilhelm Neußer seitens der CDU, und Jürgen Busch und ich von der SPD angehörten.

Bis Ende Oktober bewarben sich 112 Künstlerinnen und Künstler aus ganz Deutschland, dem benachbarten Ausland und in einem Fall sogar aus Japan um die Teilnahme. Die große Bewerberzahl verblüffte und erfreute alle, erschwerte natürlich auch die Auswahl, so dass die Kommission dem Kulturausschuss 20 Bewerber vorschlug. Diese sollten bis Ende Januar 1984 einen Entwurf vorlegen, auf dessen Grundlage anschließend die zehn endgültigen Teilnehmer ausgewählt werden könnten.

Am 9. Februar 1984 wählte die Kommission einstimmig folgende Künstlerinnen und Künstler aus:
Ernst-Reinhart Böhlig, Erding;
Hanna Todamm-Bremer, Bremen;
Hans Joachim Breuste, Hannover;
Selvino Cavezza, Düsseldorf;
Johannes Dröge, Sundern;
Reinhold Georg Müller, Stuttgart;
Hannelore Pichlbauer, Karlsruhe;
Denis Stuart Rose, Braunschweig;
Jörg Umrath, Karlsruhe;
Giovanni Vetere, Troisdorf.

Sieben Tage später bestätigte der Kulturausschuss diese Auswahl in seiner Sitzung vom 16. Februar 1984.

Punkt 2 derselben Sitzung hieß „Künstlerische Gestaltung der beiden Stadttore in der Fußgängerzone in Troisdorf – Auftragsvergabe für die Fertigung". Joachim Bandau und Victor Bonato stellten ihre Entwürfe und Modelle der beiden Stadttore vor. Einen Bogen und einen Halbbogen, deren transparente Gestaltung aus Stahl, Glas und Wasser sie als Symbole für „einladende Offenheit und Gastfreundschaft" interpretierten. Trotz der Bedenken einzelner hinsichtlich der Gesamtkosten von rund 450 000 DM empfahl der Kulturausschuss einstimmig dem Stadtrat, den beiden Künstlern den Auftrag zur Realisierung ihres Entwurfs zu erteilen.

Auf der Ratssitzung vom 21. Februar 1984 galt es unter Punkt 8, den Bau der Stadttore gemäß den Plänen und Entwürfen von Bandau und Bonato endgültig zu beschließen. Bürgermeister Hans Jaax machte das Thema zur Chefsache und ergriff das Wort, um sich für die Stadttore auszusprechen. Unter anderem sagte er: „Wenn man einmal Revue passieren lässt, wie frühere Kunstwerke entstanden sind, dann ist es zu allen Zeiten so gewesen, dass es großer Opfer bedurft hat. Im Nachhinein hat sich immer wieder gezeigt, dass diese Opfer zu einer Zeit Ausstrahlungen auf eine ganze Epoche hatten. Das stimmt mich etwas hoffnungsfroh."

Norbert Königshausen erklärte als Vorsitzender der CDU-Fraktion: „Wir haben uns gestern Abend in der Fraktionssitzung sehr lange mit diesem Kunstwerk auseinandergesetzt. Wir stehen dahinter, und wir wissen auch, dass wir dafür Kritik ernten werden. Dabei kam auch auf, dass sich der eine oder andere Stadtteil, insbesondere im Süden, etwas vernachlässigt fühlt. Nicht dass man ein Stadttor haben will, sondern wegen nicht ausgebauter Straßen. Einige Kollegen ... möchten deshalb abweichend abstimmen ..."

Mit 40 Stimmen bei fünf Gegenstimmen beschloss der Rat, „den Künstlern Prof. Joachim Bandau und Victor Bonato den Auftrag für die Realisierung des Entwurfes „Stadttore für die Fußgängerzone" mit Kosten in Höhe von 448 738,30 DM (abzüglich 30 000 DM für die Entwurfsauftragssumme) zu erteilen."

Stadtdirektor Heinz-Bernward Gerhardus als zuständiger Kulturdezernent und Kulturamtsleiter Georg Kern luden die für das Bildhauertreffen aus-

gewählten Künstler zum 6. April nach Troisdorf ein, um vor Ort gemeinsam mit der Kommission des Kulturausschusses eine Vielzahl technischer Einzelheiten zu erörtern. In dreieinhalbstündiger Sitzung wurden all die Details festgelegt, in denen, wie man weiß, nicht selten der Teufel steckt, weil sie ebenso lästig wie wichtig und bisweilen auch schwierig sind. Den Künstlerinnen und Künstlern teilte er die Zuständigkeiten seitens der Verwaltung mit. Die Federführung lag bei Georg Kern vom Schulverwaltungs- und Kulturamt; für alle technischen Fragen war Ulrich Röhren vom Stadtplanungs- und Vermessungsamt verantwortlich; für alle anderen Fragen hatte er Karl-Heinz Stinner vom Hauptamt bestimmt. Eines der schwierigsten Probleme war die Unterbringung. Schließlich gab es auch dafür eine Lösung: Die meisten wohnten im gerade von der Stadt gekauften und deshalb geräumten Haus Mimzeck Ecke von-Loe-/Kölner Straße 35 und im Gebäude daneben, Kölner Straße 37, sowie in der im Umbau befindlichen Burg Wissem. Weiterhin ging es um die Beschaffung der vielen unterschiedlichen Materialien und Werkzeuge bis hin zum Sonnen- und Regenschutz. Alle wünschten zeitgleich zum Symposion Ausstellungen der beteiligten Künstler in den drei Troisdorfer Galerien Donath, Theisen und Vetere. Die Erstellung einer Dokumentation war den Künstlern besonders wichtig, denn sie ist generell für sie eine wichtige Referenz für ihr weiteres Schaffen. Günter Willscheid, selbst praktizierender Künstler und damals freier Mitarbeiter der Rundschau, Klaus Schmitz, leidenschaftlicher Fotograf und Redakteur des Stadtanzeigers, und Peter Tange, Leiter des Troisdorfer Museums und Kunsthistoriker, wurde die Dokumentation anvertraut.

Ein besonderer Glücksgriff war es, Susan Cimera-Busch aus Troisdorf für die Gestaltung des Plakats und der Dokumentation zu finden. Sie schuf für die Plakate der Veranstaltungen während des Symposions und die spätere Dokumentation ein einprägsames Bild: Das rot umrandete Warndreieck, das man aus dem Straßenverkehr kennt, darin und aus dem Dreieck herausfallend zerbröckelndes Gestein, darüber „Bildhauertreffen Troisdorf" und auf einem weißen Schild darunter „Steinschlag auf 800 m vom 14.6. – 11.7.84". (Der „Steinschlag" hat sich mir so sehr eingeprägt, dass er zum Bestandteil der Überschrift dieses Artikels wurde.)

Alle wünschten, das Bildhauertreffen mit Führungen, Diskussionen, „Symposien" im Wortsinne (Gastmahle), musikalische und andere Veranstaltungen bis hin zum Mundartvortrag von Dr. Wilhelm Neußer zu begleiten; und so geschah es. (Siehe unten)

Bei jedem längerfristigen Vorhaben kommt man an einen Punkt, an dem man meint, das gesamte Unternehmen würde scheitern. Dieser Zeitpunkt war in unserem Fall Ende Mai erreicht. Die Verwaltung teilte mit, dass Hanna Todamm-Bremer abgesagt habe, von Jörg Umrath noch kein klares Konzept und von H.J. Breuste noch keine Zusage zur Teilnahme vorliege, wie das Sitzungsprotokoll der eilends einberufenen Kommission vom 30. Mai 1984 ausweist. Das war 14 Tage vor Beginn des Symposions ein Schock, der sich jedoch nach drei Telefonaten in Wohlgefallen auflöste:

Hanna Todamm-Bremer war wenige Monate zuvor Mutter geworden und hatte mittlerweile die Versorgung ihres Kindes organisiert.

Das EWG wurde das Stammlokal der Bildhauerinnen und Bildhauer. Von links: Hannelore Pichlbauer, Reinhold Georg Müller, Gastgeber Christo, Reinhart Bohlig, Jörg Umrath, Johannes Dröge. (Foto: Klaus Schmitz)

Für Jörg Umrath war die Teilnahme völlig klar, denn er hatte bereits Kontakt mit der Dynamit-Nobel A.G. aufgenommen, um seine Sprengung zu organisieren.

H. J. Breuste war noch mit einem Kunstprojekt in Dänemark beschäftigt; er würde ganz sicher kommen, wenn auch einige Wochen später.

Für alle drei stand zweifelsfrei fest, dass sie kämen. – Weshalb man sich denn nicht fristgemäß gemeldet habe? – Nun ja, haben Sie Künstler zum Symposion eingeladen oder Verwaltungsbeamte?

So konnte Bürgermeister Hans Jaax planmäßig am 14.6. mit Hammer und Meißel dem Stein von Reinhart Böhlig den ersten Schlag versetzen.

Wie bereits eingangs erwähnt, ist es nicht Ziel meines Rückblicks, die Kunstwerke zu würdigen, da das mehrfach geschehen ist und jeder Interessent das leicht nachlesen kann (s. Literatur). Ich möchte mich hier darauf beschränken, das niederzuschreiben, was mir zu jedem der Beteiligten in Erinnerung geblieben und überwiegend nicht in der Literatur zu finden ist.

Ernst-Reinhart Böhlig bearbeitete seinen Riesenbrocken aus Buntsandstein einzig und allein mit einem Presslufthammer zu seinem Werk **„Hand und Fuß"**. Selbst bei den Feinheiten, beim Formen der Fuß- und Fingernägel, verzichtete er nicht auf das brachiale Gerät, das er gleichermaßen mit Kraft und Fingerspitzengefühl meisterte. So wunderte es nicht, dass er der erste war, der seine Arbeit, die er ohne Entwurfskizze angegangen war, für beendet erklärte. Der Meinung mancher Betrachter, dass er nicht fertig sei, da er nur den vorderen Teil des Fußes herausgearbeitet habe, hielt er entgegen, er habe von vornherein einen Torso herstellen wollen.

H. J. Breuste erstellte zum Ende des Bildhauertreffens seine Arbeit **„Nobel – Metamorphosen"**. Doch er war zweifach entschuldigt, denn er musste ein Objekt im ehemaligen NS-Auffanglager Fröslev, Dänemark, beenden, und er hatte Probleme, Material für seine Arbeit zu beschaffen, ohne das vorgegebene Geldlimit zu sehr zu überschreiten. Wir hatten ihm größere Freiheit eingeräumt, weil seine Arbeit eine interessante Vorgeschichte hatte: In den siebziger Jahren war er im Gespräch mit Professor Gustav Stein, CDU-MdB, Geschäftsführer des BDI und einer der bedeutendsten deutschen Kunstförderer seiner Zeit. Mit ihm hatte er das Projekt „Nobel-Metamorphosen" entwickelt. Doch bevor es zur Ausführung des Plans kam, erkrankte Gustav Stein; schließlich starb er. Als die Stadt Troisdorf das Bildhauertreffen ausschrieb, nutzte Breuste die Gelegenheit, sich mit seinem Entwurf zu bewerben. Da die Steinmetz-Werkstatt von Jupp Mimzeck inzwischen von den anderen Künstlern verlassen war, fand Breuste dort den idealen Raum mit allen technischen Voraussetzungen, um sein Kunstwerk aufzubauen und, unterstützt von seinem Schweißer Sepp Wanninger, kunstvoll und an einigen Stellen absichtsvoll schief zu verschweißen.

Selvino Cavezza mit seiner Arbeit **„Mutter und Kind & das Leben"** war die Ruhe und Ausgeglichenheit in Person. Auch heute noch mache ich gerne einen Umweg, um mir seine Arbeit auf der Wiese am Ursulaplatz anzuschauen, weil seine Bronze auch diese Ruhe ausstrahlt und einen von jeglicher Hektik befreit. Leider konnte Cavezza nicht die ganze Zeit in der Fußgängerzone arbeiten, denn er musste sich zum krönenden Abschluss dem komplizierten Bronzeguss widmen. Wo heute seine Arbeit steht, hatte er 1984 die dazu notwendige Gipsform hergestellt, konzentriert, in sich gekehrt, ohne Aufhebens, einen Zigarillo – kalt oder warm – ständig im Mund.

Johannes Dröge, mit seiner Arbeit **„Zuneigung"** der älteste der Teilnehmer, Sauerländer, war wie ein Fels in der Brandung. Ihm kam zugute, dass er in den vier vorauf gegangenen Jahren als künstlerischer Gesamtleiter der Bildhauer-Sommerakademie in Marburg viel Erfahrung gesammelt hatte. Das schien das Publikum zu spüren, denn viele wandten sich an ihn. Jupp Mimzeck als Steinmetzmeister teilte mit ihm die Liebe zum Stein. Dröges Arbeit fand bei ihm Wohlgefallen und höchste Anerkennung, was er nicht für manch andere Arbeit gelten lassen wollte. Bald gesellte sich begeistert unser Troisdorfer Arzt Dr. Heinrich Voß mit Arbeitsgerät hinzu und ließ sich von den Profis zu künstlerischer Arbeit inspirieren.

Reinhold Georg Müller, ein ebenso feinsinniger wie voluminöser gebürtiger Münchener, hatte wie Dröge einschlägige Erfahrungen in Bildhauersymposien. Als Mitglied des traditionsreichen Bildhauertreffens in St. Margarethen am Neusiedlersee war es für ihn selbstverständlich und Bedingung seiner Teilnahme in Troisdorf, dass er einen Sandstein aus St. Margarethen zu seinem Werk **„Quetschungen"** bearbeiten würde. Und so geschah es. Er hatte das Privileg, in der Burg Wissem nächtigen zu dürfen.

Hannelore Pichlbauer-Ando bildete mit ihrem Werk **„Aufbruch"** arbeitstechnisch den Gegenpol zu Böhlig. Während dieser ausschließlich mit dem Presslufthammer arbeitete und schnell fertig war, arbeitete sie unverdrossen alle Arbeitstage von früh bis spät nahezu ausschließlich mit Hammer

und Meißel und das an einem Stein, der fast so hart wie Marmor ist, einem Muschelkalkstein aus dem Jura. So kam es, dass sie nach dem offiziellen Ende des Bildhauertreffens noch mehr als zehn Tage weiterarbeitete. Das erweckte das Mitgefühl der Nachbarschaft, die sie immer wieder mit Essen versorgte.

Denis Stuart Rose widerfuhr das Unglück, dass seine gerade begonnene Skulptur von Rowdys zerstört wurde. Deshalb zog er von der Kölner Straße in das Mimzeck-Gelände um. Seine Arbeit war die einzige, die nicht im Freien stand. Ein gutes Jahrzehnt war sie in der Passage des Bürgerhauses zu bestaunen, wo sie von allzu Vorwitzigen so lange betatscht wurde, bis sie in Teilen zerstört war und abgebaut wurde. Rose konnte lange Zeit verheimlichen, dass er in Teilen seiner Kindheit und Jugend in Eschmar gelebt hatte.

Hanna Todamm-Bremer schuf ihren **„Drachen"** aus Bauschutt, dem sie die gewünschte Form verlieh, indem sie den Schutt mit Beton überzog und mit Steinen und Fundmaterial verzierte. Während also ihre Kollegen Steine „zerschlugen", um die gewünschte Form zu finden, verwandelte sie Altmaterial in eine neue, spielerische und zum Spielen anregende Form. Als Beleg für das Ausgangsmaterial ließ sie einen guten Kubikmeter Bauschutt liegen, auf dem sich schon im Folgejahr erste Pflänzchen ansiedelten. Im Lauf der Jahre kehrten die Ordnung liebenden Männer vom Bauhof immer ein wenig von dem Schutt weg, bis er schließlich ganz beseitigt war.

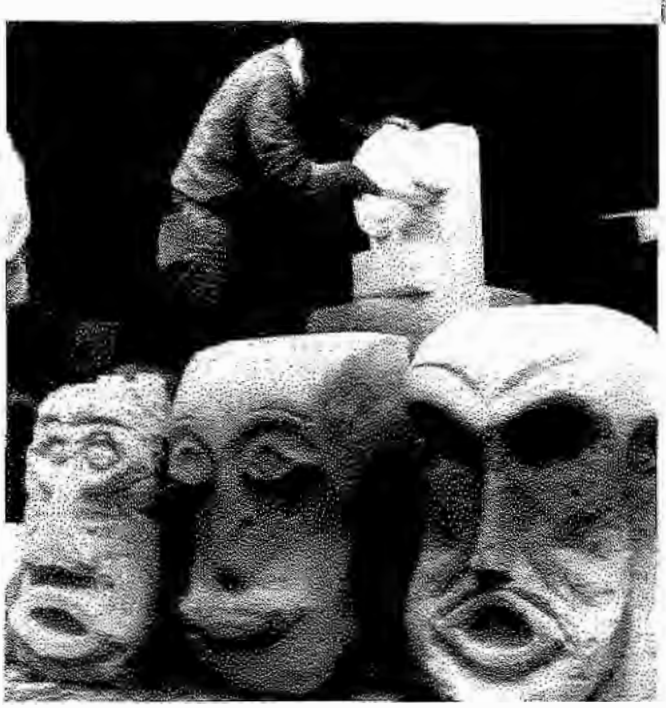
Jörg Umrath gestaltete einen explosiven **„Aufbruch"**. Er war mit 24 Jahren der jüngste Teilnehmer. Als er die Ausschreibung zum Bildhauertreffen in Troisdorf las, hatte er damit sofort „Dynamit-Nobel" assoziiert und den Plan so schnell im Kopf fertig, dass er sich umgehend bei der Dynamit-Nobel AG erkundigte, wie viel Dynamit notwendig sei, um eine anderthalb cm dicke Platte aus Edelstahl zu durchsprengen, und wie viel Dynamit er brauche, um einer ebensolchen Platte eine große Delle zu verpassen. Ein Sprengmeister gab ihm die erbetene Auskunft: Für ersteres benötige er 23 kg, für letztere genügten wohl 8 kg. Er war enttäuscht, als er erfuhr, dass er nicht in Troisdorf sprengen könne, sondern mit seinen Platten zum Zweigwerk nach Würgendorf fahren müsse. Dennoch hatte er rund zehn Tage vor dem Bürgerhaus zu tun, um eine Negativform von jeder Seite des Findlings, den er zwischen die beiden Stahlplatten klemmen wollte, herzustellen. Auf diese Negativformen legte er dann in Würgendorf je eine Stahlplatte, um durch die Sprengung die Formen zu erreichen, in die er seinen Findling einklemmen konnte. Kein Zweifel: Für den Benjamin unter den Bildhauern war die ganze Unternehmung ein einziges Abenteuer.

Giovanni Vetere hatte mit seiner **„Lebenssäule"** ein Heimspiel. Wenige Meter vor seiner damaligen Galerie gestaltete er seine Lebenssäule auf dem Fischerplatz, wo sie heute noch steht. Als Kenner der empfindsamen Seelen mancher Künstler und als Kenner der Troisdorfer Verhältnisse konnte er neben seiner eigentlichen Arbeit als

Von links: Landesminister Reimut Jochimsen, Prof. Joachim Bandau, Victor Bonato und Bürgermeister Hans Jaax. (Foto: Klaus Schmitz)

Bildhauer manches Problem lösen helfen und den „Arbeitsfrieden" wiederherstellen.

Nicht nur Dr. Voß hatten die Aktivitäten in der Fußgängerzone animiert, auch die Kunstlehrerinnen Christine Römmer vom Gymnasium Sieglar und Inge Stein von der Korczak-Realschule machten sich mit ihren Schülerinnen und Schülern ans Werk. Frau Römmer ließ unter anderem eine Blüte aus Buntsandstein herausarbeiten, die auf dem Hamacherplatz einen angemessenen Platz fand. Inge Stein gestaltete mit ihren Schulkindern drei Bleibäume. Till Friedrich, Geschäftsführer der Bürgerhäuser, hatte mit Gerd Erdmann-Widmaarck einen Spezialisten für Mitmach-Aktionen engagiert. Er erschien eines Tages mit einem Berg von Ytongsteinen und begann, daraus Köpfe zu modulieren. Bald scharten sich Kinder um ihn, die es ihm gleich machten. Es entstand eine ganze Mauer von Köpfen à la Osterinsel, die noch lange im Bereich des Bürgerhauses Eindruck machten.



Die drei Köpfe wie von der Osterinsel waren nur der Anfang. Binnen weniger Tage entstand eine ganze Wand. (Foto: Klaus Schmitz)

In der Kommunalpolitik ist es üblich, die Mitarbeiter der Stadtverwaltung unter dem Sammelbegriff „Verwaltung" zusammenzufassen. Das ist praktisch,denn wenn etwas schief läuft, ist immer „die Verwaltung" schuld. Wenn etwas gut funktioniert, liegt es in der Selbsteinschätzung der Politiker immer an konkret zu benennenden Personen oder einzelnen Fraktionen. Im Fall des erfolgreichen Bildhauertreffens möchte ich davon eine Ausnahme machen und die Verwaltung beim Namen nennen. Außer den eingangs genannten Personen gebührt folgenden Mitarbeitern von Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus für ihr außergewöhnliches Engagement besondere Anerkennung:

Georg Kern, Ulrich Grossmann und Elisabeth Steimel vom Schulverwaltungs- und Kulturamt erledigten all den Schreibkram, der zu einer solchen Veranstaltung notwendig ist, und sie waren rund um die Uhr bereit zu helfen. Jürgen Kurz, Leiter des Tiefbauamts und des Bauhofs musste die vielen Transporte organisieren, die notwendig waren, um die Steine, die Stahlplatten und anderen Materialien herbeizuschaffen und hin- und herzubewegen. Gelegentlich fasste er auch selbst mit an. Seiner Umsicht ist es zu verdanken, dass der Arbeiter Dieter Dannenberg vom Bauhof abgeordnet wurde, um für die Dauer des Treffens die Künstlerinnen und Künstler zu unterstützen. Er verbreitete eitel Sonnenschein mit seiner guten Laune und unerschöpflichen Hilfsbereitschaft. Für ihn war diese Arbeit wohl der Höhepunkt seines Berufslebens.

Die aus meiner Sicht emotional stärkste der vielen Veranstaltungen rund um das Bildhauertreffen entstand im Gespräch zwischen Ratsmitglied Jürgen Busch und Ewald Heck, dem blinden Mitarbeiter der Stadtverwaltung, gegen Ende des Symposions. Sie initiierten gemeinsam mit mir einen Rundgang mit einer fünfköpfigen Gruppe Blinder. Was sie mit ihren Händen ertasteten und entsprechend kommentierten, veranlasste Reinhold Müller, spontan zu bemerken: „Die sehen mit ihren Händen mehr als wir mit unseren Augen."

Das Bildhauertreffen endete offiziell, wie vorgesehen, mit einem letzten „Symposion" am Mittwoch, dem 11. Juli, um 19 Uhr. Gabriele Pichlbauer und Hans Joachim Breuste vollendeten in den nächsten 14 Tagen ihre Arbeiten. Am 10. August stellte Selvino Cavezza seine Bronzeplastik am Ursulaplatz auf. Diese Verlängerungen hatten den Charme, dass sie einen fließenden Übergang herstellten zum Aufbau der Stadttore durch Bandau und Bonato. So kam am Ende wieder zusammen, was als Parallelaktion begonnen hatte. Am Freitag, dem 17. August, gab es ein Volksfest in der Fußgängerzone.Den Auftakt machte um 12 Uhr die Gruppe Vogelsand mit dem Straßentheater „Die Pinguine kommen". Später gab es Kindertheater und die Bigband der Musikschule mit Glenn-Miller-Sound. Um 17 Uhr spielte das Hornquartett des WDR klassische Musik. Anschließend stellten Bandau und Bonato ihre Arbeit vor. Landesminister Reimut Jochimsen, ein ausgewiesener Kenner zeitgenössischer Kunst,

übergab die Stadttore der Öffentlichkeit in Anwesenheit einiger hundert Bürgerinnen und Bürger. Darunter befanden sich auch die fünf Ratsmitglieder, die beim Baubeschluss dagegen gestimmt hatten. Sie protestierten mit Transparenten wie „Unsere Am-Bürger-vorbei-Politiker haben wieder zugeschlagen."

Mit diesem Volksfest wurde gleichzeitig der Ausbau der Fußgängerzone beendet. Wo vor wenigen Jahren täglich 20 000 Fahrzeuge die Menschen bei ihren Einkäufen störten, auf der B 8, breiteten sich im Nu die Gaststätten und Eissalons aus.

Vom Bildhauertreffen waren alle Fraktionen so sehr angetan, dass es in den folgenden Jahren weitere Veranstaltungen gab. 1986 und 1992 veranstaltete die Stadt Fassadenmalertreffen, 1987 gab es den „Troisdorfer Kunstgang" mit dem Erwerb des legendären „dicken Mannes", 1988 und 1997 das zweite und dritte Bildhauersymposion. Seit 1997 ist die Tradition, die Troisdorf in ganz Deutschland in Künstlerkreisen und darüber hinaus bekannt gemacht hat, abgerissen.

P.S.: Ein Anonymus mit dem Kürzel „te" schrieb im Troisdorfer Jahresheft von 1984 einen gescheiten Artikel über das Bildhauertreffen. Er endete mit den Worten: „Troisdorfs Freude am Pflastern ... ist bei Kunstwerken völlig fehl am Platz; ein einfacher rechteckiger Sockel oder ein bloßes Herausragenlassen aus der umgebenden Fläche ist angezeigt." Recht hat er. Kunst gehört (fast) nie auf einen Sockel. Sie gehört auf den Erdboden unters Volk. Der strenge, lange Winter hat einige dieser Sockel beschädigt. Das wäre eine gute Gelegenheit, sie zu beseitigen.

Literatur

Niederschriften über die Sitzungen des Rates 1983/84, Stadtarchiv Troisdorf

Einladungen und Niederschriften Kulturausschuss 1983, Stadtarchiv Troisdorf

Einladungen u. Niederschriften Kulturausschuss, Kommission Bildhauertreffen u. Vorstand Stiftung Alsleben 1984, Stadtarchiv

Archiv der Stadt Troisdorf, Pressespiegel 1984

Archiv der Stadt Troisdorf, Sammlungen 3.1.3., 1984–94

Offizielle Dokumentation des Bildhauertreffens Troisdorf, *Steinschlag auf 800 m – Fußgängerzone – 14.6. – 11.7.1984*, Fotos Klaus Schmitz, Texte Günter Willscheid u. Peter J. Tange, Umschlaggestaltung und Layout Susan Cimera-Busch, Hrsg. Stadt Troisdorf

Te, *Bildhauer in Troisdorf*, Troisdorfer Jahresheft XIV, 1984

Bandau/Bonato, *Troisdorfer Stadttore 1984*, Hrsg. Stadt Troisdorf, Redaktion und Gestaltung Heiner Stachelhaus (Essen), Fotos: Joachim Bandau, Victor Bonato, Helmut Schulte

Peter J. Tange, *Spiel mit den Elementen; gebaute Kunst: Die Troisdorfer Stadttore*, Troisdorfer Jahreshefte XV, 1985

Dr. Wolfgang Pehnt, Deutschlandfunk, Sendereihe „Kultur heute", Ausdruck der Sendung vom 21.8.1984: Stadttore für Troisdorf

Troisdorfer Kunstwege: Troisdorfer Kunstweg mit dem Rad u. ein Spaziergang durch Troisdorf-Mitte, Faltblatt; Text Peter Haas; Fotos Susan Cimera-Busch, Klaus Schmitz, Helmut Schulte, Hrsg. Sparkassenstiftung für den Rhein-Sieg-Kreis und Bürgerhaus Troisdorf, Stadt Troisdorf, 1999

Troisdorf – Kunst im öffentlichen Raum, Texte u. Redaktion Dr. Pauline Liesen, Gestaltung Susan Cimera-Busch, Fotos Susan Cimera-Busch, Hildegard Schäfer, Klaus Schmitz, Hrsg. Stadt Troisdorf, 2005

Im Vordergrund vermessen Jürgen Kurz (links) und H. J. Breuste (rechts) den Standort für „Nobel – Metamorphosen". Peter Haas und Jürgen Busch als aufmerksame Betrachter im Hintergrund.

Verzällche

Illustrationen von Eberhard Ohren

Schadenersatz

Dr. Wilhelm Neußer

Wenn et erjend jet ze fiere jitt, kanns de mich emme enlaade. Bloß moß et Hand un Fooß hann. Chressdaach well ich kenn Osteeie bei die sööke mösse.

Jetz vestehste velleech, woröm dat ich mich oprääje, wenn ich en de Zeidung en Huhzeggsanzeije lesse, mengetwääje für de zehnte Mai, un dronge steht: Polterabend am sechste, doh un doh. Wat ene Quatsch! Äs wenn dann de Polteoovend jet nötze däht! Noch vell jrößere Blödsenn ess et, wenn dann am Polteoovend, der öff att ene Nommetaach ess, alle möchlije Dreck, Papier un Avfall erjend wohin jekipp widd.

Doh merks de, dat die Löck kenn Ahnung hann un jar net wesse, wat jespellt widd, jespellt werde moß.

Wemme att wegge maache well, wat fröhte für nühdich jehaale wuurd, sollt mer et och richtich maache.

Alsu janz kuurt: Alles, wat neu ahnfänk, noch net fess jeschlosse ess, opsteht, dodrop hann et allehand böse Jeiste avjesehn, die Onjlöck, Krankheet, Vedreeßlichkeete bränge könne. Alsu moß de zohaale, wo se erenn könnten flutsche, zom Beispell beim Jappe[1] de Muhl, endäm dat de de Hand dovüürhäls; en neu Wonnung von enem Brautpaar, endäm dat de se zohstells, -näjels, -muure dehs, bes die jong Ehelöck komme.

E Jlöck: All die Jeiste können eent op de Duud net vedraage: Krach, Radau, Knalle.

Alsu ess alles, wat knallt, Radau mäht, esu noh wie mühelich vür däm Huhzeggsdaach un dä Wonnung rääch, je nöhte, desto besse. Un wenn et dann späde wedde stell ess, mössen die Jeiste, die emme noch von feern erömströöfe, sehn, dat dä Bräutemann wedde am oprühme ess, un dann meene, hä hätt all dä Krach jemaht, un für sie ess en däm Heem nix ze holle.

Su wuurd et fröhte jehaale, wenn och att ens jet scheef leef, su, wie beim Hilichscheeße de Kleins Schniede en Hand veloore hätt, ode wenn att ens jet net richtich en de Reih gemäht wuurd.

Bei ussem Polteoovend leef och jet scheef.

Ävve iersch sooch et janz manierlich uss.

Die janze Bajaasch, Vettere, Kusiene, Frönde un esu, kohm, wie et sich jehüürt, iersch, wie et att bahl düste woor. Se brahten jenoch met für Krach ze maache: Drei Heuwaage voll ahle Daachpanne[2] un Posteling – ierde Jescherr ess et best un emme nühdich –, Büchse, Blechemmere un Schweize Krache.

De Poorz woor zoh.

Jajoh. Söss wöören de Innungsmöhn[3] un wie se all heesche joh att teräk em Jehöösch jeweers.

Iersch wuurd op die Emmere jeklopp, wuurten de Krachere jeschmesse. Dat de Paul ere drei op eemohl en de Breefkaste schmeß un däswäjen de Deckel bes en de Nohpesch Jaade floch, woor net nühdich, ävve et hätt seche och jeholefe.

Dann kohmen de Panne un de Posteling övve de Poorz ze fleeje. Noh ner jood vierdel Stond wooren all böse Jeiste wegg fott. Su jar de Schwiejemotte woor de Trepp erop stifte jejange.

Nu mohten se sich noh der Ahnstrengung stäreke. Ich klomm övve dä Berech Schervele, maht de Poorz op, meng Bräutche kohm met Schabausfläsch un Jläsje an de Düür un fing ahn usszeschödde, de Brüdche met Wuuesch un Kies rondzerecke.

Doh däht eene von de letzte drussen de Heuwaage att erömdrähe, sooch, dat noch en ahl jeketschte Kaffekann drennlooch un schmeß die och noch op dä Hoofe.

Der Dötsch! Woß der dann net, dat dat Onjlöck jitt, noch ze schmieße, wenn de Kohrn att lööf!

Doh hatte me och att de Bescherung! Die Kaffekann basch[4], e Stöck sprenk huh, velleech och e janz Deel Stöcke, jedenfalls triff eent met ene scharfe Kant et linke, alsu et Onjlöcksbeen von mengem Bräutche, schnegg em e Loch en de Stromp un ene deefe Ketsch en et Been.

Himmel alle Welt!

Am Polteoovend lööf Bloot! Un och noch bei de Braut! Jetz ess att bahl alles vespellt.

Ee Meddel kann bloß noch helefe: lehr dat de Braut am Huhzeggsdaach de Kranz ussdeht, darf me nix mieh dovon sehn. Un die böse Jeiste dörven net mereke, wie dat zohjeht.

Ävve iersch mössen se all oppasse, dat ich alles höchspersönlich zesammefääje, oplaade un fottfahre, wat dohin jeschmesse woor wuurde.

Ich moß mich esu jar plooge, dat ich vüür Meddenaach ferdich benn.

Doh ess och de Kohrn all, et Bier un de Brüüdche senn vedröck.
Schlaach zwölef es alles fott.

Ävve net heem. De mierschde jonn noch nohm Dillmann[5], weil se de Kanal noch net voll hann. Nä, weil se joh övveläääje mösse, wie me dat Malör wedde jood deht maache. Dat es en schweer Arbeet. Doht es met esu vell Kohrn un Bier ze zwanzich Mann räuhich un venöneftich övveläääje, wie me su jet Wichtijes en de Reih kritt!

Öm haleve drei senn se eenich un können zefredde nohm Bett jonn. Däm Brautpaar werden die böse Jeiste net ahn de Waage fahre könne.

Wie de andere Morje nohm Brautamp die janze Huhzeggsjesellschaff beim Kaffedrinke setz un Bloome un Jeschenke jebraht werde, kütt och de Noßbohm met sengem bahnampliche Rollwaage. Ze zweit hann se enn schwer Kess, ene Mete em Kubik, met Stohlband jesechet, avzelaade.

„Du leeve Jott", säht alles, „wat maach dat dann senn?" Komisch ess me ene dropjepappde Zäddel: „Nur vom Bräutigam zu öffnen!"

Bei menge Verwandtschaff moß de met allem rechene.

Me hann Möh un Nuut, se all dozoh ze bränge, iersch ferdich Kaffe ze drinke.

Maach ens Stohlbände op, wenn de kenn Blechscheer häss! – Un wat senn doh Kavensmänne[6] von Näjele en dä Kessdedeckel jehaue! Dat süht janz noh Kürte Hannes uss.

Un dann: Papier, Holzwoll, vierzich, fuffzich Ziejelsteen, en kleen Kess, noch ene Deckel. Dodrenn, fein en Seidepapier enjeweckelt met enem rosa Schlöpche[7] dröm: e Paar neu Strömp. Noch e Seidepapierche: e Stöck Heffpflaste, drei Zentimete breet.

Die dodrövve laache, bloß laache, vestonn nix dovon.

Dat Pflaste kütt drop op dat wiehe Been, de neu Strömp kommen drövve iehr dat de Kranz usskütt. Alles jeht jood.

Ov me abejläubisch senn un an Jeiste un Jespenste jlööve? – Doh kenns de uns ävve schlääch.

Ov me jlöckliche ode unjlöckliche senn wie andere? – Wo fänk dann für Dich et Jlöck ahn?

Häss de hondet Marek un bruchs se net, un jaachs henge hondetdausend her un fenks se net? Ode fenks se noh zich Johr un kanns nix mieh dormet ahnfange?

Kanns de dich net mieh an enem Stöck Schwazzbruut met Klatschkies freue? Mössen et Törtche un Pastetche senn? Freut dich e Kindeleed, ene Rähndroppe, ene Fifold op ene Blööt vom Ketteplock net mieh?

Dann kee Wonde, dat denge Polteoovend für de Katz woor. Dä Schaden kanns de de bloß seleve wedde jood maache.

Anmerkungen
[1] Gähnen
[2] Dachziegel
[3] Mittagsgeist
[4] birst, zerspringt
[5] früherer Troisdorfer Gastwirt
[6] großes Exemplar
[7] Schleife

Well doh eene reize?

Adele Müller

Met ussem Renate, minger Dochter, maat ich ne Enkoofsbummel. Me woren att ahn verschiedene Plaaze jewärs. Vom Luure un Watsche woren mir drüüch em Hals un broote e Tässje Kaffe. Flöck erren en et nökste Cafe. Dä Kooche dät uss tirek anlaache, ävve nää, me wolle doch op de Fijur luure. Quatsch, daach ich bei me, wat soll dat Kaloriezälle, su e Riemche vun de Appeltaat kann doch net schade. Jestärek un ussjeruht jink et wigger. – Uns Renate sook jet Besondersch ahn Ongerwäsch. Flöck fonke me su ne Laade, dä sujet ahnbeede dät. Drusse für de Düür stonnte e paar Ständere met kleen Böötzje un Büstehaldere en all Färve, un sujet wollt dat Mädche han. Ich wuurt beliehrt, dat dat Dessus wore. Em Laade jink et wigger. Ständere voll met däm kleene Jescherr, un söndhaff düühr, kann ich Üch saare. Et Renate hat jet jefonge wat em jefeehl un jink anprobiere. Et hat Jlöck, dat Mini-Züch dät passe, wie et sääht. Bloß froore ich mich, wie me en su en kleen Saache jet erenstoppe kann. Wenn ich doh an minger Oma ihr Schladderbotze denke, wat es dat für ne Ongerscheed.

Flöck de Monnete hinjelaat un me konnte op heemahn jonn. Et wor joot Wedde, un mir leefe zofooß. – Nee, daach ich, wat senn de Minsche höck esu frönklich. All Löck däte mich ahnlaache, dat mäht seche dä Sonnesching. Ävve met de Zick kohm et me doch jet komisch vüür, un ich frochte et Renate: „Saach, luur doch mohl, han ich jet an me, wat net sing Richtichkeet hät? All Löck, die lans uns komme, jriemele mich an." – Dat beluurt mech von ovve bes unge un laach knochehatt. „Mama", säht et, „an denger Scholdetäsch häsde du e Minibötzje un ne Büstehalde en knallruut hänge. Bei jedem Schrett, den du määhs, wippe die hun un her. Wen willste domet reize?" Flöck maahr ich die Reizwäsch av un mir jinke terräk retur en dä Laade. Ich joov dat Zuch av un dät mir entschuldije für ming Dusselichket. Wat mösse de Löck vun mir jedaach han? Ich mooß mech joh zebasch schamme. Ävve meng Jedanke wore frei vun Sönd, dat mösst ihr me jlööve.

Rendezvous en de Wahne Heed

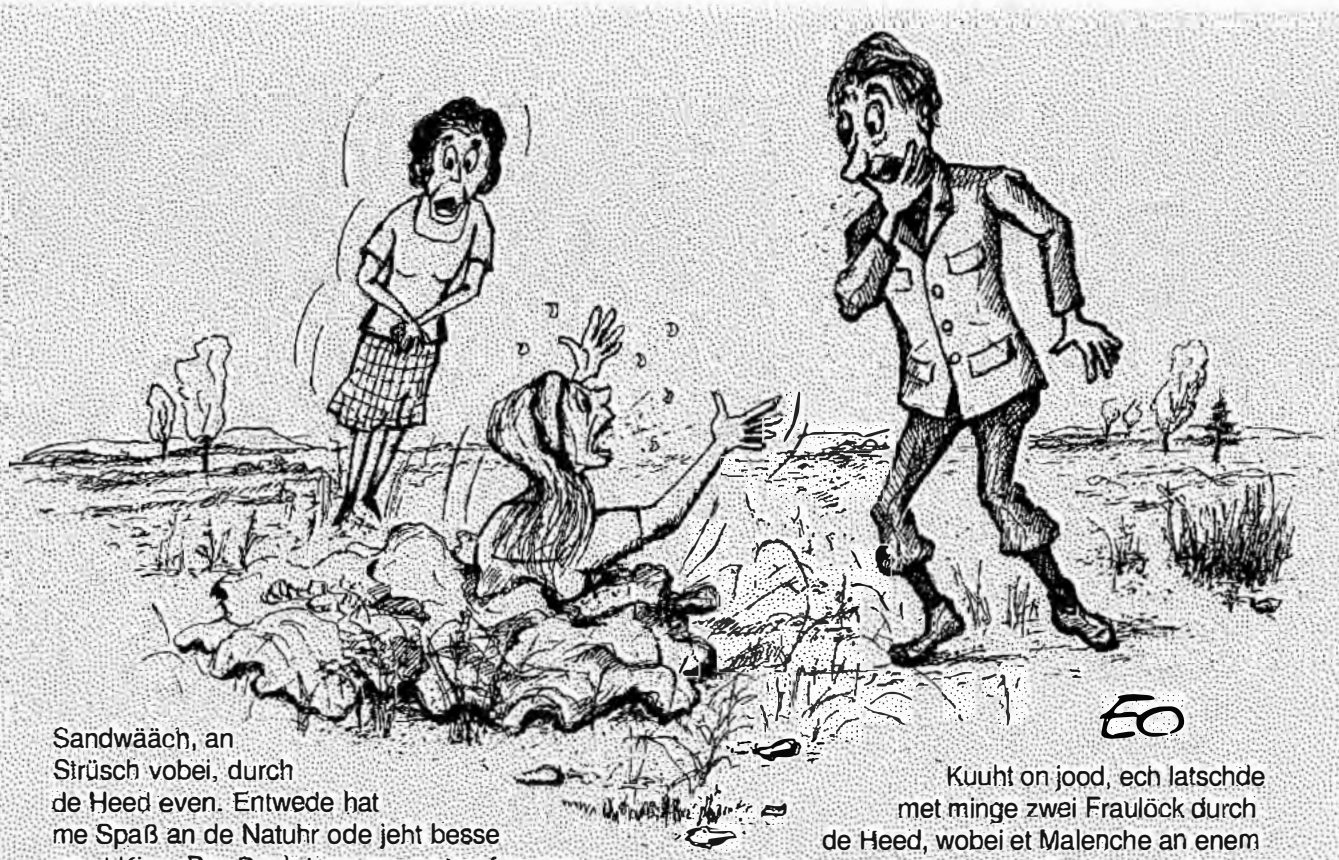
Eberhard Ohren

Wamme sech met nem Mädche verafrädde dät, trok me sech normalewies fein an, öm och ne jode Endrock ze mache.

Als ich et Malene – su dät dat Mädche heße, frore dät, ob et am Sonndachnommedach met mir en de Wahne Heed jonn wööhl, wored janz bejeistet on sät terek ja. Et wor Anfang de 50er Johre on ech knapp 20 Johr alt.

Me kannten ons at an Wiehl, evve nur janz locker, on et woß ejentlech wat et von mir ze ewaade hät.

No de Wahne Heed deet me net de beste Klamotte an. Do jeht et durch de Bösch, öve



Sandwääch, an Strüsch vobei, durch de Heed even. Entwede hat me Spaß an de Natuhr ode jeht besse en et Kino. Der Dach kom on me troofen ons en Droosdörp am Waldkaffee. Ech hat me de Knickebocke (die wore zo de Zeck modern) on en Windjack anjedon. Wie jesaht, passend für de Heed, evve net jrad et Schönste.

Et wor at do, als ech koohm. On als ech dat Malene sooch, kret ech bal ne Schlaach. Dat hat sech su fein en Schale jeworfe, als wenn et zo ne Huhzeck jing. Die schön blond Hoor met enem Stiernband jehale, dat jing jo noch. Övve die ebenfalls schön vollschlanke Fijur, ob Tallije jeschnegge, hat et sech e fein Kledche met janz jruße Sommeblome dropp üvejetrocke, ne brede rude Jüührdel dröm on de beste Pömps an de et zehuus hat. Se wor su schön, dat me für ne Orebleck de Odem stonn blev; nur völlech unjeeichnet für ne Trip durch de Wahne Heed. Ech konnte jo schläach sare „Mädche, jank wedde heem on don de jet anderes an." Zodem hat et noch e ande Mädche mötjebraat – et Josi – blass on schmalbröstich, öm net ze sare e „Reppejespens". Wahrscheinlech soll dat Josi de „Anstanswauwau" spelle. No jo, mir woret ejal. Me trooke loss, am Telejraf vobei terek en de Heed eren.

Jetz moß ech alledings jät erklähre.

Die jet älde sen, werde sech erinnere, dat em Kreehsch – on der wor jo jrad e paar Jahr vobei – üveall „Einmann-Löche" usjejrave wutte. Dodren konnt me sech jot ducke wenn die vemalledeite „Tiefflieger" kohme, die ob alles scheße däte, wat sech domols su römm on tömm bewääch. Ech sellefs on dausend andere han ofjenoch en su nem Loch jeläje. Me säte „Einmannloch", et däten evve och zwei ode drei eren passe.

Kuuht on jood, ech latschde met minge zwei Fraulöck durch de Heed, wobei et Malenche an enem Stöck am kwattsche wor. Net nur von Jott on de Welt,och von Himmel on Höll. Wär der „Wau-wau" net dobei jewäse, hät ech et ens an de Hand jenomme. Velech wär dann net dat passiert, wat dann passiert es. Et jov plözlech ne laute Schrei, on et Malene wor en de Vesenkung veschwunde; et wor en e „Einmannloch" jefalle, dat en Boddemhöhe mit Jestrüpp on Döhrne zojewaße wor. Dat schöne jrußjeblömte Kleed wor wie ne Fallschirm usjebreed on dodropp wor nur noch dä blonde Kopp ze sehn. Ich dät natühelech esu als wär ech entsetz, hät mech evve am levste kapott jelaach, als ech dat komische Beldche sooch. Troz mingem hehmleche Laache moht ech dat Mädche jo wedde rustrecke us dem Schlamassel. Wer weß, wat en dem Loch alles an Jevehch drenn wor? Wobei Frösch noch et harmloseste jewese wör. Beim Russtrecke bot sech e „Beld des Jrauens". Je mieh ech trook, je mieh jing dat Kleed kapot, weil et en de Döhrne hänge blev. On onge dem Kleed blev och kohm jet janz. Am schlömste woren de Strömp on de Pömps; die konnste wegwerfe Während däm janze Jedöns leev dä „Anstanswauwau", dä me für nöx bruche konnt, wie falsch Jeld durch de Jäjend. Met däm rude Jüührdel hamme dann dat jruß-blomije Sommekleed nutdürftech zesamme-jeschnüührt, de Pömps, su jood et jing, met Jras saube jemaht on sen ob Schleichwääch wedde heem jejange. Nie mie hann ech et jewaach et Malene für irjendjet noch ens enzelade. Met minge spädere Frau wor ich noch off en de Heed, on donoh och met de Köngde. Su e Spektakel es me natürlech nie mieh passiert. Klar, ke Mensch es me jemals noch ens en e „Einmannloch" jefalle.

Begann Spicher Siedlungsgeschichte im Spicher Maar?

Matthias Dederichs

Abb. 1: Kartenausschnitt „Spich mit Spicher Maar"

Einleitung

Die Fragestellung in der Überschrift ist auch schon (fast) eine Antwort. Durch sie werden wir auf Ergebnisse von Untersuchungen aufmerksam gemacht, die in den Jahren 2002 – 2004 als Vorbereitung für eine größere Baumaßnahme im „Spiiböösch" (Spichbusch) eingeleitet wurden. Ausgegangen sind sie vom Archiv der Stadt Troisdorf und vom Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf. Die beiden archäologischen Grabungen im „Spicher Maar" geben einen bedeutenden Hinweis für den Beginn der Spicher Siedlungsgeschichte. Durch die Funde wird bewiesen, dass es im Bereich der neuen Wohnbebauung „Bücher" zwischen Spichbuschstraße, Maarstraße und Porzer Straße eine Handwerkersiedlung mit Rennöfen für Eisenproduktion und mehreren Kohlenmeilern für die Herstellung von Holzkohle gegeben hat. Die erste Grabung fand 2002/2003, die zweite 2004 statt.

Abb. 2: Siedlungsplatz einer Menschengruppe am Wasser, ca 100 v. Chr. – 100 n. Chr.

Frühere archäologische Beweise

Bevor ich auf die genannten Grabungen eingehe, teile ich zunächst noch die vorausgegangen Funde in diesem Gebiet mit

- am Senkelsgraben (entstanden aus der Trockenlegung des Spich-Linder-Bruchs) mit Scherben aus der mittleren Steinzeit vor 3800 Jahren v. Chr. (Rössener Kultur);
- im Industrie- und Gewerbegebiet „Belgische Allee" mit Grabhügel, Rillenbeil, Scherben, Feuersteinbeil und anderen Artefakten aus der Kupfer- und Bronzezeit (1800 – 1200 v. Chr.) und aus der jüngeren Jungsteinzeit (3500 v. Chr.);
- im heutigen Wohngebiet nördlich der Spichbuschstraße mit zwei Grabhügelstellen aus der Metallzeit (1800 – 1000 v. Chr.), Feuersteinfunden sowie Scherben aus der Jungsteinzeit (3500 – 1800 v. Chr.);
- an der Kläranlage „Maarstraße" ein Fundplatz mit römischer und germanischer Keramik (Amphorenkopf, Terra-Sigillata-Scherbe, Scherben von germanischen Gefäßen und Schüsseln) mit der Zeitstellung 50 – 150 n. Chr. Nach den Funden zu urteilen, scheint bei diesem Fund ein Zusammenhang mit der unten beschriebenen Handwerkersiedlung zu bestehen. (Finder: Christian und Hermann Bücher sowie Rektor Heinrich Hönnighausen).

Von **Heinrich Hönnighausen** stammt auch der Zeitungsbericht in der Siegkreis-Rundschau vom 12. August 1957, der hier (Auszug) abgedruckt ist:

Wieder waren es die Räumbagger der Firma Gebr. Bücher (Spich), die an der Baustelle zum Sammelbecken des Spicher Kanals dunkle Stellen im Mutterboden freilegten, aus denen dann Gefäßscherben verschiedener Art sowie Eisenschlacken geborgen wurden. Die Fundstücke sind, wie schon früher bei der hiesigen Volksschule sichergestellt und sollen, wie auch die vorherigen, dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn zur Einsichtnahme und Bewertung zur Verfügung stehen.

In einzelnen waren es diesmal etwa 20 Stücke und Stückchen, die sowohl von germanischen wie auch von römischen Gefäßen übrig geblieben sein dürften. Darunter befinden sich bauchige Scherben aus schwarzem und rötlichem Material mit einfacher Tiefstichverzierung, die einmal die ganze Wand bedeckt und zum andern in drei oder vier scharf getrennten Reihen vorkommt. Es gibt auch Stücke, die außen rötlich und innen schwarz und solche die umgekehrt gefärbt sind. Dabei kann mit Graphit getönt aber auch anderes Material verwandt worden sein. Alles diese Teile bröckeln leicht und sind offensichtlich höchstens am Feuer getrocknet und nicht im Feuer gebrannt worden. Ganz im Gegensatz dazu stehen die weißgrauen, steinharten Überreste römi-

Abb. 3: Scherbe einer Terra Sigillata (röm. Schüssel), ca. 50 – 150 n. Chr.

Abb. 4: Randbruchstück einer römischen Amphore (Wasserkanne), ca. 50 – 150 n. Chr.

scher Kannen und Gefäße, die zweifellos aus einer Fabrikation hervorgegangen sind, die unserer heutigen schon erheblich mehr ähnelt. Soweit die laienhaften Allgemeinfeststellungen, die allerdings auch etwas auf den Hinweisen von ***Dr. Tholen (Bonn) nach den ersten Funden im Jahr hier in Spich fußen.***

Die Meinung der Heimatkundler

Vorher möchten wir aber auch unsere „Amateur-Experten" zu Wort kommen lassen und meinen damit die verdienten Heimatkundler vom Heiderand, die seit Jahrzehnten mit wachen Augen die Dinge an und in der Heide verfolgen und deshalb ihre Urteile auf langjährige persönliche Erfahrungen stützen. Alle meinen inzwischen übereinstimmend, dass es sich im Spichbusch wohl um kein Gräberfeld, sondern um ein einzelnes germanisches Wohnhaus oder um eine kleine Siedlung gehandelt habe.

Rektor i. R. Reick glaubt, dass diese entstanden sein könnte, als die Heide ent- und die Ebene bevölkert worden sei und meint damit etwa den Beginn unserer Zeitrechnung. Auch die römischen Gefäße brauchten keineswegs zu verwundern, weil damals die Römer nicht nur im Rheinland, sondern sogar im Siegkreis (Ober- und Niederkassel) standen und leicht ein Tauschweg bis zur Wahner Heide gefunden werden konnte.

Konrektor Rhode (Oberlar), der früher 20 Jahre Lehrer in Altenrath war und manchen Ausgrabungen beiwohnte, bezeichnete die Spicher Funde als höchst interessant. Mit rechtem Blick für die Dinge fand er gleich Gefäßstücke heraus, die zusammen passten und hofft später mit den nach Bonn gegebenen Teilen noch größere Einheiten herstellen zu können. Ein rotbraunes Splitterchen, das den Laien an eine Blumenvase erinnerte, erkannte er als besonders wertvoll, weil es von einer römischen „terra sigillata", einer tellerartigen Schale mit Siegel stammen soll, wie sie zunächst nur in der römischen Staatsmanufaktur und erst später in Privatbetrieben hergestellt wurden.

Der Fundbericht des Landesmuseums Bonn im Bonner Jahrbuch 1959, Nr. 159, S. 368/369, beschreibt die Funde mit der Inventar-Nr. 57.1217 wie folgt:

Beim Bau eines Regensammlers im Ortsteil Spich, etwa 1050 m nordwestlich der Kirche von Spich beobachtete Rektor Hönnighausen schwarze Stellen, in denen er Schlacken und Scherben barg. Die Keramik besteht aus germanischen und römischen Scherben. Es handelt sich um:

a) Germanische Keramik

- eine kleine Randscherbe,
- mehrere Scherben mit S-förmig abgesetztem Rand,
- Randscherben mehrerer Gefäße mit einbiegendem Rand, davon zwei mit Reihen von Gerstenkorneindrücken, Fingernageleindrücken und Gruben mit seitlichem Wulst,
- Scherben, gerauht und mit Besenstrich versehen;

b) Römische Keramik – Glanztonware

- Wandbruchstück einer Terra-Sigillata-Schüssel mit umlaufendem Kranz von achtblättrigen Rosetten in einer Profilleiste. Die Rosette ist einkreisig.

  Hinweis: das Bruchstück ist z. Zt. nicht auffindbar.

c) Römische Keramik – Rauhwandige Tonware

- Rundbruchstück einer Schüssel mit waagerecht umlegtem Rand und mit zwei Rillen,
- Zwei Randbruchstücke einer Schüssel mit nach innen gebogenem und verdicktem Rand. Der Rand ist außen durch eine umlaufende Rille abgesetzt,
- Randbruchstück einer Schüssel mit einwärts gebogenem und nach innen verdicktem Rand; außen sind zwei Rillen abgesetzt,
- Randbruchstück einer zweihenkligen Amphore mit kräftig vorstehendem Wulstrand, der innen scharf gekehlt ist,
- Wandbruchstücke von nicht näher bestimmbaren glattwandigen und rauhwandigen Gefäßen.

Zeitstellung: 80 – 150 n. Chr.

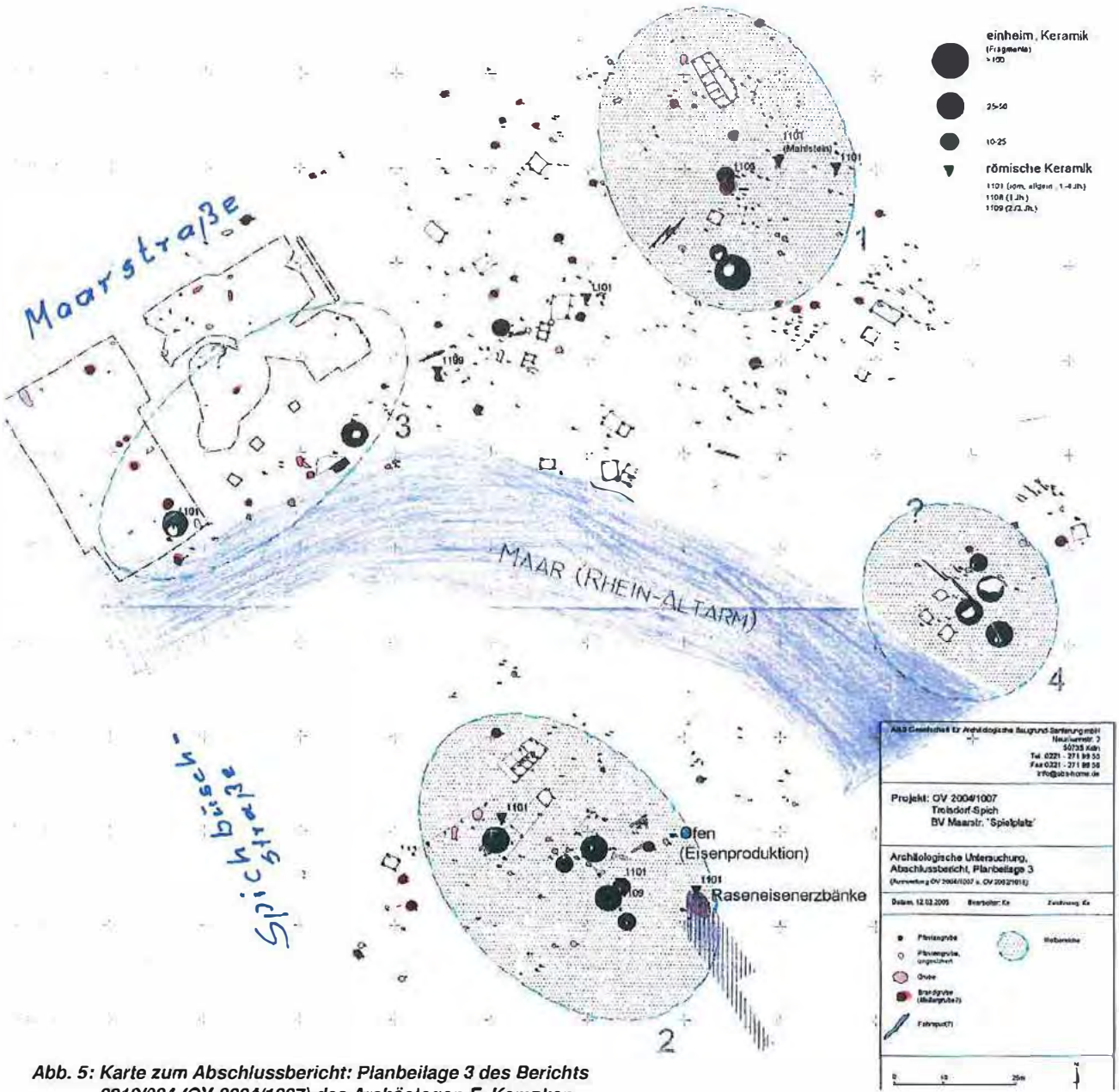


Abb. 5: Karte zum Abschlussbericht: Planbeilage 3 des Berichts 0919/024 (OV 2004/1007) des Archäologen F. Kempken

Die neuen Fundstellen 2002 – 2004

Die beiden neuen Fundberichte sind in den Bonner Jahrbüchern, Band 205/2005, S. 307/308 und Band 207/2007, S. 266/267 in Kurzform vom Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege veröffentlicht worden. In ihnen wird übereinstimmend die Siedlungsstelle für das 1./2. Jahrhundert (50 – 150 n. Chr.) datiert. Sie gehört damit dem Übergang von der früheren zur mittleren Römischen Kaiserzeit (50 – 250 n. Chr.) bzw. dem Ende der La-Tène-Zeit an. Auch hier verweisen die Ortsbezeichnungen auf Erstfunde ähnlicher Art.

a) Bericht Nr. **0919/020 (OV 2002/1016)** aus dem Jahre 2005:
Troisdorf, Rhein-Sieg-Kreis. Geplante Neubebauung am ***nordwestlichen Rand von Spich****. Planmäßige Ausgrabung in nahezu ebenem Gelände (1,7 ha), annähernd mittig von Altarm des Rheins durchzogen. Im Verlauf des Holozäns zu einem Maar verlandet. Auf beiden Ufern 617 anthropogene Verfärbungen festgestellt. Pfostengruben von zwei Wohn-/Stallhäusern u. mind. 19 Nebengebäuden. Brunnen mit gut erhaltenem hölzernem Sickerkasten. 45 mit Holzkohle verfüllte Gruben, die als Kohlemeilergruben gedeutet werden. Außerdem ein Rennofen (?). Überwiegend kleinräumige Nebengebäude (Werkplätze?) in Form von Vier- und Sechspfostenstellungen, technische Anlagen und die geringen Siedlungsfunde sprechen für eine handwerkliche Siedlung. Spärliche Gefäßkeramikscherben und ein Spinnwirtelfragment. Meist klein zerscherbte einheimische Gefäßfragmente, sehr unterschiedliche Warenarten und Gefäßformen: Bauchige Gefäße mit kurzem ausbiegendem Rand,*

Schalen teilweise mit verdicktem Rand und fassförmige Gefäße mit stark einziehendem Gefäßoberteil. Bodenscherben ausschließl. von flachen Standböden. Außerdem ein Bandhenkel. Fingertupfenränder, Randscherbe mit randbegleitenden senkrechten und schrägen Fingernagelkerben bzw. eingestochenen Punkten. Kammstrich- und Gerstenkornverzierung jeweils einmal belegt. Die letztere befindet sich auf einer Schüssel mit einbiegendem unverdickten Rand und flachem Standboden und ist für den kaiserzeitl. rhein-wesergerman. Typenkreis belegt. Die übrigen Merkmale könnten evtl. auch älter (allgem. metallzeitlich) sein. Röm. Importkeramik (1. – 3. Jh.): Gefäßfragmente nach Hofheim 116, Belg. Ware, Amphorenscherben ähnl. Typ „Kastell Zugmantel". Gefäßfragmente rauwandiger Ware, darunter Brandrandtopf Typ „Koblenz Niederberg".

Die ausführliche Darstellung des Archäologen **Friedrich Kempken**, der hierzu die Genehmigung erteilt hat, lautet:

„Wie sich im Verlauf der Untersuchung herausstellte, wird das Gelände annähernd mittig von einem Altarm des Rheines durchschnitten. Im Zuge einer allmählichen Verlandung hat sich hieraus im Verlauf des Holozän ein Maar entwickelt. Der Zeitpunkt, wann der Altarm vom Hauptstrom abgeschnitten wurde ist nicht bekannt. Zu beiden Seiten des Maars wurden 617 anthropogene Verfärbungen definiert. Pfostengruben erlauben die Rekonstruktion von zwei Wohn-/Stallhäusern und mindestens 19 Nebengebäuden. Darüber hinaus wurde ein Brunnen mit gut erhaltenem hölzernen Sickerkasten, 45 mit Holzkohle verfüllte Gruben die als Kohlemeilergruben gedeutet werden, sowie ein mutmaßlicher Rennofen untersucht. In Anbetracht fehlender Befundüberschneidungen und eine einheitliche Datierung der geborgenen Funde voraussetzend (s. u.), kann von einer in sich zeitlich geschlossenen kaiserzeitlichen Befundsituation ausgegangen werden. Das deutliche Überwiegen von kleinräumigen Nebengebäuden (Werkplätzen?) in Form von Vier- und Sechspfostenstellungen gegenüber größer dimensionierten Wohn-/Stallhäusern, die Dominanz technischer Anlagen und die vergleichsweise geringe Ausbeute an Siedlungsfunden spricht für eine vornehmlich handwerkliche Ausrichtung des Fundplatzes.

Im Vergleich zu den technischen Anlagen sind mit Siedlungsabfällen verfüllte Gruben deutlich unterrepräsentiert. Sie wurden mehrheitlich im direkten Umfeld oben genannter Wohn-/Stallgebäude festgestellt. Die Verteilung der Wohn-/Stallgebäude und Siedlungsgruben sowie die Verteilung von Siedlungsabfällen (insbes. Gefäßkeramik) lassen zwei räumlich getrennte Hofbereiche erkennen. In einem dieser Hofbereiche lag auch der oben erwähnte Brunnen. Die Hölzer wurden unter Laborbedingungen dokumentiert und für dendrochronologische (holzgeschichtliche) Untersuchungen beprobt.

Anhand der Verteilung der mit Siedlungsabfällen verfüllten Gruben lassen sich zwei weitere nur teilweise ausgegrabene Hofbereiche vermuten. Der Nachweis dazugehöriger Wohn-/Stallgebäude steht hier noch aus.

Im Verhältnis zur Größe der untersuchten Fläche und der Anzahl der Befunde ist der Fundanfall sehr gering. Dies unterstützt die Annahme, dass es sich hier um eine in erster Linie handwerklich orientierte Siedlungsstelle handelt. An typischen Siedlungsfunden liegt, abgesehen von den spärlichen Gefäßkeramikscherben, nur ein Spinnwirtelfragment vor.

In Anbetracht dieser Situation, die letztlich auch auf den aktuellen Forschungsstand einheimischer kaiserzeitlichen Siedlungskeramik in den rechtsrheinischen Gebieten zurückzuführen ist, muss sich eine Datierung des Fundplatzes vornehmlich auf die wenigen Fragmente römischer Importkeramik des 1. bis 3. Jahrhunderts beziehen, die häufig zusammen mit Gefäßresten einheimischer Produktion gefunden wurde: Neben Fragmenten eines Gefäßes der Form Hofheim 116 aus belgischer Ware, einigen wenigen Amphorenscherben, handelt es sich hauptsächlich um Gefäßfragmente aus rauhwandiger Ware, darunter ein Brandrandtopf.".

b) Bericht Nr. **0919/024 (OV 2004/1007)** aus dem Jahre 2007:

„Geplante Neubebauung mit Wohneinheiten und Spielplatz in der Maarstraße, am nordwestlichen Ortsrand von Spich. Bereits 2002/02 Teile des Plangebiets durch die Gesellschaft für Archäologische Baugrund-Sanierung-mbH untersucht (OV 2002/1016). Siedlungsplatz (1./2. Jh.). Wohngebäude, Siedlungsbefunde und Handwerksplätze beiderseits eines heute verlandeten Rheinarms. Zahlreiche kreisrunde, mit kompakten Holzkohlelagen verfüllte Brandgruben als Reste von Kohlemeilern. Gefäßreste röm. Produktion mit einheim. Keramik. Möglicherweise Holzkohleproduktionsstätte, welche auch die benachbarte röm. Provinz beliefert haben könnte. – Im Jahr 2004 im Bereich des o. g. Spielplatzes Planumsdokumentation (2000 m²). 45 anthropogene Verfärbungen. Reste weiterer mutmaßlicher Kohlenmeiler. Vereinzelte Siedlungsgruben und Pfostenbefunde. (F. Kempken)".

Der Bericht ist nur eine Ergänzung der oben bei a) beschriebenen ersten Fundstellen. Leider wurde die gründliche Untersuchung auf Veranlassung des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege abgebrochen.

Abb. 6: Brennender Holzkohlenmeiler
Foto: Lothar Kucharz/LVR-Freilichtmuseum Kommern

Die Produktionen in der Handwerkersiedlung

Die Lage und Ausdehnung der Handwerkersiedlung geht aus dem hier abgedruckten Plan des Untersuchungsgebietes hervor. Mehr als 50 Kohlenmeilergruben und mindestens ein Rennofen (Eisenschmelzofen) – wahrscheinlich aber mehr – lassen auf eine beträchtliche Produktion, besonders von Holzkohle, schließen. Die Holzverkohlung an dieser Stelle kann man sicherlich als kleine Sensation umschreiben. Nicht von ungefähr bezeichnet sie der Archäologe, F. Kempken, auch als eine Köhlerei. Um sie über einen längeren Zeitraum zu betreiben (100 Jahre?) waren riesige Mengen Holz nötig. Großer Waldreichtum war in der Umgebung bis zu Agger, Sieg und Rhein und bis Lülsdorf, Porz und Wahn vorhanden, sowie auch im Altenforst. Es kann angenommen werden, dass das Holz aus den naheliegenden Wäldern herbeigeschafft wurde. Dazu dienten vor allem die vorrömischen Wege: **Mauspfad** und **Wolfsweg**.[1]

Abb. 7: Renn-(Feuer)ofen aus der Spätlatènezeit (ca. 120 v. Chr. – 100 n. Chr.)
Aus: Dr.-Ing. Carl Schmöle ***in:*** Von den Metallen und ihrer Geschichte I, ***Bonn 1967, S. 62***

[1] Zur Namenserklärung: **Dederichs, Matthias**, in: Erklärungen zu den Straßen-, Platz- und Wegebezeichnungen in den Straßenplänen und Wegekarten der Stadt Troisdorf, Archivheft Nr. 21/2006, S. 111/117.

In einem neuen Standardwerk[2] beschreibt der Autor im Abschnitt „Handwerkliche Produktion und Handel", S. 465 den Handel der Römer. Er verweist dabei auch auf die Holzkohle, die im Bergischen Land (Spich gehörte hierzu) gewonnen wurde und auf dem Fluss (gemeint ist der Rhein) mit Flößen herangeschafft (nach Köln) wurde. Sie wurde wegen ihres geringeren Gewichts und eines hohen Brennwertes in Köln als Brennmaterial eingesetzt. Auf den Seiten 24 und 29 schreibt er, dass für die Zufuhr von Holzkohle nach Köln gerade die im Süden von Köln gelegenen großen Waldgebiete die Lieferanten waren und dieses Gebiet, das Bergische Land, als Reservegebiet für Holz und Holzkohle gedient habe, weil im linksrheinischen Gebiet, wegen seiner verstärkten Landwirtschaft, die Waldgebiete zurückgedrängt worden seien.

Damit ist auch die Verschiffung der Spicher Holzkohle nach Köln über den Altarm des Rheins und über den Rhein selbst möglich gewesen.

In mehreren Rennöfen wurde der an den Rändern des Altarms des Rheins oder anderer verlandeter Maare abgebaute Raseneisenstein eingebracht und mit Hilfe der produzierten Holzkohle geschmolzen. Damit war praktisch je Hofanlage (drei oder vier) eine gleichmäßige Arbeitsteilung möglich. Ob das Erz in eigenen Werkstätten innerhalb der Hofanlagen weiter verarbeitet wurde, muss hier offen bleiben, weil (leider) die archäologischen Untersuchungen abgebrochen wurden. Anzunehmen ist aber, dass die hergestellten Gegenstände (Harken, Schaufeln, Schwerter, Eimer, Kessel, Hausgeräte u. a.) und die überzählige Holzkohle und Eisenschmelze mit den Römern oder germanischen Nachbargruppen getauscht wurden. Die oben genannten Wege, Mauspfad und Wolfsweg, boten dafür ideale Voraussetzungen, um zum Rhein und in das linksrheinische Gebiet, besonders nach Köln (Colonia Agrippinensium) zu kommen oder auch um Angehörige des eigenen Stammes zu beliefern. Eine Nahbeziehung bestand sicherlich auch zu der Spät-Latène-Siedlung am Ortsrand von Lind (Porz-Lind), ebenfalls am Spich-Linder-Bruch, die 1974–1975 in einer Grabungskampagne von Prof. Dr. H. Eckart Joachim ergraben wurde.[3]

Ob es sich bei den Menschen im Spicher Maar um Angehörige des germanischen Stammes der Brukterer handelte, ist unklar. Die Geschichtsforscher nehmen an, dass nach der Umsiedlung der Sugambrer um 9 n. Chr. in das linksrheinisch-römische Gebiet, sich nach und nach die sogenannten Lippe-Brukterer (lateinisch = Burcturi) hier angesiedelt haben.[4] Dafür spricht auch das am Fliegenberg im Altenforst 1982 von Dr. H. E. Joachim ergrabene Gräberfeld mit 60 Grabstellen der Bructerer aus der (Römisch-)Kaiserlich-Germanischen Zeit zwischen dem 2./3. Jh. n. Chr.

Für Prof. Joachim war das 1982 eine Überraschung, denn eine zugehörige Siedlung fehlte und ist auch in der engeren Umgebung des Fliegenbergs bis heute nicht entdeckt worden. Ob allerdings ein Zusammenhang zwischen dem Gräberfeld und der 4 km entfernten Handwerkersiedlung im Spicher Maar bestand, ist unklar. Man weiß allerdings von anderen Beerdigungsstellen, dass die Stammesangehörigen der Germanen ihre Toten in Friedenszeiten an entfernt gelegenen Plätzen bestatteten. Ein Beispiel dafür ist der große Bestattungsplatz im Gebiet „Hohe Schanze" bei Altenrath mit ca. 800 Grabhügeln. Warum sollte das nicht auch für die Spicher Brukterer zum Fliegenberg so gewesen sein?[5]

Handwerkersiedlung und eine uralte Wegekreuzung

Es waren ideale Voraussetzungen für die Bewohner des Spicher Maares, in der Nähe der Kreuzung zweier uralter vorrömischer Wege zu wohnen und den intakten Rheinarm (Altarm) in der Nähe zu haben. Die Kreuzung mit den vorhandenen beiden Wegen: Wolfsweg und Mauspfad sowie der Rheinarm ermöglichten es, nicht nur die Versorgung mit Wasser und die Beschickung der Köhlermeiler sicherzustellen, sondern auch Handel zu treiben.

Bekannt ist, dass das Spicher Maargebiet und die Umgebung des heutigen Haus Rott schon in der sogenannten „Rössener-Kultur" ab 3800 v. Chr., von bäuerlichen Großsiedlern bewohnt waren. Archäologische Funde vom Gebiet des Senkelgrabens beweisen diese Anwesenheit. Nicht ausgeschlossen ist, dass eine solche bäuerliche Großsiedlung im Spicher Maar gebaut worden ist und die Bewohner die Nutzungen am Maar und im Altenforst in Anspruch genommen haben. Auch eine derartige Großsiedlung war am Wasser und in der Nähe der Kreuzung Wolfsweg/Mauspfad angelegt.

Eine noch ältere Niederlassung beweisen die Reste von Pfahlbauten aus der so genannten Michelsberger Kultur, einer Kulturstufe der Jung-

[2] **Eck, Werner**: Köln in römischer Zeit; Geschichte einer Stadt im Rahmen des Imperium Romanum, in: Geschichte der Stadt Köln, Band 1, S. 24, 29, 465, Köln 2004.

[3] **Hans-Eckart Joachim**: Spätlatène-Siedlung in Porz-Lind, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern, Band 39 (Mainz 1980), S. 226 – 228; ders., in: Öffa, Berichte und Mitteilungen zur Urgeschichte, Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie, Band 39 (Neumünster 1982), S. 161/162.

[4] **Harald von Petrikovits**: Rheinische Geschichte, in: Band 1, Altertum (Bonn 1978), S. 232 ff.

[5] **Hans-Eckart Joachim**: Kaiserlich-Germanische und Fränkische Brandgräber am Fliegenberg, in: Troisdorfer Jahreshefte XIII/1985, S. 32 – 34, ders. Ausgrabungen im Rheinland 1981/1982, Rheinland-Verlag Köln, 1984, Rheinisches Landesmuseum Bonn, S. 177 – 179.

Abb. 8: Vorratsgefäß vom Brukterergräberfeld am Fliegenberg (Altenforst), ca. 100 – 200 n. Chr.

Abb. 9: Fußgefäß vom Brukterergräberfeld am Fliegenberg (Altenforst), ca. 100 – 200 n. Chr.

steinzeit. Sie war vor ca. 3800 Jahren v. Chr. im **Kneutchensbroich** (ehemalige Esser's Ton- und Sandgrube), am Aufgang zum Altenforst angelegt worden. Neben Resten von Pfahlbauten wurden auch Hausbewurf und bearbeitete Steingeräte gefunden. Das Pfahlbaudorf lag in der Nähe der genannten Wegekreuzung und am Wasser.[6]

Zusätzlich zu nennen sind auf der Höhe des Altenforstes (Mittelterrasse des Rheines) die Gräberfelder in der Grävenhardt (belgisches Camp) und im Katzbachwald (Waldgebiet hinter der griechisch-orthodoxen Kirche), die beide ebenfalls im nahen Kreuzungsbereich von Wolfsweg und Mauspfad liegen. Für den Gesamtbereich von „Spicher Maar" und angrenzender Höhenlage des „**Altenforstes**" kann man somit mit Fug und Recht von einer Massierung archäologischer Funde sprechen, ausgelöst von der Wegegabelung Mauspfad/Wolfsweg und dem vor mehr als 2000 Jahren noch intakten Altarm des Rheins, der zwischen Niederkassel und Lülsdorf in den Rhein mündete. An dieser Mündung haben wahrscheinlich die Römer zu Verteidigungszwecken ein Kleinkastell, ein sogenanntes Burgi-Ländli (Schiffsanlegestelle mit Verteidigungsturm) gebaut, um vordringende Germanen zu beobachten und selbst Kontroll-Expeditionen bis in den Bereich des Wegekreuzes Wolfsweg/Mauspfad auszuführen. Der Rheinarm war auch eine hervorragende Gelegenheit, Handel zu treiben und bei Niedrigwasser konnte der auf der Südseite verlaufende Wolfsweg bis zur Einmündung in den Rhein benutzt werden.[7]

Die Anfänge der Besiedlung in einer 10 km tiefen Zone rechtsrheinisch hat 1987 Dr. **Jürgen Kunow** vom Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege beschrieben. Er gibt dabei für das Limesvorland des Rheines an, dass man den genauen Stromverlauf z. Zt. der römischen Besetzung nicht genau feststellen könne. Er schreibt wörtlich: „Bei aller Unsicherheit bezüglich des Rheinverlaufes im einzelnen muss man sich doch den Fluss in römischer Zeit als vielfach mehradrig vorstellen, wobei die Stromlandschaft, wie wir durch abgegangene Militärlager (also eingestürzte Anlagen) wissen, immer wieder ihr Anlitz änderte und dort lebende Soldaten und Zivilisten überraschte". In einer Liste 1 sind zwei, als dauerhaft anzusehende Fundstellen für Troisdorf und Spich genannt, das Brukterergräberfeld am Fliegenberg und ein Siedlungsbereich in Spich (Nr. 23 und 24). Da die Veröffentlichung 1987 erschienen ist, konnten die von mir geschilderten Untersuchungen im Spicher Maar nicht berücksichtigt sein. Es ergibt sich aber hier die Frage, wie das Limesvorland selbst geschützt wurde, wenn es für das römische Militär eine Nutzungs- und Beobachtungszone darstellte. Die Tiefe des Vorlandes von ca. 10 km und mehr musste anwesenden Menschen einen gewissen Schutz bieten und die Möglichkeit eröffnen, sich zum Schutz – auch mit Vieh – zurückzuziehen, um

[6] **Walter Lung:** Grabungen in Köln und Umgebung, in: Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte, Band 3/1958, S. 72, mit Verweis auf die Sammlung Wilhelm Schmitz, Spich.

[7] **Schäfer, Christoph:** Zum Bau der Burgi/Ländeburgi und zur Bedeutung der römischen Stützpunkte, in: Lusoria, Ein Römerschiff im Experiment, Hamburg 2008, S. 97 – 99. Ich bedanke mich bei Herrn Hans Luhmer für den Hinweis.

Abb. 11: Teilbereich einer Handwerkersiedlung mit Wohn- und Stallhaus, Handwerks- und Lagergebäuden

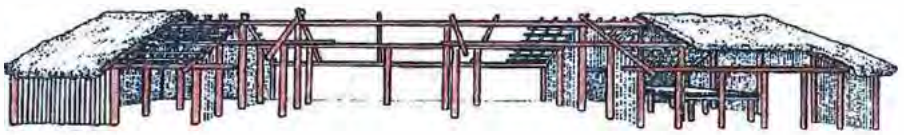


Abb. 10: Rekonstruktion eines germanischen (fränkischen) Wirtschaftshofes

gfs. auch den Rhein zu überqueren. Gerade der Übergang von der Niederterrasse zur Mittelterrasse (Altenforst mit großen Waldgebieten) erforderte die Beobachtung germanischer Familiengruppen und Völkerstämme. Um sie frühzeitig zu erkennen, bot sich auf den Höhen der Mittelterrasse der Bau von festen Beobachtungstürmen – Warten – an, die durch Signale auf Gefahren aufmerksam machten. Man kann annehmen, dass auf der Linie „Petersberg/Oberpleis – Siegberg – Ravensberg – Kollberg – Hardt – Steinberg" römische Warttürme standen. Da die oben genannte germanische Handwerkersiedlung im Spicher Maar frühestens ab 50 n. Chr. datiert ist und bis Anfang 200 n. Chr. Bestand hatte, ist die Zeitangabe nach dem Aufsatz von Jürgen Kunow (S. 65) hiermit identisch.[8]

Der andere uralte Weg, der **Mauspfad**, ist wahrscheinlich Teil einer Fernverbindung von Holland über Duisburg – Düsseldorf – Bensberg – Grengel – **Spich** – Troisdorf – Siegerland und weiter bis Frankfurt gewesen.[9] Seine Richtung bestimmte bei uns die Mittelterrasse des Rheins als Höhenweg im Gegensatz zu den Überschwemmungsgebieten der Niederterrasse mit ihren vielen Altarmen und Wasseransammlungen. Die genaue Weiterführung ab Troisdorf ist nicht bekannt. In Siegburg und weiter durch das Siegtal wird der Name "Mauspfad" nicht mehr erwähnt. Der Weg lag also außerhalb des Rheinstroms, führte an vorhandenen Ansiedlungen vorbei und wurde beim Vordringen früherer Völkerschaften und beim Transport von Handelsgütern benutzt. Von seiner Höhenlage her hat man am Niederrhein dem Mauspfad den Namen **Butenweg** (abseits gelegen) gegeben. Als wichtige Nord-Südverbindung wechselte der Name von Grafschaft zu Grafschaft und von Herzogtum zu Herzogtum. Die jeweiligen Kreuzungen mit anderen überörtlichen Wegen waren wichtige Orientierungspunkte bei Siedlungsbildungen, Niederlassungsveränderungen, Heerzügen und Handelstransporten. So war auch in Spich die Richtungsänderung der beiden bedeutenden geschichtlichen Wege am Kreuzungspunkt möglich.

Der Mauspfad ist schon vor dem Übergang der Landeshoheit des **Deutzgaues** 1150 auf das **Kurfürstentum** Köln und die Grafschaft **Berg**, Grenzzone der Wald- und Heidegebiete des Königs- und Altenforstes gewesen. Er verlief genau an dieser geologischen Linie der Mittelterrasse des Rheins. Als am 5. Juni 1288 Erzbischof Siegfried von Westerburg den Worringer Krieg verloren hatte, musste er in einem Vertrag vom 27.6.1289 das Gesamtgebiet vom Mauspfad bis zum Leinpfad am Rhein zwischen Düsseldorf über Bensberg bis Siegburg an den Grafen von Berg abtreten.[10] Damit waren die Kölner Bucht bis zur Sieg einschließlich Kloster und Dorf Siegburg, Troisdorf und Spich in die Landeshoheit Berg eingegliedert. Da die Grafschaftsgrenze auch Zollgrenze war und an bestimmten Übergangsstellen am Mauspfad der Zoll (die Maut) bezahlt werden musste, ist auch von dem Wort „Maut" her die Namensnennung „Mauspfad" erklärbar. Die Zollerhebung war nämlich bis zum Vertrag über die Goldene Bulle 1356 Grafschafts- und Städterecht, erst danach wurde sie Fürstenrecht.

[8] **Kunow, Jürgen**: Das Limesvorland der südlichen Germania inferior, in: Bonner Jahrbücher, Band 187, Bonn 1987, S. 65 – 68; **Maaßen, G. H. Christian**: Geschichte der Pfarreien des Dekanates Königswinter, Köln 1890, S. 474, Anm. 3.

[9] **Nudig, Stephan**: Der Mauspfad, in: Auf den Straßen unserer Urahnen, Band II aus dem Verlag M. Naumann, Nidderau, 2005, Abschnitt 10.

[10] **Jansen, Wilhelm**: Der Tag bei Worringen 5. Juni 1288, in: Mitteilungen des Stadtarchivs Köln, Köln 1988, S. 445 ff.

Spich – Vom römischen „specula", wo ein Wachturm gestanden hat

Dieser Überschriftentext steht als Untertitel in der Mappe 153 der Wappensammlung des rheinischen Adels zum Rittergeschlecht der **Broich im Spich** von General a. D. Ernst von Oidtmann. Die Erklärung zum **Wachturm** bezieht sich auf einen römischen Beobachtungsplatz, der wahrscheinlich auf dem Kollberg gestanden hat. Auf ihn hat der frühere Leiter des Volksbildungswerkes Spich, Rektor **Engelbert Reick**, bei seinen heimatkundlichen Vorträgen hingewiesen. Nach den obigen Ausführungen zum ehemaligen Rheinarm im Spicher Maar und den Beobachtungen römischer Späher über Truppenbewegungen der Germanen auf dem Wolfsweg und Mauspfad, war eine frühe Benachrichtigung der kämpfenden Truppen auf der linken Rheinseite sinnvoll. Solche Beobachtungs- oder Wachtürme hatten die Römer immer an strategisch wichtigen Stellen des Grenzvorlandes eingerichtet. Wahrscheinlich stand ein solcher Wachturm auch auf dem Güldenberg an der Agger. In der Nähe des Kollbergs hat man ebenfalls eine Scherbe von einer Terra Sigillata gefunden.[11]

In Spich war die Installation auf dem Kollberg ideal, weil man die Wegekreuzung Wolfsweg/Mauspfad und Benutzungen auf den beiden Wegen gut einsehen konnte. Die militärische Einrichtung war für die Römer von großem Nutzen. Dabei ist noch zu berücksichtigen, dass die Spitze des Kollbergs 8 – 10 Meter über seiner heutigen Höhe lag, weil sie im 19. Jahrhundert für den Braunkohlenabbau der Alaunhütte abgetragen werden musste.[12]

Zum Vorhandensein eines Wachturms in Spich gibt es einen Text in einem Teilungsvertrag des Grundbesitzes von Haus Broich am 4. Mai 1537. Der 58-seitige handgeschriebene Text nennt an zwei Stellen Grundstücke wie folgt „Velink hat (bekommen) 6½ Morgen zu Lur-Wart hin" und „Hoess hat die Halve zum Spich hin, und Velink nach der Lur Wart hin". Velink und Hoess, zwei Freiherrn, die sich um das Lehnrecht stritten, erhielten die Grundstücke vom Schöffengericht Sieglar zugeteilt nach ihrer Lage (es gab noch keine Fluraufmessungen) in eine bestimmte Richtung hin. Die Nennung nach dem **Spich** hin bedeutet: auf das Dorf zu; die Nennung nach der **Lu(u)r Wart** zu bedeutet: in Richtung des auf einer Höhe stehenden Beobachtungsturms (luur = beobachten; Wart(e) = Wachturm).[13]

Abb. 11: Wachturm auf dem Kollberg (Nachbildung) – so oder ähnlich – ?

Die andere Deutung für den Namen Spich besagt, dass das Wort **Spich** auf einen früher vorhandenen Altarm des Rheines zurückgeführt werden müsse. Wenn dies auch für den Altarm im Spicher Maar zutrifft, so ist aber zu berücksichtigen, dass das Wort „Spich für Altarm" aus dem westfälischen Sprachgebrauch herrührt und deshalb seine Anwendung im Rheinland sprachgeschichtlich falsch wäre.[14]

Aus dem römischen Wort „specula" ist nach der Ansiedlung der Salfranken spico, spicko, später spicho und dann der Ortsname **Spich** entstanden. Die weitere Entwicklung Spichs mit diesen Namensnennungen und der Siedlungsgeschichte werde ich in einer Ortsgeschichte, die in Vorbereitung ist, beschreiben.

[11] **Siegfried Gollup**, in: Unser Porz, Heft 8/1966, S. 48, Nr. 35.
[12] **Dederichs, Matthias**: War Spich ein Bergarbeiterhof?, in: Troisdorfer Jahreshefte XXXI/2001, S. 76 ff.
[13] **Landesarchiv NRW** – Hauptstaatsarchiv Düsseldorf – Bergischen Lehen Nr. 7 und Wörterbuch der unteren Sieg von Dr. Helmut Fischer, Bonn 1985, S. 247.
[14] **Schulte, Helmut**: Haus Broich, Haus Spich und die Reformation im Troisdorfer Raum, in: Troisdorfer Jahreshefte III/1973, S. 31 (Anmerkung 4) und S. 55 (Anmerkung 1), Troisdorf 1953.

Troisdorfer Männerchor e.V.
1910 – 2010
„100 Jahre Chorgesang“

Manfred Steins

Am 06. Juni 2010 jährt sich zum 100. Male der Tag, an dem sich einige sangesfreudige Männer im Probe- und Festlokal Römersaal Thiesen trafen und einen neuen Chor unter dem Motto „Grüß Gott mit hellem Klang, Heil deutschem Lied und Sang“ begründeten, der den Namen „Troisdorfer Männer Gesangverein“ erhielt. Bereits ein Jahr später, am 21. Mai im Jahre 1911, spielte nicht nur der Musikzug unter dem Tambour des kaiserlichen Leibregimentes seiner Majestät Kaiser Wilhelm zur feierlichen Fahnenweihe, eine in der damaligen Zeit besondere Auszeichnung, sondern an diesem Tage fand auch das erste Konzert unter der Leitung des 1. Vorsitzenden Herrn Georg Meldau sowie unter der musikalischen Leitung von Herrn Peter Schell des inzwischen auf 40 Mitglieder angewachsenen Chores statt.

In den wenigen Jahren vor dem 1. Weltkrieg (1912 übernahm Chormeister Peter Bader die musikalische Leitung) wurden bereits mehrere erste Preise bei nationalen Wettsingveranstaltungen errungen, u. a. im Jahre 1914 anlässlich des Chorwettstreits in Niederlahnstein sämtliche 1. Preise der 2. Stadtklasse sowie der von der seinerzeitigen rumänischen Königin gestiftete Ehrenpreis.

Während dieser ersten Phase des Chores brach der 1. Weltkrieg herein, aus dem viele Sänger nicht mehr zurückkehrten.

Trotz dieser widrigen Umstände gelang es dem Chor, bereits im Jahre 1919 auf 56 Sänger angewachsen, wieder ein Konzert für die Troisdorfer Bürger zu veranstalten.

Die kommenden Jahre gelten als Hochphase des Chores, unzählige erste Preise bei einer Vielzahl von Sängerwettstreiten konnten verzeichnet werden, bis die Jahre des Nationalsozialismus Chorleben und Liedgut ein Ende setzten.

Abermals hinterließ ein Krieg, der in die Annalen der Geschichte als 2. Weltkrieg einging, eine fürchterliche Bilanz.

Wiederum gelang es dem Chor seit 1945 unter der musikalischen Leitung des Chorleiters Herrn Königshausen, die Liebe zum Chorgesang den Bürgern in Troisdorf nahe zu bringen, so dass 1947 mit der stattlichen Anzahl von 80 Sängern zwei Konzerte veranstaltet werden konnten.

Leider hinterließen bis zum Beginn der 50er Jahre die Folgen des Krieges und die darauf folgende Währungsreform ihre Spuren, Konzertsäle konnten aufgrund der Geldknappheit nur teilweise gefüllt werden.

Doch auch diese Zeit wurde überstanden, so dass in den darauf folgenden Jahren bis zum heutigen Zeitpunkt wieder vor ausverkauftem Hause gesungen wurde.

Die Konzerte anlässlich des 75-jährigen Jubiläums mit dem Weltstar Edda Moser sowie zum 85-jährigen Jubiläum mit dem New Yorker Kammersänger Eugene Holmes zeigen in beeindruckender Weise die Vielseitigkeit des Chores. der kurz vor dem Amtsantritt seines Dirigenten Herrn Karl-Josef Kappes in „Troisdorfer Männerchor e.V. 1910“ umbenannt wurde.

Seit dem Jahre 1967, mit wenigen Ausnahmen, begibt sich der Chor alljährlich auf Sängerfahrt, um nicht nur im Bundesgebiet mit den ortsansässigen Chören Konzerte zu veran-

stalten und so ein freundlicher Werbeträger für die Stadt Troisdorf zu sein, sondern auch den Beweis anzutreten, dass der Chorgesang in der heutigen Zeit das Kulturleben bereichert und das Musik, besonders das Lied überall als Ausdruck von Erlebnis und Bekenntnis angenommen wird, trotz Verbreitung von Radio, Fernsehen und Musikträgern.

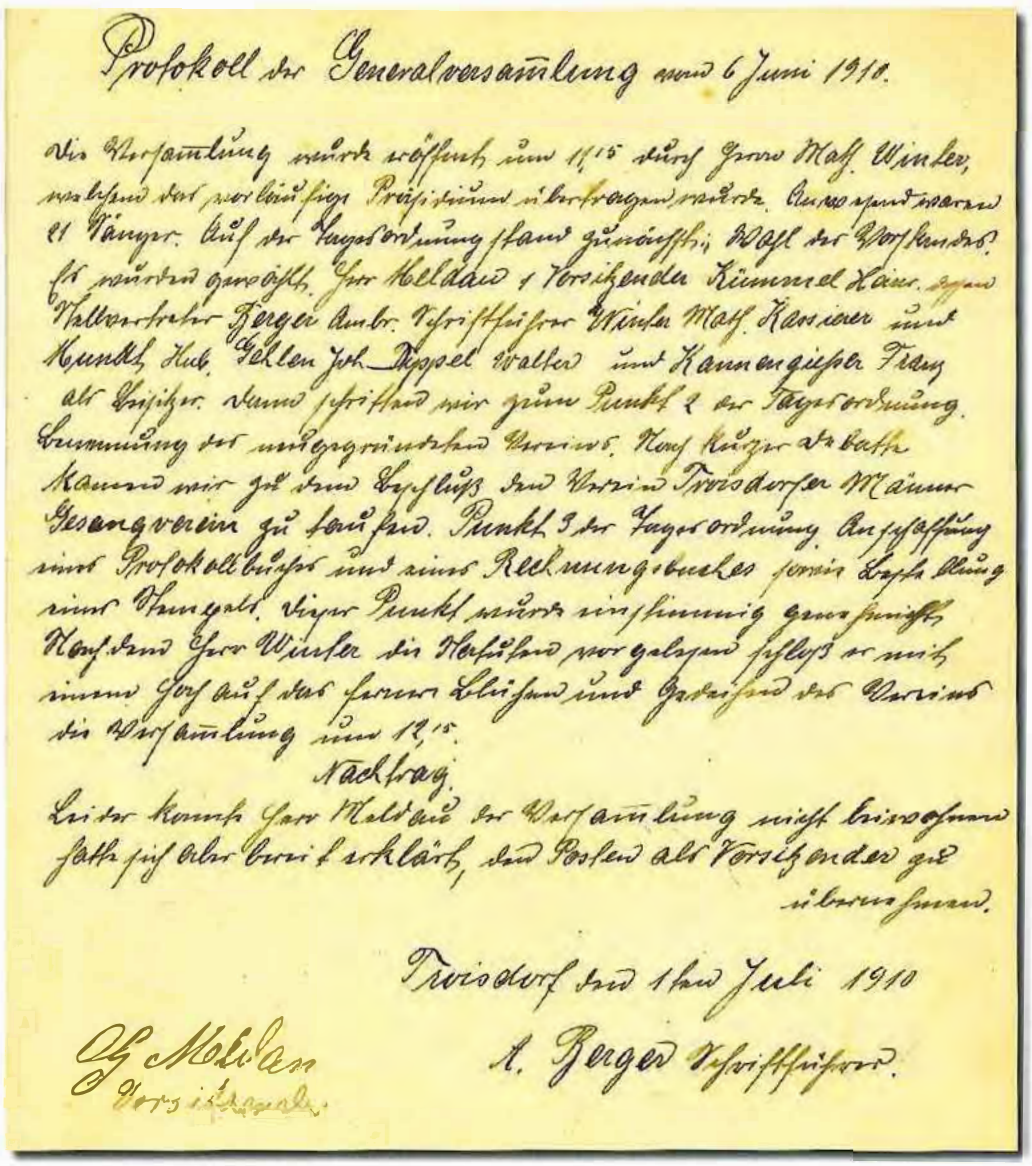
Es sei erwähnt, dass der Chor 1980 einen von der „Deutschen Welle" ausgestrahlten Beitrag maßgeblich mitgestaltete sowie 1985 die erste CD mit dem Titel „Konzert-Bilder-Bogen" veröffentlichte, der weitere folgten.

Unter der Leitung des 1. Vorsitzenden Herrn Horst Gehlen (1. Vorsitzender seit 1986) und der musikalischen Leitung von Herrn René Backhausen (Chorleiter seit 2003) werden die Feierlichkeiten 2010 zum 100-jährigen Jubiläum des Chores begangen, ein Anlass, der besonderen Grund zur Freude bietet.

Termine der Veranstaltungen und Feierlichkeiten können auf der vereinseigenen Homepage im Internet unter *www.troisdorfer-maennerchor.de* abgerufen werden.

Mit freundlichem Sangesgruß

Manfred Steins
2. Vorsitzender



Protokoll der Generalversammlung vom 6 Juni 1910.

Die Versammlung wurde eröffnet um 11,15 durch Herrn Math. Winter, welchem das vorläufige Präsidium übertragen wurde. Anwesend waren 21 Sänger. Auf der Tagesordnung stand zunächst: Wahl des Vorstandes. Es wurden gewählt: Herr Meldau 1 Vorsitzender Kümmel Heinr. dessen Stellvertreter Berger Ambr. Schriftführer Winter Math. Kassierer und Hundt Hub. Gehlen Joh. Dippel Walter und Kannengießer Franz als Beisitzer. Dann schritten wir zum Punkt 2 der Tagesordnung. Benennung des neugegründeten Vereins. Nach kurzer Debatte kamen wir zu dem Beschluß den Verein Troisdorfer Männer Gesangverein zu taufen. Punkt 3 der Tagesordnung. Anschaffung eines Protokollbuches und eines Rechnungsbuches sowie Bestellung eines Stempels. Dieser Punkt wurde einstimmig genehmigt. Nachdem Herr Winter die Statuten vorgelesen schloß er mit einem Hoch auf das fernere Blühen und Gedeihen des Vereins die Versammlung um 12,15.

Nachtrag.

Leider konnte Herr Meldau der Versammlung nicht beiwohnen hatte sich aber bereit erklärt, den Posten als Vorsitzender zu übernehmen.

Troisdorf den 1ten Juli 1910

A. Berger Schriftführer.

G. Meldau
Vorsitzender

Bücher über Troisdorf gestern und heute

Beinahe anderthalb Dutzend Publikationen hat der Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf in den vergangenen Jahren zu Themen rund um die nach Einwohnern größte Stadt im Rhein-Sieg-Kreis herausgegeben. Die oft sehr umfangreichen, immer informativen, lesens-, ansehenswerten, fundierten und meist auch reich illustrierten Bücher und Hefte eignen sich nicht nur, die eigene Bibliothek zu bereichern. Vielmehr sind die Veröffentlichungen auch ideal zum Verschenken und so Neugier auf Troisdorfs Geschichte und Menschen zu wecken.

Hier die aktuellsten Titel:

Protokollbuch über Verhandlungen der Nachbarn von Nieder-Menden 1780 bis 1809 nebst ökonomischen Notizen der Familie Overath aus Troisdorf-Sieglar.

So idyllisch wie oft angenommen war die vermeintlich „gute alte Zeit" nicht. Alt? Ja. Aber „gut"? Das von Paul Henseler bearbeitete und erläuterte Buch mit dem zugegeben sperrigen Titel zeichnet akribisch am Beispiel zweier Dorfgemeinschaften das Leben der Menschen mit ihren großen und kleinen Problemen – meist finanzieller Art – auf. Ein spannender wie amüsanter Geschichtsschmöker. Über 300 Seiten, 5 €.

Troisdorfer Jahreshefte 2005

Die „Troisdorfer Jahreshefte" gehören zu den Bestsellern in der Region. Vor drei Jahren erschien bereits Jahrgang 35. Es war das erste Jahresheft unter der Regie des Heimat- und Geschichtsvereins. In verlässlicher Tradition werden kommunale Vergangenheit, Umweltthemen und Industriegeschichte populär und verständlich aufbereitet. 104 Seiten, reich bebildert, 7 €.

Troisdorfer Jahreshefte 2006

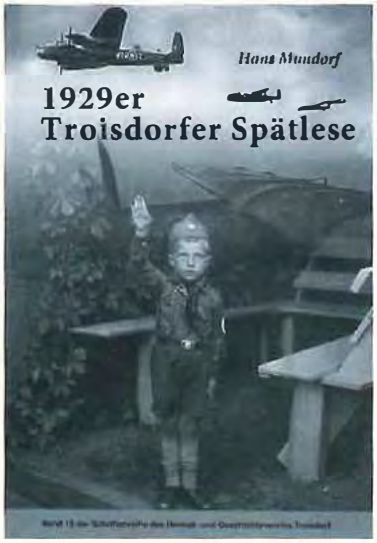
Spannende Kommunalpolitik (unter anderem sollte Anfang der 80er Jahre mit Geldzahlungen an Ratsmitglieder die Wahl des Stadtdirektors manipuliert werden, ein Vorwurf, der sich als haltlos erwies), ein besonderer Fund aus jungsteinzeitlicher Zeit, ein nostalgischer Rückblick auf die einstige Kneipenszene in Bergheim, wie immer ein paar neue Schmunzetten der Troisdorfer Verzällche und – köstlich und amüsant – Erinnerungen (eines Beteiligten) an die „Beatszene der 60er Jahre in Troisdorf und Umgebung" sind einige der Themen. 144 Seiten, 7 €.

Troisdorfer Jahreshefte 2007

Aus Truhtesdorf wurde Troisdorf, aus Criecesdorf der Name Kriegsdorf, aus Spyck Spich. Spannend ist die Detektivarbeit, der sich Lothar Wirths, ehemals Vizechef des Sieglarer Gymnasiums, auf seiner Suche nach der Herkunft der Troisdorfer Ortsnamen aussetzte. Eines von einem Dutzend lesenswerten Kapiteln in Jahrgang 37 der Troisdorfer Jahreshefte. 128 Seiten, reich bebildert, 7 €.

Die Troisdorfer Stadtteile in alten und neuen Ansichten

Heinrich Brodesser ist Pädagoge, war viele Jahre Rektor der Schule in Bergheim. Er gilt schlechthin als „der" Heimatforscher an der Unteren Sieg. Und er ist begnadeter Zeichner: In seinem neuesten Werk lädt er die Betrachter ein zu einer sentimentalen Reise durch die zwölf Stadtteile, die er anhand von 130 feinfühlig gesehenen und atmosphärisch anziehenden Tuschzeichnungen vorstellt. Kurze Texte beschreiben ergänzend dazu die Geschichte. Dass in den Darstellungen die Vergangenheit überwiegt, macht den Charme des Buchs aus. 8,70 €



1929er Troisdorfer Spätlese

Die jüngste Veröffentlichung des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf ist ein Buch, das unter die Haut geht. Auf annähernd 100 Seiten reflektiert der gebürtige Troisdorfer Hans Mundorf, ehemaliger Journalist (unter anderem Mitglied der „Handelsblatt"-Chefredaktion) seine Kindheit und Jugend im Dritten Reich und in den folgenden Jahren. Mundorf ist gerade mal zehn, als der Zweite Weltkrieg losbricht. Seine Erinnerungen verdeutlichen, welchen Druck die Nationalsozialisten auf den Einzelnen ausüben. Den Eltern verdankt der Junge Mundorf, dass er sich dem Ruf zum Volkssturm wenige Tage vor Kriegsende entziehen kann. 9,80 €

Diese und alle anderen Veröffentlichungen des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf sind zu beziehen im örtlichen Buchhandel. Informationen auch unter www.geschichtsverein-troisdorf.de

Beleidigungen auf beiden Seiten

Kommunalpolitische Entwicklung in Troisdorf und Sieglar seit 1945, Teil X — 1986 – 1987

Karlheinz Ossendorf

Parteienstreit mit harten Bandagen

Nur von „Disharmonie" in den unterschiedlichsten Ratskörperschaften der Stadt zu Beginn des Jahres 1986 zu sprechen, erscheint auch in der Retrospektive als stark untertrieben. Dabei ging es in der Jahreseröffnungssitzung des Rates[1] vergleichsweise noch zahm zu, wenn man sich in Fragen der Altentagesstätte Altenrath parteipolitisch auch kräftig beharkte und der Vorwurf, die Unwahrheit gesagt zu haben, nachdrücklich artikuliert wurde. Die Niederschrift des Ratsprotokolls, acht komplette Seiten umfassend, macht deutlich, wie – auch schon im Sozialausschuss – sich SPD und Grüne auf der einen und CDU auf der anderen Seite unnachgiebig gegenüber standen.

Es ging um die Trägerschaft für die Altentagesstätte im Heidestadtteil. Sie war vor Jahren der katholischen Kirche zugesprochen worden. Das wollte die SPD zum nächstmöglichen Termin ändern. Sie favorisierte die Arbeiterwohlfahrt (AWO). In der Debatte sprach man von „Hexenjagd mit umgekehrten Vorzeichen auf der Altenrather Heide."[2]

Obwohl es in der Februarsitzung des Rates mit 26 Jastimmen für die Vorstellungen von SPD und Grünen ein klares Votum gegeben hatte, die Stadt also zum 1. März hätte zur Tat schreiten können, blieb die Trägerschaft eine Hängepartie. In der ersten Aprilhälfte forderten die Grünen im Rat eine Bürgeranhörung.[3]

Als Ende April 1986 erste Ergebnisse dieser allgemeinen Umfrage vorlagen, schien sich die Mehrheit der Altenrather Senioren für die AWO entschieden zu haben.[4] Die CDU sah dagegen die Abstimmung als unrechtmäßig an, weil durch den jeweils unterschriebenen Wahlzettel das „Recht auf Anonymität" verletzt worden sei.[5]

Das sah die SPD anders. Sie bestand Mitte Mai 1986 darauf, dem 77,8%-Votum der Altenrather Senioren zu folgen und die Trägerschaft der AWO zu übertragen.[6]

Diese Forderung führte im Sozialausschuss erneut zu einer harten Auseinandersetzung, in der von „miesem Spiel", ja sogar von „Machtergreifung" die Rede war, was abschließend den SPD-Abgeordneten Georg Wiedenlübbert zu der Aussage bewog: „Ich weiß nicht, wo das noch hinkommen soll, wenn das hier so weiter geht."[7]

In Altenrath selbst kehrte zunächst einmal Ruhe ein. Die 50 Senioren, die Ende Mai zur Wiedereröffnung in die Altentagesstätte kamen, wählten als erste Amtshandlung einen Seniorenbeirat. Er sollte, so bestimmte man als Aufgabe, die künftige Arbeit im Treffpunkt wesentlich mitgestalten.

Eklat mit Grünen

Mit der Übergabe der Trägerschaft an die AWO war das Altenrath-Problem gelöst, die Stimmung aber keineswegs wieder auf „normal" eingestellt. Die bishin zu Verbalinjurien reichenden direkten persönlichen Angriffe, wie „totaler Schwachsinn", „schwachsinnig" oder personifiziert „Sie Chaot", um nur einige Beispiele zu nennen, führten noch im Februar 1986 zum offiziellen Antrag der Grünen an den Bürgermeister, eine Sondersitzung des Rates einzuberufen, um die schärfsten Anwürfe zweier Politiker anderer ideologischer Ausrichtung dahingehend zu ahnden, dass sie für zwei Sitzungen des Rates ausgeschlossen würden.

Im Hinblick darauf, dass es sich bei den beiden inkriminierten Äußerungen um Zwischenrufe und nicht um Bestandteile von offiziellen Reden gehandelt habe, nannte Stadtdirektor Heinz Bernward Gerhardus den Grünen-Vorschlag eine „bodenlose Dummheit" oder „Unverschämtheit".

Bürgermeister Hans Jaax lehnte eine Sondersitzung des Stadtrates ab. Die Vorwürfe der beiden Grünen sollten jedoch in der schon terminierten Plenarsitzung am 6. März behandelt werden.[8]

Als für die Grünen zu Beginn dieser Sitzung klar wurde, dass sie nicht zu dem von ihnen angepeilten Zielen kommen würden, verließen sie demonstrativ den Sitzungssaal des Rathauses. Bürgermeister Jaax nahm jedoch die Gelegenheit wahr, ganz allgemein für mehr Anstand bei der Wortwahl zu plädieren: „Solche Redensarten, wie sie jüngst benutzt wurden, gehören sich einfach nicht!"

Aber auch den Grünen diktierte Jaax ins Protokoll: Sie stünden auf gleicher Stufe mit den gerügten Kol-

Die Anmerkungen finden sich auf Seite 110.

legen, wenn sie – wie geschehen – es darauf angelegt hätten, die „unanständigen Ausdrücke" auch noch in die Zeitung zu bringen.[9]

Hart durch griff Jaax Anfang April, als Ratsmitglieder in einer Hauptausschusssitzung entdeckten, dass der Abgeordnete Müller von den Grünen an seinem Platz ein Tonbandgerät in Funktion gesetzt hatte, um die Sitzungsbeiträge auf Kassette aufzunehmen, was keineswegs gestattet war. Auf Antrag von Hans Jaax schloss der Hauptausschuss Müller für zwei Sitzungen vom Ausschuss aus.[10]

EL 332 bleibt Dauerbrenner

Natürlich waren die Troisdorfer Kommunalpolitiker es allmählich leid, sich Jahr für Jahr mit dem immer wieder weiter hinaus geschobenen Problem der Umgehungsstraße für Eschmar, Sieglar und Troisdorf-West herumschlagen zu müssen. Gegen Ende des Vorjahres hatte sich deshalb der CDU-Fraktionssprecher im Stadtrat Norbert Königshausen in einem Appell an Landesjustizminister Krumsiek mit der Forderung gewandt, am Oberverwaltungsgericht Münster als der zuständigen Appellationsinstanz mehr Personal einzustellen. Es gehe nicht an, dass ein vor vier Jahren eingelegter Einspruch der Kommune bisher juristisch noch nicht verhandelt worden sei.[11]

Anfang des Jahres 1986 zeigten sich die Troisdorfer Freidemokraten weiterhin skeptisch, was den Baubeginn an der Ersatzlandstraße anbetraf. Sie konstatierten, dass im Landesetat nur 50000 DM für das Projekt ausgewiesen seien, das Teilstück des projektierten neuen Verkehrsweges zwischen Oberlar und Mondorf aber 40 Millionen DM erfordere. Daraus lasse sich schlussfolgern, an einen Baubeginn vor 1988 sei nicht zu denken.

Dieser These widersprach man beim Rheinischen Straßenbauamt in Bonn mit der Feststellung, zwei Fußgängerüberführungen im geplanten Teilstück von Oberlar nach Troisdorf seien schon im Bau. Der Startschuss also längst gegeben. Der weitere Fortgang der Arbeiten hänge allerdings davon ab, wann dem Straßenbauamt weitere Gelder zur Verfügung gestellt würden.

In dieser Frage gab sich Landtagsabgeordneter Hans Jaax jedoch optimistisch. Es zeige sich immer wieder, dass Straßenbauprojekte durch Gerichtsverfahren blockiert würden. Die dadurch nicht in Anspruch genommenen Gelder könnten bei einer für die Stadt positiven Entscheidung in Münster sofort umgewidmet werden und für den Weiterbau der EL 332 ins Amt fließen.[12]

Auch im Troisdorfer Rathaus sah man positiv, dass am Teilstück zwischen Flughafenautobahn und der Drei-Bogen-Brücke an der Louis-Mannstaedt-Straße an Brückenbauten schon gewerkelt werde.[13]

Anfang Februar 1986 gab das Landesjustizministerium den Troisdorfer Christdemokraten mit ihrem oben angeführten Vorwurf der zu langen Bearbeitungszeit am Appellationsgericht Recht: „Es ist ein wesentliches Anliegen des Rechtsstaates, daß Rechtsschutz in angemessener Zeit gewährt wird." Die lange Verfahrensdauer beruhe aber nicht auf einer ungenügenden Personalausstattung. Sie sei vielmehr in der „erheblichen Schwierigkeit der Verfahren" begründet.

In der Tat ging es bei der El 332 inzwischen um 15 Berufungsverfahren. Dazu musste das Gericht 60 Beiakten heranziehen und neue Detailpläne anfertigen lassen. Diese und andere Unterlagen lägen – so der Minister – erst seit dem 11. Oktober 1985 komplett vor. Auf der Grundlage des neuen Materials werde man jetzt, voraussichtlich noch im Februar, eine Ortsbesichtigung in Troisdorf vornehmen.[14]

Richter sahen sich geplante Trasse an

Am 14. Februar 1986 kam es in der Gartenstadt Eschmar tatsächlich zu einem nichtöffentlichen Lokaltermin. Konkret ging es um eine Teilstrecke, die beim „Wurmfortsatz" an der Autobahnauffahrt zur Flughafenpiste A 59 beginnt, zwischen Wohnhäusern und der Maschinenfabrik Reifenhäuser sowie am Rande der Gartenstadt Eschmar entlang zum schon ausgebauten Abschnitt der sogenannten „Eschmarer Chaussee" (Rheinstraße) in Höhe des Stadtteils Müllekoven führt. Die Gesamtkosten für diesen Abschnitt veranschlagten die Fachleute auf 20 Millionen DM.

Der Ortstermin zog sich einschließlich der Sitzung im Troisdorfer Rathaus über sieben Stunden hin. Dabei stellte sich vor allem heraus, dass es um den zu erwartenden Lärm ging. Es wurde aber auch gesagt, dass „mehrere tausend Bürger" von der Umgehungsstraße profitieren würden. Klagen hätten dagegen nur Anwohner der Eschmarer Rubensstraße, der Sieglarer Franz-von-Assisi-Straße sowie der Johannes- und Spicher Straße eingereicht.[15]

In die intensivierten Bemühungen, endlich mit der EL 332 zu Potte zu kommen, prasselten im Mai 1986 erhebliche Störfeuer aus Siegburg, dem Endpunkt der geplanten neuen Verkehrsader. Auf einer durch Initiative der Grünen einberufenen Bürgerversammlung in der Gaststätte „Ohm Hein" im Stadtteil Brückberg wehrte sich die Bürgerschaft gegen die neue Straße. Sie sei unnötig, ja die Planung wurde als „Idiotie" und als „Firlefanz" bezeichnet und einhellig gedroht, sich mit einer Klage beim Verwaltungsgericht gegen das Projekt zu stemmen.[16]

Bald wurde jedoch klar, dass sich die Straßenbauer von den negativen Beurteilungen beim Nachbarn Siegburg nicht von der Arbeit abhalten lassen wollten. Im Juli 1986 stellten Landesbaudirektor Helmut Nikolaus und Stadtplaner Dr. Harald Heinz dem städtischen Umweltausschuss in Troisdorf die vorgesehenen Schallschutzmaßnahmen für die EL 332 vor. Diese „moderne Stadtmauer" sollte sich 2400 Meter lang hinziehen. Die Troisdorfer Politiker akzeptierten die Pläne einhellig. Sozusagen als „Dankeschön" sagten ihnen die Straßenbauer einen Baubeginn für das 30-Millionen-DM-Teilstück in Troisdorf für die

erste Septemberwoche zu. In Angriff genommen werden sollte die Strecke zwischen Bergeracker und Mendener Straße.[17]

Den bevorstehenden Baubeginn nahm die Troisdorfer SPD zum Anlass, auf die Frontstellung der Siegburger Nachbarn einzugehen. Sie stellte Ende August den „überörtlichen Charakter der Landstraße" fest und forderte eindringlich den Aggerübergang und einen Anschluss an die B 56n.[18]

Die vorgesehenen Arbeiten liefen weitgehend planmäßig an. Erste Planierarbeiten waren schon absolviert und der Bombenräumdienst hatte auf der Strecke seine Pflicht erfüllt, da gab es Anfang November neuerliche Einsprüche gegen den Straßenbau. Diesmal waren es die Troisdorfer Grünen, die einen Stopp der Arbeiten zumindest bis zu einem endgültigen Urteilsspruch in Münster forderten.[19]

Am 4. November lehnte der Stadtrat den Antrag der Grünen ab.[20]

In Siegburg hatte sich in der Zwischenzeit der „Verein für bürgerfreundliche Straßenplanung" gebildet. Zur ersten Versammlung trafen sich 250 Siegburger im Schützenhaus. Sie sprachen sich gegen die EL 332a aus und das, obwohl die kreisstädtischen Stadtratsfraktionen der CDU, SPD, und FDP die Trasse auf Siegburger Terrain befürworteten, weil durch die neue Straße die kreisstädtische City wirkungsvoll vom Verkehr entlastet werde.[21]

Öde Flächen verschwinden

Nach dem überwiegend in der Bürgerschaft als erfolgreich angesehenen Künstler-Symposium im Sommer 1984,[22] das bundesweit Beachtung gefunden hatte, beschloss der Stadtrat sozusagen als Fortsetzung der ersten Aktion für den Sommer 1986 einen Künstlertreff auszuschreiben, bei dem es galt, Vorderfronten attraktiv und farbenfroher zu gestalten. Er sollte die Hausbesitzer anregen, mehr Obacht auf die Vorderseiten der Wohn- und Geschäftsbauten zu haben und der City zu einem schöneren Gesamtbild zu verhelfen. Die Stadt stellte für entsprechende Aktivitäten 30000 DM bereit.[23]

Mehr als 60 Künstler aus allen Teilen der Bundesrepublik meldeten sich. Zusätzlich zu den zunächst nur vier freien vorgeschlagenen Hauswänden gesellten sich im beginnenden Sommer weitere dazu, die teilweise – sozusagen nebenbei – von außenstehenden Sponsoren finanziert werden sollten.[24]

Als alle berufenen Künstler ihre Werke vollendet hatten, stellte die Presse nicht nur den hohen Aufmerksamkeitswert der Bürgerschaft fest, sondern auch, dass jede der jetzt bunten Flächen mit ihrem dargestellten Inhalt zum Denken und zur Diskussion anregten und die Gesamtaktion für die Stadt einen Gewinn bedeute.[25]

Die CDU-Fraktion zog aus der sehr positiv verlaufenden Aktion die Schlussfolgerung, „Kunst am Bau" grundsätzlich weiter zu verfolgen.[26]

Im Januar 1986 keimte in Troisdorf die Hoffnung auf, dass die Stadt schneller als bisher gedacht, zu besseren Bahnverbindungen, vor allem nach Köln, kommen könnte. Landesverkehrsminister Christoph Zöpel hatte nämlich dem Bundesverkehrsminister die Bitte vorgetragen, die Planungen für diese S-Bahnstrecke so voranzutreiben, dass der Betrieb auf der Siegstrecke schon in der dritten, statt erst in der vierten Ausbaustufe, im 30-Minuten-Takt aufgenommen werden könnte. Dann würde, so Zöpel, der Halbstundenverkehr schon 1995 eingeführt.[27]

Die berechtigte Sorge, was aus ihrer Wohnung werde, verflog bei den 350 Troisdorfer Mietparteien im Bereich der Friedrich-Wilhelms-Hütte, als sich die Kunde verbreitete, der schon nahezu perfekte Verkauf der NWDS-Häuser an Lahn- und Mendener Straße sei in den ersten Tagen des neuen Jahres geplatzt. Für die Mieter blieb, so versicherten die Vertreter der Stadt postwendend, alles beim Alten.[28]

Bekommt Troisdorf bald einen eigenen Sender und eine lokale Rundfunkstation? Diese Frage beherrschte die Stadt, als die im Rhein-Sieg-Kreis erscheinenden Tageszeitungen mehrspaltig und übereinstimmend über derartige konkrete Pläne berichteten. In der Tat hatte sich im November 1985 ein gemeinnütziger Verein mit dem Namen „Radio Troisdorf Lokal" (RTL) etabliert, der Vorbereitungen für die Aufnahme eines Sendebetriebes aufgenommen hatte. Ihm gehörten inzwischen 40 Mitglieder an. Gedacht war, sich an den WDR anzuschließen. Im Juli zeichneten sich deutliche Möglichkeiten für einen Troisdorfer Sender ab. Als offizielle Beginndaten wurden der 4. und 5. Oktober genannt.[29] Im Herbst jedoch blieb alles ruhig.

Bürger erheben Boykottaufruf

In der zweiten Jahreshälfte 1985 hatte eine rund 1000 Mitglieder umfassende Bürgerinitiative „Rotter See" gegen die Besiedlung des Ostufers protestiert. Sie forderte von der Stadt, das gesamte östliche Uferland als Erholungsgebiet freizuhalten und nicht zu bebauen.[30]

Zusätzlich zum Antrag auf eine Einstweilige Anordnung beim Oberverwaltungsgericht Münster und dem Antrag, die entsprechenden Bebauungspläne für null und nichtig zu erklären, rief die Initiative alle Bürger, die sich für bebaubare Parzellen in Ufernähe interessierten, zum Kaufboykott auf.

Dieses Vorgehen löste im Rathaus helle Empörung aus. Das vor allem, weil nach Auffassung von Stadtdirektor Gerhardus zur Untermauerung des Boykottaufrufs falsche Behauptungen aufgestellt worden seien, eine Feststellung, die auch der zuständige Dezernent Jörg Bickenbach bestätigte. Die Stadt beharrte deshalb auf ihren vor 18 Jahren als Grundsatzbeschluss gefassten Plänen, die Uferzone der Ostseite mit Eigenheimen zu besetzen und damit den Modellversuch „Oekologisches Bauen" fortzusetzen.[31]

Im März wies das Oberverwaltungsgericht Münster den Antrag der Initiative auf eine Einstweilige Verfü-

gung zum sofortigen Stopp der Häuserbauvorhaben zurück und gab damit der Stadt weiterhin freie Hand, in ihrem Sinne aktiv zu bleiben.[32]

Im Juni 1986 legte die Stadt fest, die östliche Uferzone des Rotter Sees nicht aufzuschütten und damit den See zu verkleinern. Außerdem band sich die Kommune mit der Feststellung, maximal nur eine dreigeschossige Bauweise zuzulassen. Um zusätzliches Bauland im neuen Stadtteil erschließen zu können, stellte die städtische Kämmerei 1,1 Millionen DM bereit.[33]

Um die Außenanlagen des neuen Kindergartens am Europa-Platz attraktiver gestalten zu können, machte die Stadt im Herbst 1986 runde 145000 DM locker. Weitere 160000 DM steckte die Kommune in den Bau eines Wanderweges am See entlang.[34]

Geharnischte Proteste formulierten die Rotter-See-Anrainer, vor allem aber die Geschäftsleute, gegen die Verhältnisse am Europa-Platz. Es bedürfe schon eines Geländewagens, wenn man in den Bereich vordringen wollte, hieß es im Dezember-Vorwurf gegen die Stadt.

Im Rathaus reagierte man prompt: Man sagte zu, im nächsten Jahr eine Million DM in den Straßenbau am Rotter See zu stecken.[35]

Die Kaiserstraße trennt die ehemals zusammengehörenden Komplexe Kunststoffe und Sprengmittel
(Wenn nicht ausdrücklich anders festgestellt, alle Bilder vom Autor.)

DN als Börsenobjekt

„Überwiegend bis vollständig" zu ersetzen, legte sich die Dynamit Nobel AG in einem zum Jahresbeginn mit den Troisdorfer Stadtwerken abgeschlossenen Vertrag über Gaslieferungen ins Werk fest. Anstelle des bisher zur Dampferzeugung eingesetzten schweren Heizöls und des in verschiedenen Produktionsanlagen benutzten leichten Heizöls sagte das Großunternehmen zu, jährlich 15 Millionen Kubikmeter Erdgas zu verfeuern. Damit werde die Menge ausgestoßenen Staubes und von Stickoxiden um 95 bis 100% reduziert, hatte man in der Verhandlungsrunde errechnet. Die Umstellung von Öl auf Gas solle, so versprach die DN, bis zum Herbst 1986 abgeschlossen sein.[36]

Der Verkauf des Flick-Konzerns, zu dem auch DN gehörte, an die Deutsche Bank, bildete das zentrale Thema auf der traditionellen Jubilarfeier der Dynamit Nobel AG zu Beginn des Jahres 1986.

„Statt einem wird die Dynamit Nobel AG bald vielen gehören. Mit dem Gang an die Börse vollzieht sich der grundlegende Wandel von einem Einzelpersonen-bezogenen Großbetrieb zur Aktiengesellschaft, deren Anteile frei gehandelt werden. DN wird also spätestens zum Jahresende Tausende Eigentümer haben."

So leitete der Rhein-Sieg-Anzeiger vom 20. Januar 1986 seinen Bericht über die denkwürdige Zusammenkunft im Werkskasino ein. Vorstandsvorsitzender Dr. Ernst Grosch nannte den Zeitpunkt des Börsengangs gut gewählt. Die Kontinuität in der Unternehmensführung sei dadurch sichergestellt, zumal das abgelaufene Geschäftsjahr eine „solide Basis" für den Einstieg bilde.

Der Umsatz der Chemiesparte habe bei 1630 Milliarden DM knapp unter der des Jahres 1984 gelegen, der Umsatz in der Kunststoffsparte habe um vier Prozent gesteigert werden können. Mit Investitionen von 220 Millionen DM wolle man vor allem Ausbaupläne in Troisdorf realisieren. Die Zahl der Arbeitsplätze habe man vor, bis zum Jahresende auf 13859 zu erhöhen.[37]

Im März ließ DN die Öffentlichkeit wissen, dass man auch weiterhin PVC (Polyvinylchlorid) im Produktionsprogramm habe. Mit 70000 Tonnen Durchsatz pro Jahr habe sich DN als Europas größter Verarbeiter von PVC erwiesen. In jedem der 1985 in der Bundesrepublik hergestellten 4,4 Millionen Personenwagen stecke – statistisch gesehen – ein Kilogramm von DN verarbeitetem PVC.[38]

Exakt zu Ostern teilte DN den Städten Niederkassel und Troisdorf mit, dass sie hohe Gewerbesteuer-Nachzahlungen zu erwarten hätten. Die Rheinkommune sollte 24 Millionen DM, Troisdorf exakt 115182980 DM erhalten.[39]

285 DM pro Aktie betrug am 21. April 1986 der Kurs der Feldmühle-Nobel-Papiere. Sieben Millionen Stück standen zum Verkauf, was einen Gesamtwert von knapp zwei Milliarden DM entsprach. Bis dato handelte es sich bei dieser Börsenaktion um die größte Emission in der Geschichte der Bundesrepublik.

Am 22. April berichteten die einheimischen Tageszeitungen von einem Run auf die Papiere im Kreisgebiet. Die lokalen Sparkassen und Raiffeisenbanken mussten deshalb vorübergehend ihre Schalterstunden erweitern.[40]

Für Nichtbelegschafts-Interessenten entwickelte sich der Aktien-Erwerbswunsch letztendlich zu einem Glücksspiel, bei dem das Los zu entscheiden hatte.[41]

Auf der Bilanzpressekonferenz im Juli 1986 strahlten die Verantwortlichen der DN große Zufriedenheit und Zuversicht aus. Sie hatten dazu, an den Ergebnissen des Vorjahres gemessen, allen Anlass. Der Weltumsatz lag, so Vorstandsvorsitzender Grosch, bei 3,6 Milliarden DM. Für die nächste Zukunft setze die DN verstärkt auf Silicium und die Wehrtechnik. Statt auf Expansion lege das Unternehmen mehr Wert auf Rationalisierung.[42]

Ende Oktober trat der DN-Erdgasvertrag mit den Troisdorfer Stadtwerken auch praktisch in Kraft.[43]

Es galt 1936 als Sensation, als sich das in den Labors von DN entwickelte Trovidur in der Praxis durchsetzte und sich bald den ersten Platz unter den synthetischen Werkstoffen für den Anlagen- und Apparatebau sicherte. Im November 1986, just zum Jubiläum dieses global beachteten Kunststoffs, stellte DN sein Trolit auf der Kunststoffmesse 86 vor: Hart wie Granit und als Ersatz für Polymerbeton, Gusseisen, Keramik und die unterschiedlichsten Dämmmaterialien gedacht.[44]

Stadt contra Antwerpes

Entgegen dem massiven Protest der Stadt hatte Regierungspräsident Antwerpes am 12. Dezember 1985 die Bauerlaubnis für die Müllumladestation an der Uferstraße erteilt.[45] Die Stadt focht diese Entscheidung an. Daraufhin kam Antwerpes der Stadt entgegen und ließ die Baustelle im Mannstaedt-Areal ruhen, bis ein Urteil des Landgerichts Köln vorlag. Das erreichte Troisdorf am 20. Januar. Die Richter wiesen den Widerspruch der Stadt ab, Antwerpes obsiegte also.[46] Die Bauarbeiten konnten deshalb wieder aufgenommen werden.

Dagegen waren jedoch etliche Troisdorfer Politiker. Auf ihr Drängen beschloss der Hauptausschuss am 27. Januar auf dem Wege der Dringlichkeitsentscheidung gegen den Beschluss des Kölner Gerichts Beschwerde einzulegen.[47]

Auf einer Bürgerversammlung im Saal Thimm artikulierten die Hütter ihren „ohnmächtigen Zorn auf den großen Bruder Rhein-Sieg-Abfallbeseitigungs-Gesellschaft".[48]

Obwohl man sich im Stadtrat skeptisch zeigte, was das zu erwartende Urteil aus Münster anbetraf, billigte man den Dringlichkeitsentscheid des Hauptausschusses. Damit ging der Rechtsstreit der Stadt auch offiziell in die zweite Runde.[49]

Unabhängig vom Ausgang des Streits forderte das Friedrich-Wilhelms-Hütter Ratsmitglied Uwe Göllner den Austritt der Stadt aus der RSAG.[50]

Die RSAG nahm ohne Rücksicht auf das laufende Verfahren unmittelbar nach Abklingen der Frostperiode die Arbeiten am 19-Millionen-Projekt Müllumladestation wieder auf.[51] Anfang September konnten die Handwerker den Richtbaum hochziehen.[52]

Im September erfuhr die Stadt, dass sie mit ihrer Beschwerde gegen das Vorgehen des Regierungspräsidenten gescheitert war. Das Oberverwaltungsgericht hielt den Bau für rechtens.[53]

Tangente als B 8

Abreißen oder als historisches Denkmal betrachten? Das war auf den kleinsten Nenner gebracht das Problem, das vor allem die Sieglarer Kommunalpolitiker in zwei Fronten spaltete. Es ging um das alte Verwaltungsgebäude an der Rathausstraße. Ratsmitglied Leo Overath hatte verlauten lassen, man solle den Altbau „irgendwie verschwinden lassen." Dem widersprachen vor allem SPD-Abgeordnete, zumal das Gebäude zur Zeit als Jugendzentrum genutzt werde. Die Diskussion blieb in der Schwebe, auch im Kontext mit dem nebenan liegenden, sich in einem desolaten Zustand befindlichen Bauhof.[54]

Soll man es niederlegen oder erhalten?: Das alte Sieglarer Rathaus

Viel Streit gab es um die Umladestation an der Uferstraße

Die Südwesttangente, also der Theodor-Heuss-Ring, soll zum Januar 1987 zur Bundesstraße 8 aufgestuft werden, hieß es ein Jahr zuvor. Bis dahin müsste die Stadt jedoch alle ausstehenden Fragen um die Umwidmung von den bisherigen Durchgangsstraßen zur neuen Tangente geklärt haben. So forderte jedenfalls das Rheinische Straßenbauamt. Im Hinblick auf diese offenen Fragen hatte die Oberbehörde bisher die Abnahme der neuen Straße verweigert. Die Kölner Straße blieb deshalb auch 1986 noch die Bundesstraße 8.

Die Troisdorfer sahen in der Umwidmung von Kölner- und Frankfurter Straße auf den Ring aber mehr als die Straßenbaubehörde. Sie dachten, aus dem Spicher Teil der B 8 den Verkehr in ähnlicher Weise herauszuholen wie aus der Kölner Straße. Ziel für Spich stellte zwar keine komplette Fußgängerzone dar, aber eine Verkehrsverlagerung von der Hauptstraße auf die Flughafenautobahn. In den Diskussionen kristallisierte sich aber schon bald die Tatsache heraus, dass dieser Plan nicht im Hau-Ruck-Verfahren realisiert werden konnte, es vielmehr etlicher Jahre Vorlaufzeit bedürfe, um die Spicher vom lästigen Durchgangsverkehr zu befreien.

Die Folge: Die Politiker unterhielten sich über Teilpläne, die jedoch dem großen Endziel unterstellt waren. Im Vordergrund stand dabei zunächst eine „Südumgehung" eventuell parallel zur Dauner Straße.

In seiner zweiten Februarsitzung befasste sich der Stadtrat ausführlich mit diesem Problem. Gegen drei und mit 46 Stimmen fasste er schließlich den Beschluss: „Die B 8 wird zum frühestmöglichen Zeitpunkt als Verlängerung der Südwesttangente in Troisdorf parallel zur Bundesbahn bis zur Bonner Straße und die Weiterführung nach dem Neubau einer Bundesbahnunterführung bis zum Autobahnanschluss A 59/K 29 gebaut ..."

In der Debatte sprachen die Politiker von einem Zeitrahmen von zehn bis 15 Jahren.[55]

Zwei Fliegen mit einem Schlag zu erlegen, versuchte die Stadt mit dem Umbau der alten Kläranlage in Friedrich-Wilhelms-Hütte. Die abständige und entbehrliche Abwasserbeseitigungsanlage abzureißen sollte mindestens 200 000 DM kosten, ihre Umwandlung in ein „Artenschutzgelände", das einmalig in NRW sein würde, aber nur 75 000 DM.

Für die letztere Summe könnte in den Becken eine „Amphibien-Kinderstube" entstehen und in den Faultürmen, die sich leicht in Grün fassen ließen, fänden Fledermäuse ein Refugium. Die Rieselflächen schließlich gäben „Schotterflächen" für seltene Vogelarten ab.[56]

Statt Festplatz ein Freizeitpark

Dass der Festplatz in Troisdorf-West je nach Jahreszeit keinen besonders reizvollen Anblick bot und er auch nur an wenigen Tagen im Jahr für Zirkusvorstellungen, eine Kirmes oder eine Großausstellung aktiviert wurde, war stadtbekannt. Änderungsvorschläge über bessere Nutzungsmöglichkeiten hatte es schon etliche gegeben, aber konkret wurde die Politikerdiskussion erst im Januar 1986. Der Stadtentwicklungsausschuss sprach von einem „Schandfleck an der Lahnstraße."

Waren die Debatten bisher stets am Junktim Festplatzangebot oder Wegfall der Rheinlandschau in Troisdorf gescheitert, bot Beigeordneter Jörg Bickenbach zum Jahresbeginn als Alternative zum Festplatz das wesentlich größere Kaiserbaugelände in Sieglar an der Flughafenautobahn an, das sich in wenigen Wochen in eine adäquate Freifläche verwandeln ließ. Damit war faktisch der Weg frei für eine offene Zukunft des Hütter Festgeländes. Als Vorschlag lag ein Stadtteilpark auf dem Tisch, den die Politiker über einen Ideenwettbewerb realisieren wollten. Angedacht war ein Areal, das Sport- und Freizeiteinrichtungen für die gesamte Hütter Bürgerschaft bieten sollte.

Im April sprachen sich die Freidemokraten gegen den Fortfall des Hütter Festplatzes aus. Der Vorschlag, einen Ideenwettbewerb auszuschreiben, setzte sich jedoch mehrheitlich durch. Das Land sagte zu, den Wettbewerb mit 80% der Kosten zu finanzieren und sich auch angemessen an dem für 1988 vorgesehenen Umbau zu beteiligen.[57]

Eigenes Amt für die Feuerwehr?

Zu recht unangenehmen Weiterungen, einem bis zum justiziellen Eklat und persönlichen Anfeindungen führenden Streit entfachte der SPD-Vorschlag, ein städtisches Feuerwehramt zu bilden und es mit dem Brandamtsrat und Leiter der Feuerwache Reinald Raaf zu besetzen. Der Plan rief den geharnischten Protest des Stadtbrandmeisters Friedel und dessen Stellvertreters Adolf Fies hervor, der sich in offenen Attacken gegen Raaf entlud. Als sich die im Zuge der Gegenangriffe erhobenen Vorwürfe nicht belegen ließen, schritt Stadtdirektor Gerhardus ein. Die eingeleiteten Disziplinarverfahren endeten mit Verwarnungen der beiden Ehrenbeamten.

Dem Chef der Verwaltung gelang es, in einem Kompromiss auch die restlichen Streitpunkte aus der Welt zu schaffen und wieder Ruhe in die Feuerwehr zu bringen. Statt eines eigenen Feuerwehramtes innerhalb der Stadtverwaltung gab es künftig eine eigenständige Abteilung „Feuerwache" im Ordnungsamt. Raaf leitete sie.[58]

Hohes Lob aus berufenem Munde gab es im Februar für die Troisdorfer Jahreshefte. Marie-Antoinette von Eltz bezeichnete im „Neues Rheinland", der offiziellen Monatsschrift des Landschaftsverbandes Rheinland, die Jahreshefte als „einzigartig" nicht nur im Rhein-Sieg-Kreis. Keine andere kreisangehörige Stadt stelle sich so überzeugend dar wie die Aggerstadt in den Jahresheften. Troisdorf nehme damit eine „einzigartige Stellung" ein.[59]

Große Besorgnis erregte Anfang des Jahres die Koranschule des Vereins „Türkisch-Islamische Union", die in einem ehemaligen Laden am Talweg in Oberlar untergebracht war, bei den Mitgliedern des Arbeitskreises für ausländische Einwohner. Hinweise aus der Bevölkerung deuteten sehr nachhaltig darauf hin, dass in den nachmittäglichen Privatstunden nicht nur die Lehre Mohammeds unterrichtet, sondern auch radikales Ideengut der panislamischen Bewegung des Ayatollah Khomeini verbreitet werde. Der Arbeitskreis bat die Stadtverwaltung ein wachsames Auge auf die Koranschule zu haben. Zusätzlich versuchten die Ausschussmitglieder die Stadt zu bewegen, an deutschen Schulen verstärkt Unterricht in islamischer Religion anzubieten.[60]

Bei einem Heimataufenthalt nach längeren Auslandsreisen verkündete im Februar 1986 das Troisdorfer Gründungs- und Vorstandsmitglied der Cap Anamur und der Notärzte ohne Grenzen, Dr. Rupert Neudeck, erleichtert von wieder verbesserten politischen Verhältnissen in Uganda. Das nicht zuletzt mit Spenden aus Troisdorf eingerichtete Hospital in Nakaseke, das die Notärztegruppe im Oktober 1984 hatte verlassen müssen, könne jetzt nach gründlicher Reinigung wieder gefahrlos benutzt werden. Um die Arbeit eines Sechserteams finanzieren zu können, rief Neudeck die Troisdorfer erneut zu Spenden auf.[61]

Zu Todessprüngen verleitet

Im seit 1982 anhängigen Verfahren der Stadt gegen den Kölner Bauunternehmer Franz Kaiser um die Bauruine samt Grundstück an der Flughafenautobahn in Sieglar schien im Januar 1986 kein Ende in Sicht, nachdem der Bauherr Berufung gegen das Urteil des Kölner Landgerichtes eingelegt hatte. Die Kölner Richter hatten als Ergebnis ihrer Untersuchungen erarbeitet: Kaiser gibt das Grundstück einschließlich der Bauruine zum ursprünglichen Verkaufspreis von 650 000 DM an Troisdorf zurück.

Kaiser ließ jedoch verlauten, er glaube fest an einen Erfolg in der zweiten Instanz, er würde aber auch liebend gerne sich außergerichtlich mit der Stadt einigen. Vor der Presse erklärte der Bauherr, er habe einen amerikanischen Hotelkonzern gewonnen, mit dessen Hilfe er sofort den Bau vollenden könne, wenn der Prozess beendet werde.

Das Angebot löste bei der Stadt ungläubiges Staunen aus. Stadtdirektor Gerhardus dazu: „Interessenten werden uns jetzt im elften Jahr angekündigt, nur gesehen haben wir noch nie einen."

Auch in den folgenden Wochen trat kein interessierter Bewerber im Rathaus auf. Dafür häuften sich die Hiobsbotschaften. Nachdem die Troisdorfer Feuerwehr Anfang April einen jungen Mann von dem gefährlichen Betonskelett gerettet hatte, mussten Polizei und Wehr am 7. April erneut ausrücken, um einen Mann aus dem 18. Stockwerk zu befreien. Zwei volle Stunden dauerte die Rettungsaktion.

Zusätzlich zu den Verbotsschildern rund um und auf dem Terrain ließ die Stadt den Aufgang in den Bau durch von der belgischen Armee gestifteten Stacheldraht sichern.

Dennoch schaffte es der schon einmal Gerettete erneut auf die höchste Plattform des Betonskeletts, von der die Polizei den 24Jährigen in einer nicht ungefährlichen Aktion herunterholte.[62]

Die nach zwei Selbstmorden nach 1984 veranlassten zusätzlichen Sicherungsmaßnahmen erwiesen sich am Samstag, 19. April 1986 wiederum als nicht ausreichend. Ein Spaziergänger fand am Fuß der Ruine die Leiche eines 25jährigen Troisdorfers, der sich von der Ruine gestürzt hatte.

Wenige Stunden nach diesem Todesfall musste ein Jugendlicher mit schwersten Verletzungen aus dem Ruinenkeller geborgen werden. Er war abgestürzt.[63]

Die Unglücksserie am Kaiserbau weckte bei Konrad U. Ruchlinski, dem Ausrichter der Rheinlandschau, schwerste Bedenken, als die Stadt ihm das Areal an dem ruinösen Gebäude als Ausweichplatz für seine Großausstellung anbot. Vor einer Zusage, die Schau auch 1987 wieder in Troisdorf abzuhalten, erbat er sich eine Bedenkzeit.[64]

Zwar ventilierte die Stadtverwaltung schon den Gedanken, die Kaiserbauruine zu sprengen und das flache Gelände in einen Hügel umzuwandeln, aber vorerst lief der Prozess um das Eigentum am Bau noch weiter.[65]

Statt Menschen zu retten, oblag es der Troisdorfer Feuerwehr in den Sommermonaten 1986 mehrfach, Brände in der Bauruine zu löschen. So galt es am 5. August ein Feuer im Fahrstuhlschacht zu ersticken, das augenscheinlich gelegt worden war.[66]

Hoffnungen auf ein baldiges Ende der Prozesse um den Kaiserbau machten sich die Verantwortlichen der Stadt nach einem Anhörungstermin am 15. Oktober 1986 beim Oberlandesgericht in Köln, obwohl auch hier die weiterhin sehr gegenteiligen Auffassungen hart aufeinander prallten.[67]

Schon bald wichen diese Hoffnungen enttäuschten Erwartungen. Der 16. Senat des Kölner Oberlandesgerichts konnte sich nämlich in einer Verhandlung Anfang Dezember 1986 nicht zu einem Urteil durchringen. Er erließ vielmehr einen sogenannten Be-

weisbeschluss. Danach muss ein Gutachter noch einmal prüfen, ob das Grundstück durch den jetzt ruinös gewordenen Aufbau wertvoller geworden ist, wie Kaiser behauptete oder ob das Areal an Wert verloren hat, wie man in Troisdorf meinte. Neue Termine in dieser nächsten Verhandlungsrunde wurden nicht genannt. In Troisdorf richtete man sich auf neuerliche Wartezeiten ein.[68]

Bewohner sorgen für Grünes

Mit einem Aufwand von 2,5 Millionen DM plante die Stadt noch in 1986 das Schmutz-Regenwasserwerk an der Langenstraße im Stadtteil Friedrich-Wilhelms-Hütte auf den modernsten technischen Stand zu bringen. Die Sanierung erwies sich als erforderlich, um die Abwasserentsorgung der Hütte auch für die Zukunft sicherzustellen. Die alte Kläranlage dieses Stadtteils war schon – wie oben gesagt – abgestellt worden. Seitdem flossen die Abwässer in die hochmoderne Kläranlage in Müllekoven.[69]

Erheblich in eine finanzielle Klemme geriet das Troisdorfer Frauenzentrum, nachdem der Kreis den Zuschuss für die Einrichtung um die Hälfte reduziert hatte. Dagegen protestierten die Trägerinnen des Zentrums, zumal der überwiegende Teil der betreuten Frauen aus anderen Gemeinden käme.[70]

Bis in den Spätherbst richteten die Frauen jedoch nichts aus. Der Kreis schob weitere Entscheidungen heraus. Die Folge: Die Verantwortlichen des Zentrums in der Hippolytusstraße glaubten für 1987 die Löhne an die Helferinnen im Frauenhaus nicht mehr zahlen zu können.[71]

Zum 25jährigen Bestehen plante das Gymnasium „Zum Altenforst" im Juni eine Festwoche zu gestalten, die mit einem Spiel- und Sportfest im Aggerstadion eingeleitet werden sollte. Die Veranstaltungen arrangierte das Gymnasium vor allem als Wiedersehensfeier mit den „Ehemaligen". Bisher hatten 20 Jahrgänge mit dem Abitur ihre Schulzeit hier abgeschlossen.[72]

Fleißig zu Hammer, Zange und Spaten griffen die Bewohner der Altenforst-Siedlung während der Frühlingswochen 1986 im Rahmen des Wohnumfeldverbesserungsprogramms (WUP). Unter der Aufsicht von Hannes Deutschle, dem Leiter des städtischen Gartenbauamtes, pflanzten junge und ältere Siedler 20 Bäume und 20 Beerensträucher an der Ecke Königsberger Straße/Zum alten Tor. Weitere Aktionen folgten in den Wochen darauf.[73]

Aus den Kinderschuhen heraus zu wachsen, das wünschte sich die Stadt schon längst für das Museum in der Burg Wissem. Im April 1986 konnte Beigeordneter Jörg Bickenbach die Ausbaupläne vorstellen, die sich als zwingend erforderlich herausgestellt hatten, wenn das junge Museum all das bieten wollte, über das man schon verfügte. Nach dem Umzug von Jugend- und Standesamt, steht, so die Verwaltung, fast der gesamte historische Hauptbau als Ausstellungshaus zur Verfügung. Mit einem Aufwand von 380000 DM gestaltet die Stadt den Adelswohnsitz jetzt so um, dass aus den bisher 178 Quadratmetern Museumsfläche 413 werden. Mitte des Jahres sollen die Arbeiten abgeschlossen sein. Dann dürfte die Burg auch einen adäquaten Tagungsort für die deutsche Vorauswahl der „Biennale des Bilderbuchs" 1987 in Bratislawa bieten.[74]

Pro-Kopf-Schuld sinkt auf 2000 DM

Mit Hilfe der „Flick-Millionen", der gewaltigen Gewerbesteuersonderzahlung der Dynamit Nobel AG, konnte die Stadt nicht nur ihren Kreditbedarf für das laufende Jahr drastisch reduzieren, sondern auch mächtige Brocken vom Schuldenberg abbauen. Die Schuldenlast betrug zum 31. März 166,1 Millionen DM, was einer Pro-Kopf-Verschuldung von 2800 DM entsprach. Zum 15. Oktober verringerte sich die Schuld auf 124,1 Millionen DM und damit statistisch gesehen für jeden Bürger auf 2100 DM. Zum Jahresende sollen dann nur noch 118 Millionen DM auf der Negativseite der Bilanz stehen, womit die Pro-Kopf-Schuld auf 2000 DM sinken dürfte. Damit spart die Stadt ab 1987 jährlich runde 4,8 Millionen DM an Zinsen und Tilgungen.[75]

Mehr und mehr zum Sorgenkind der Stadt entwickelte sich im Laufe der Achtziger Jahre der Wilhelm-Hamacher-Platz. Das Publikums- und Käuferinteresse sank in der zweiten Hälfte des Dezenniums höchst sichtbar. Vorschläge, wie der Abseitslage des Platzes abgeholfen werden könnte, tauchten in den Ausschusssitzungen zwar mehrfach auf. Aber diskussionsreife Vorschläge gab es nur wenige. So den Plan für eine gläserne Markthalle. Im April 1986 legte Stadtplaner Ulrich Röhren eine perspektivische Zeichnung vor. Die Anlieger des Hamacher-Platzes erklärten sich mit den Vorstellungen einverstanden. Von den Politikern sprachen sich lediglich die Grünen gegen eine Glashalle aus. Sie wollten lieber Bäume auf die Freifläche setzen.[76] Die Markthalle verschwand in den Schubladen.

Schon vor den Auseinandersetzungen über die Müllumladestation auf dem Terrain der Mannstaedt-Werke gab es in Troisdorf Stimmen, die einen Austritt aus der RSAG forderten. Vor allem Ratsherr Göllner artikulierte wiederholt die Austrittswünsche. Im April 1986 befasste sich deshalb der städtische Umweltausschuss mit dem Problem. Dabei stellte Stadtdirektor Gerhardus fest, dass ein Ausscheiden der Stadt aus der GmbH nicht möglich sei. Sie könne lediglich die Vereinbarung über das Einsammeln des Mülls durch die RSAG kündigen, müsse aber dann diese Verpflichtung einem Unternehmer übertragen. Ein Alleingang der Stadt aber könnte der Kommune zusätzliche Probleme bescheren. Dennoch sprachen sich die SPD-Fraktion und die Grünen für einen Ausstieg aus der RSAG aus.

Wirksam könnte diese Kündigung jedoch frühestens ab 1. Januar 1989 werden. In Kraft treten würde sie dann zum 1. Januar 1997.

In der Ratssitzung vom 22. April untermauerten SPD und Grüne ihre Ausschussforderung mit einem Ratsbeschluss. 27 Politiker stimmten für, 23 gegen eine Kündigung der öffentlich-rechtlichen Vereinbarung zwischen der Stadt Troisdorf und dem Rhein-Sieg-Kreis bezüglich der „Übertragung der Mülleinsammlungspflicht".[77]

Viel Aufwand – kein Fortschritt

Nachdem die Verhandlungen mit dem Bundesjugendwerk der Arbeiterwohlfahrt 1985 gescheitert waren, versuchte im Frühjahr 1986 die Katholische Junge Gemeinde (KJG) das Jugendzentrum Haus Broich zu übernehmen. Zum 1. März 1986 gründete die KJG zu diesem Zweck den Verein „Haus Broich, Zentrum für Bildung, Begegnung und Austausch". Er richtete offiziell den Antrag an die Stadt, die das Objekt gerne in andere Hände gegeben hätte, Haus Broich zum 1. Juni 1986 zu übernehmen. Dem Verein schwebte vor, das bestehende Jugendzentrum in eine „Kleine offene Tür" umzuwandeln.

In der Stadtverwaltung nahm man die Offerte wohlwollend auf, die SPD-Fraktion jedoch erhob Einwände. Die Jungsozialisten forderten, das Jugendzentrum in städtischer Trägerschaft zu behalten. Die Junge Union dagegen kündigte eigene Angebote an.

Damit war das Problem Haus Broich endgültig zu einem heiß diskutierten Politikum geworden. Da half auch keine Sondersitzung des Jugendwohlfahrtsausschusses im April. Die Politiker vertagten die Entscheidung.

Bei einem Allparteien-Gespräch im Mai zum Spicher Jugendzentrum kam dann die faustdicke Überraschung: Der Umbau des Hauses soll nicht, wie bisher veranschlagt, 80000 DM, sondern 350000 DM kosten. Diese Summe konnte weder die KJG noch die Stadt aufbringen. War damit der angestrebte Wechsel gescheitert?

In einer weiteren Sitzung des Jugendwohlfahrtsausschusses, die wiederum viele Jugendliche anlockte, forderten die Politiker, das Jugendzentrum unter städtischer Ägide innerhalb von acht Tagen wieder zu öffnen.

Blieb das Fazit: Viel Aufwand für nichts.[78]

Auch über die Jahreswende hinweg gab es keine Entscheidung. Die KJG, die ihren Antrag vom Vorjahr aufrechterhielt, zeigte inzwischen Unverständnis über das zögerliche Verhalten der Stadt: Das Jugendzentrum sieche geradezu vor sich hin, kritisierte die Gruppe. Auch der Januar 1987 verging, ohne dass sich eine Änderung der Verhältnisse abzeichnete.[79]

Ablehnung und doch kein Aus?

Das Thema Gesamtschule übernahm die Stadt ungelöst ins neue Jahr. Am 10. März 1986 legte der Schulausschuss die Konditionen einer Befragung „zur Feststellung des Elternwillens" fest. Die Erziehungsberechtigten der Kinder, die ein Gymnasium besuch-

Nicht alle Wünsche der Müllekovener konnte die Stadt mit der Mehrzweckhalle erfüllen

ten, sahen negative Auswirkungen auf die Höheren Schulen. Sie erhielten Schützenhilfe von der Bezirksgruppe Bonn des Philologenverbandes. Sie sah vor allem Gefahren für das attraktive Schulzentrum in Sieglar.

Unabhängig von den Problemen, die sich bei der Standortsuche für einen neuen Schulbau ergaben, hielt die SPD an ihrer Forderung nach einer vierzügigen Gesamtschule fest. Anfang Juni indes war klar: Die befragten Eltern lehnten erneut eine Gesamtschule ab. Nur 16% befürworteten die Initiative der SPD, die sich ihrerseits aber auf den zustimmenden Ratsbeschluss berief. Im Juli 1986 starteten die Pflegschaften der Oberlarer Haupt- und Realschule eine Unterschriftenaktion als Protest gegen die Gesamtschule. Der Schulausschuss diskutierte am 10. Juli 1986 nicht das „Ob", sondern ausschließlich das „Wo", also wieder den künftigen Standort einer Gesamtschule. Dabei blieben die sattsam bekannten Fronten weiterhin verhärtet.

Zwölf Din-A4-Bögen füllt die Aussprache zur Gesamtschule, die am 17. Juli 1986 vom Stadtrat geführt wurde. Abschließend stimmte das Plenum darüber ab, ob der Standort Oberlar gewählt werden solle. 23 Ratsmitglieder votierten für, 27 gegen Oberlar. Resümee des Rhein-Sieg-Anzeiger: Gesamtschule jetzt gestorben!

Im Dezember 1985 hatte der Rat den Grundsatzbeschluss verabschiedet, zum Schuljahr 1986/87 eine Gesamtschule einzurichten. Nun stand dieser Entscheidung das Negativ-Votum über den Standort gegenüber. Bedeutete dieser Beschluss tatsächlich das „Aus" für die Gesamtschule? Der CDU-Abgeordnete Werner Keutmann war anderer Auffassung: Das Thema wird uns weiter beschäftigen.[80]

Der Grundsatzbeschluss, der Dorfgemeinschaft Müllekoven zu einem öffentlichen Versammlungsort zu verhelfen, war schon früher gefallen. Im März 1986 legte der Bau- und Vergabeausschuss fest, diese Mehrzweckhalle neben dem Schulhaus zu bauen. Offen blieb noch das genaue Konzept und die Finanzierung.[81]

Im Juni hatte sich bei den spezifischen Beratungen die Möglichkeit herauskristallisiert, ein Gebäude von 27 m Länge und 15 m Breite bauen zu können. Eine größere Halle, wie vom Ortsring gefordert, dürfte

sich nach Auffassung der Ratsmitglieder aus Kostengründen in absehbarer Zeit nicht realisieren lassen. Aber selbst für die Halle kleineren Formats musste bei den Haushaltsberatungen für 1987 die Finanzierung noch offen bleiben.[82]

Mit einem Aufwand von 400000 DM richtete der Tierschutzverein für den Rhein-Sieg-Kreis am Tierheim neben der Siebengebirgsallee ein neues Katzenhaus ein. Im März 1986 konnte Richtfest gefeiert, im Oktober das neue Domizil eingeweiht werden.[83]

Nahezu parallel zu den Bemühungen der Müllekovener äußerten auch die Stadtteilbewohner von Friedrich-Wilhelms-Hütte den Wunsch nach einem adäquaten Versammlungshaus. Im Mai 1986 diskutierten die Planungspolitiker den Vorschlag mit einem zustimmenden Ergebnis. Offen blieb jedoch zunächst die Standortfrage.[84]

Mannstaedt verkündet Frühpensionierungen

Zwar konnte Bürgermeister Jaax keine konkreten Zahlen nennen, aber auf der Ratssitzung vom 27. Mai 1986 wusste er zu berichten, dass bei Klöckner-Mannstaedt Entlassungen im größeren Rahmen drohten. Zwischen Geschäftsführung und Betriebsrat des Stahlunternehmens sei auch schon ein Sozialplan ausgearbeitet worden. Von der bevorstehenden Entlassungswelle seien sicher hunderte der rund 1500 Troisdorfer Arbeitnehmer betroffen, schlussfolgerte der Ratsvorsitzende aus seinen Informationen.

Wenig später sprach der Rhein-Sieg-Anzeiger von rund 300 Mannstaedtern, denen der Ausschluss von der Arbeit drohe.

Reguläre Entlassungen seien nicht vorgesehen, hieß es Mitte Juni auf einer Betriebsversammlung. Aber etwa 200 Stellen müssten wohl abgebaut werden. Das aber wolle man auf dem Weg der vorzeitigen Pensionierung regeln. Betroffen seien Mitarbeiter der Jahrgänge 27 und 28 im gewerblichen Bereich und Angestellte ab Jahrgang 1929. Diese Mitarbeiter erhielten über den Sozialplan Abfindungen und Ersatz für die verloren gegangenen Versicherungsjahre.[88]

Die Frage stellten sich nicht nur besorgte Politiker, sondern auch involvierte Nachbarn und Journalisten: „Erledigt sich mit dem Abbruch des Asyls das Problem?“ Sicher nicht automatisch, denn die Bewohner des „berühmt-berüchtigten-gelben“ Hauses an der Ölbergstraße mussten erst einmal umgesiedelt werden, bevor die Bagger anrücken konnten. Aber wurde mit dem Umquartieren nicht auch das Problem einfach verlagert? Die Spicher Bürger befürchteten das und erhoben Protest als sich herausstellte, dass die Asylanten in ihrer Nachbarschaft untergebracht werden sollten. Aber die Stadt musste handeln, nachdem sie sich vor die Alternative gestellt sah, kostspielig zu renovieren oder abzureißen, und man sich für die letztere Möglichkeit entschieden hatte, das zumal auch, weil der Druck der involvierten Bürger in der Ölbergstraße ständig stärker geworden war.[85]

Über erheblichen nächtlichen Rangierlärm beklagten sich im zunehmenden Maße die Anwohner des Oberlarer Güterbahnhofs. Auf einer Bürgerversammlung sprachen sie den Protest offen aus, nachdem ihre schriftlich eingereichten Klagen von der Bahn unbeantwortet geblieben waren. Die Oberlarer forderten jetzt nicht mehr und nicht weniger als den Güterbahnhof weiter nach Norden, also in Richtung Spich, zu verlegen. Das würde aber 150 bis 200 Millionen DM kosten, konterten die Sprecher der Bahn, und eben das könne sich die Eisenbahn im Augenblick nicht leisten. Die Anwohner müssten sich deshalb wohl oder übel mit dem Radau auch in Zukunft abfinden.[86]

Die Existenz der Städtischen Musikschule sah ihr Leiter Manfred Hilger im Mai in ernster Gefahr. Diese Ansicht unterbreitete er jedenfalls dem Kulturausschuss und forderte ein stärkeres finanzielles Engagement der Stadt. Konkret bat er, im Nachtragsetat 50000 DM bereitzustellen. Der Ausschuss zeigte Verständnis für die Wünsche des Musikers. Ohne selbst eine Entscheidung zu fällen, reichte er die Vorstellungen der Schule an den Stadtrat weiter.[87]

Lang ersehnt von ganzen Jugendgrüppchen und Einzelgängern konnte im Juni das Jugendzentrum am Pfarrer-Kenntemich-Platz wieder eröffnet werden. Das Jugendzentrum, seit 15 Jahren als „OT“ bekannt, stand allen Jugendlichen zur Verfügung.[89]

Zeitlich parallel zur Eröffnung des umgestalteten Zentrums in der City eröffnete auch das Jugendkulturcafé in der ehemaligen Stadtbücherei an der Römerstraße seine Pforten. Zur offiziellen Vorstellung bot der Verein „Jugendkulturcafé“ ein buntes Programm mit Theater und Musik.

Tunnel unter den Gleisen

Von einer großzügigen Geste gegenüber der Stadt war die Rede, als die Bundesbahn im Juni 1986 die Ausbaupläne für den Troisdorfer Bahnhof vorstellte.

Stadtwerke platzten aus allen Nähten

Erinnerung an die Boatpeople: Vietnamesen küren Troisdorf als Treffpunkt

Um auch den Bahnkunden aus Oberlar und Troisdorf-West einen schnelleren Zugang zur Abfahrtsstelle der Züge nach Köln, die Sieg aufwärts oder den Rhein entlang zu erleichtern, wolle die Bahn einen Tunnel quer unter den Gleisen bauen und damit auch die Bahnstraße näher an das Zentrum der Stadt binden. Bei früheren Gesprächen zwischen Bahn und Stadt war von einer Ablösungssumme von 300 000 DM die Rede. Die sollte jetzt der Stadt erlassen werden, wie der Kölner Bundesbahndirektor Dr. Hans Beck Bürgermeister Jaax nach dessen Intervention wissen ließ. Beck teilte der Stadt auch mit, sie habe die Arbeiten für den Tunnelbau schon öffentlich ausgeschrieben.

Wenige Tage nach diesen erfreulichen Mitteilungen kündigte die Bahnverwaltung den ersten Spatenstich für den 27. Juni an. Der erfolgte mit einem ohrenbetäubenden Knall. Denn statt eines Spatens setzten die Bauarbeiter eine Spezialmaschine mit einem Rammstoß beim traditionellen öffentlichen Baubeginn ein.[91]

Die Arbeitsverhältnisse in den Amtsräumen der Stadtwerke an der Poststraße konnten in den achtziger Jahren nicht gerade als komfortabel bezeichnet werden. Seit Monaten diskutierten deshalb Politiker in den verschiedenen Gremien Abhilfemöglichkeiten. Im Juli 1986 einigten sich die Stadtratsfraktionen, einen Neubau zu planen. Dabei ging man von einem Kostenumfang von rund fünf Millionen DM aus.

Gegen Monatsende fiel im Werksausschuss die Entscheidung. Das Beschlussgremium einigte sich auf einen Kompromiss zwischen radikaler Neubaulösung und kleiner Restaurierung auf den letzteren Weg. Die Kosten konnten so auf zwei Millionen DM verringert werden.[92]

An Vorschlägen, in irgendeiner Form mit einer Kommune in der DDR in Verbindungen zu treten, hatte es in der Vergangenheit nicht gemangelt. Konkret von einer Ost-West-Annäherung sprach der Partnerschaftsausschuss der Stadt jedoch erst Anfang Juli 1986, als Arnstadt bei Erfurt aus der Bürgerschaft vorgeschlagen wurde. Die Ausschussmitglieder baten die Stadtverwaltung die Empfehlung auf ihre praktischen Möglichkeiten zu überprüfen.[93]

Um den Siegdeich im Troisdorfer Bereich vor Unterspülungen zu bewahren, musste sich der seit 1927 bestehende Deichverband „Untere Sieg" 1986 bereitfinden, den Mühlengraben in Friedrich-Wilhelms-Hütte etwas nach Norden zu verlegen. Es ging um ein 714,5 m langes Bachbett, das um wenige Meter verschoben werden sollte, damit zwischen Flussdeich und Mühlengraben noch eine Straße angelegt werden könnte. Die Kosten hatten die Fachleute mit 2,45 Millionen DM veranschlagt. Die Gesamtarbeiten sollten sich über einige Wochen hinziehen.[94]

Um einzurichtenden Unternehmen und Kleinstbetrieben bessere Entwicklungschancen zu bieten, versuchte die Stadt schon seit längerer Zeit in Troisdorf ein „Gründer- und Technologiezentrum (GTZ)" einzurichten. Ende Juli 1986 gelang der Coup: In einem ehemaligen Bürogebäude an der Flughafenautobahn konnten unter der Ägide einer flugs gegründeten GmbH die ersten betreuten Firmengründer einziehen.[95]

Kirmes vor dem Ende?

Die Augustkirmes 1986 auf dem Festplatz Troisdorf-West wuchs sich zu einer Riesenpleite aus. Besucher – nur wenigen war der Termin überhaupt bekannt – zogen enttäuscht wieder ab, weil sie sich allein fühlten und kaum etwas geboten wurde, die Schausteller bauten ihre Buden und Fahrgeschäfte einen Tag früher als sonst üblich wieder ab, andere ließen einfach ihre Rollos herunter.

Vor vier Jahren hatten Troisdorfer Wirte mit einem Festzelt versucht, das dahinsiechende Kirmesinteresse vor dem Totalverfall zu retten. Vom Strohfeuer blieb jedoch nur Asche. Nach dem jüngsten Debakel dürften weitere Kirmesveranstaltungen sehr in Frage gestellt sein.[96]

In Troisdorf lebten 1986 etwa 90 Vietnamesen, die von der „Cap Anamur" im Südchinesischen Meer gerettet worden waren. Als am 5. September 1986 wieder 357 von dem Rettungsschiff aufgenommene Boatpeople in Hamburg strandeten, darunter auch 19 Kinder ohne elterliche Begleitung, schaltete sich in Spich Christel Neudeck auf Wunsch ihres Mannes mit einer Suchaktion für Pflegefamilien ein, damit die Kinder nicht ins Waisenhaus mussten. Neben vielen Ehepaaren in anderen Kommunen zeigten sich fünf Familien in Troisdorf bereit, einem Vietnamesenkind ein neues Zuhause zu bieten. Weitere folgten wenig später dem guten Beispiel.

Auf Initiative des Jugendwohlfahrtsausschusses richtete die Stadt im Haus Broich eine einklassige Zwergschule ein, in der zwei Mädchen und sieben Jungen aus Vietnam unterrichtet wurden.

Um die Verbundenheit mit den asiatischen Flüchtlingen zu dokumentieren, arrangierten Stadt und das Komitee Cap Anamur/Deutsche Notärzte Ende September 1986 ein bundesweites Treffen der Vietnamesen in Troisdorf.[97]

Zum 125jährigen Bestehen des Troisdorfer Bahnhofs am ersten Oktoberwochenende 1986 sollte es

viel Nostalgie pur zu erleben geben, versprachen die Organisatoren der Bahn Ende August. Tatsächlich strömten am fraglichen Wochenende die Besucher in Massen, um die Bahn in ihrer langen Entwicklungsgeschichte erleben zu können. Es herrschte ein „Riesentrubel fast wie auf Pützchens Markt" fasste die Rhein-Sieg-Rundschau zusammen.[98]

Gefeiert wurde auch auf der Züfa. Das Fest galt der Aufnahme der Zünderfabrikation vor 100 Jahren in Troisdorf.[99]

Auf ein 75jähriges Bestehen zurückblicken konnte im Herbst die Maschinenfabrik Reifenhäuser, die sich von einer Dorfschmiede (Frankfurter Straße) zu einem weltweit agierenden Unternehmen in Sieglar mit einem für 1986 angepeilten Umsatz von 215 Millionen DM entwickelt hatte und in dem im Jubiläumsjahr 950 Mitarbeiter aktiv waren.

Zum Festakt am 31. Oktober in einen auf dem Werksgelände eingerichteten Zelt traf sich viel Prominenz, darunter auch der Kölner Kardinal Höffner.[100]

Im Herbst drohte von Massa wieder Ungemach. Die Umsätze des Kaufhauses ließen erheblich zu wünschen übrig. Wieder redete man von Entlassungen. In dieser Situation versuchte es das Unternehmen mit einem verstärkten Möbelangebot. Das Gerücht von der Umgestaltung des Sortiments machte schnell die Runde, dazu das Gerücht, dass der Umstrukturierung 30 bis 50 Arbeitsplätze zum Opfer fallen würden.[101]

Wohnhaus flog in die Luft

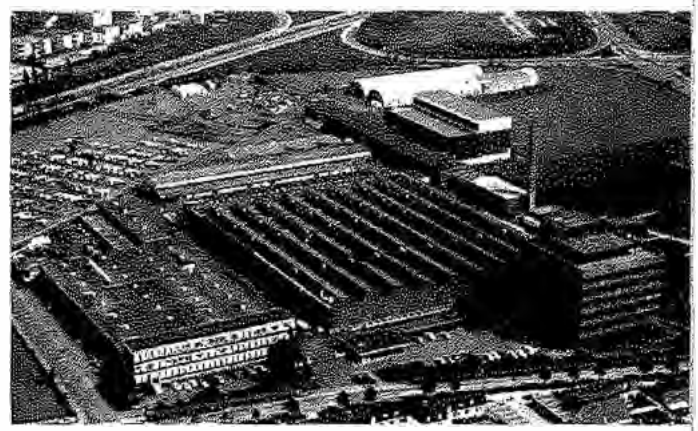
Nur eine Viertelstunde, nachdem die Eheleute Fischer am Samstag, 25. Oktober 1986 ihr Haus an der Bahnstraße verlassen hatten, flog das Wohngebäude in die Luft. Von einer gewaltigen Explosion zerrissen, sackte es zu einem brennenden Trümmerhaufen zusammen. War ausströmendes Gas explodiert oder ein gezielter Anschlag auf das Anwesen ausgeübt worden?

Schon zwei Tage später hatten die Brandermittler die Frage beantwortet: Ein kleines Leck in der Gasleitung hatte Erdgas ausströmen lassen, das dann beim Erreichen eines gewissen Gemischs mit der umgebenden Luft explodierte.[102]

Schneller als erwartet konnte die Stadt im Herbst 1986 die Umgestaltungsarbeiten an der oberen Kölner Straße vom Stationsweg in die City abschließen. Die Kommune hatte Parkbuchten anlegen und Bäume pflanzen lassen. Der Gesamtaufwand lag bei 1,2 Millionen DM.

Mit einem Straßenfest übergab die Stadt das Straßenstück am 8. November der Öffentlichkeit. Aber erst als die letzten Laternen aufgestellt und der letzte Baum in die Erde gesetzt war, lobte der überwiegende Teil der Besucher die „neue Kölner Straße" als Verkehrszug mit einem besonderen Charme.[103]

Nach nur vier Wochen Bauzeit konnte die Bergheimer Fischereibruderschaft den Richtbaum auf das neue, jetzt rohbaufertige Fischerhaus setzen.



Reifenhäuser feierte glanzvolles Jubiläum

Der Kombinationsbau von Bruderschaftshaus und Fischer-Museum sollte damit rechtzeitig zur Tausend-Jahrfeier der Bruderschaft 1987 fertig sein.[104]

Im Spätherbst 1986 rief die Ortsgemeinschaft Spich die Bürgerschaft zur sechsten Aktion „Polenhilfe" auf. Das Ergebnis der Sammlung von Lebensmitteln, Kleidung, Schuhen und anderen nützlichen Dingen sollte mit einem Hilfstransport zu Pfarrer Cieniewicz in Tczew, einer Kleinstadt in der Nähe von Danzig gebracht werden. Den ersten Transport dieser Art hatten die Spicher im Februar 1980 auf die Reise nach Osten geschickt.[105]

Über 300 Aussteller erwartete die Stadt zum Nikolausmarkt am Samstag, 29. November in der City. Schon am Vormittag brachen harte Zeiten für den Namensgeber des Festes an. Er hatte alle Mühe, sich in den Massen mobil zu halten, um im Gewimmel möglichst viele Marktstellen aufsuchen zu können. Offiziell sprach man von über 100 000 Besuchern.[106]

Zum Jahresende stand fest: Das alte Sieglarer Krankenhaus wird abgerissen. Bis Ende 1987 soll auf dem Grundstück ein Altenzentrum entstehen. Die katholische Kirchengemeinde hatte das Grundstück mitsamt dem seit 1983 leerstehenden, inzwischen ruinösen Altbau verkauft. [107]

Bauhof brannte aus

Die Tatsache, dass ungewöhnlich viele Troisdorfer ein Fahrrad nutzen, um sich innerhalb der Stadt zu bewegen, ließ in den Gremien des Stadtrates den Plan reifen, einen Radwegeplan aufzustellen. Zum Jahresende beauftragte die Kommune deshalb den Kölner Verkehrsplaner Franz Linder, einen solchen Plan zu erarbeiten. In der Dezembersitzung stellte der Kölner seine Vorstellungen von einem fahrradfreundlichen Troisdorf dem Umweltausschuss vor. Bis Mai 1987 gedachte Linder, nach der zustimmenden Aufnahme seiner Überlegungen, ein komplettes Radwegekonzept vorzulegen.[108]

Ein Schaden von einer runden Million DM entstand der Stadt durch einen Brand am Samstag, 8. November 1986 im Bauhof an der Karl-Schurz-Straße. Das Feuer brach in der Schreinerei aus und griff in Win-

deseile auf die übrigen Gebäude über. Selbst die eingesetzten 100 Feuerwehrmänner konnten nicht mehr viel retten.

Schon bald stellten die polizeilichen Brandermittler fest: Das Feuer ist mit Sicherheit gelegt worden. Einen Tag später sprach die Polizei sogar von vorsätzlicher Brandstiftung.

Für die Stadt erhob sich als wichtigste Frage: Wohin mit der für die Stadt unentbehrlichen Einrichtung? Für den neuen Bauhof an der Bonner Straße in Spich hatte die Kommune erst kürzlich den Grundstein gelegt. Die Verwaltung zog deshalb ins Kalkül, vorübergehend in die Gebäude der inzwischen umgesiedelten Autofirma Hoff zwischen Kölner- und Viktoriastraße einzuziehen.

Geäußerte Bedenken (viel Lärm) führten zu einem anderen Vorschlag: Für ein Jahr mit dem Bauhof auf das Gelände der Firma Pütz und Lülsdorf im Gewerbegebiet „Auf dem Schellerod" einzuziehen. Bei diesem Vorschlag blieb es. [109]

Nicht zuletzt durch den Weggang von Jörg Bickenbach nach Duisburg musste innerhalb der Ratsgremien diskutiert werden, wie die Verwaltungsspitze unterhalb der Leitung durch Stadtdirektor Gerhardus neu formiert werden könnte. Im Gegensatz zu anderen Entscheidungen in den vergangenen Monaten wurden sich CDU und SPD einig, vier Dezernate einzurichten und sie noch im laufenden Jahr zu besetzen

Der bisherige Sozialdezernent Dr. Walter Mende sollte nach der Übereinkunft das Technische Dezernat übernehmen, das Amt für Ratsangelegenheit und Wirtschaftsförderung wurde dem Stadtdirektor unterstellt und das Sozialdezernat sowie ein neu zu schaffendes Verwaltungsdezernat gedachte man auszuschreiben.

Am 18. Dezember wählte der Stadtrat Dr. Walter Wegener zum Leiter des neugebildeten Verwaltungsdezernates und Manfred Uedelhoven zum Leiter des Sozialdezernates.[110]

Gekrönte Häupter im Festzug

Die erste Hälfte des Jahres 1987 stand im westlichen Teil der Stadt ganz im Zeichen der 1000-Jahrfeier der ältesten noch florierenden deutschen Berufsvereinigung, der Bergheimer Fischereibruderschaft. Schon im Vorjahr hatte das Fest mächtige Schatten vorausgeworfen. Zum Beginn des neuen Jahres kam zunächst eine von Heinrich Brodeßer erarbeitete Publikation zur Geschichte der Bruderschaft heraus. Am 10. Januar 1987 weihten die Fischerbrüder

Das Wappen der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft

nach einem festlichen Gottesdienst in St. Lambertus das neue Fischerhaus mit Museum am Dischollsein. Anschließend trafen sich die 521 Fischerbrüder zum traditionellen Drei-Königs-Geding.[111]

Als Anerkennung für ihr jahrhundertelanges Wirken, aber auch als Auszeichnung für die aktuellen Aktivitäten wertete man in Bergheim die Ankündigung, den Deutschen Fischereitag erstmals in Troisdorf abzuhalten. Er fand vor dem eigentlichen Jubelfest (28. Juni) vom 25. bis 27. Juni statt.

Parallel zu diesen Feiern lief eine Sonderausstellung im neuen Bergheimer Museum mit Fischen, die es im Rhein und in der Sieg einmal gegeben hat oder auch noch gab.

Zum attraktiven Blickfang vom Dischollshang aus hatten die handwerklich geschickten Fischerbrüder den historischen Aalschokker renoviert, besichtigungsreif gestaltet und auf das Fließgewässer unterhalb des neuen Bruderschaftshauses gesetzt.

Tausende Besucher sahen sich im Juni den historischen Festzug in Bergheim an, in dem in den Aufzügen ihrer Zeit Personen der Fischereihistorie auftraten, die im Bezug zur Jubiläumsbruderschaft eine bedeutsame Rolle gespielt hatten.

Einen Schlusspunkt hinter die unterschiedlichsten Aktivitäten der Bergheimer Fischervereinigung setzte Vizebrudermeister Josef Boss, indem er Ende Juli einen alten Zopf abschnitt: Er führte, erstmals in der Geschichte der Bergheimer Fischer, Frauen auf ein bruderschaftseigenes Boot, nämlich auf den schon genannten Aalschokker im Dischollsein.[112]

Mit den Stimmen von SPD und Grünen sprach sich der Stadtrat gegen einen Schießstand des Bundesgrenzschutzes in der Wahner Heide aus. Zwar besteht dort schon eine Anlage der belgischen Truppen. Die wollte der Grenzschutz jedoch erheblich erweitern. Ob sich das „Nein" der Troisdorfer jedoch durchsetzen würde, blieb fraglich, weil die endgültige Entscheidung in dieser Angelegenheit dem Regierungspräsidenten oblag.[113]

Obwohl die Spicher bei ihrer jüngsten Polenhilfsfahrt lange Wartezeiten an der Grenze und eine schikanöse Zollabfertigung über sich hatten ergehen lassen müssen, planten sie in 1987 eine weitere Aktion. Diesmal wollten sie ausschließlich Sanitärmaterial nach Tczew bringen. Zusätzlich startete der Spicher Initiator der Aktion, Paul Brachthäuser, zur Jahresmitte Hilfsfahrten nach Gieralcice bei Oppeln und Kroswowce bei Glatz. 150 Zentner Hilfsgüter waren es diesmal, die der Ratsvertreter eigenhändig nach Polen chauffierte.

Im Advent startete die „Aktionsgemeinschaft Polenhilfe Spich“ eine Fahrt, mit der gezielt Kindern in Tczew eine Freude bereitet werden sollte.[114]

Mannstaedt geteilt

Mit einer Demonstration setzten sich am 16. Januar 1987 die Mitarbeiter der Mannstaedt-Werke öffentlich gegen den geplanten Stellenabbau in ihrem Stahlwerk zur Wehr. Nach einem Marsch durch die Stadt, der auch als Protest der IG Metall galt, artikulierten die Stahlverarbeiter ihre Forderungen auf einer Kundgebung im City-Bürgerhaus.

Im März verlautete aus dem IG-Metall-Vorstand, dass es wohl einen Abbau von 500 Arbeitsplätzen in Troisdorf geben werde. Um auch in der Breite eine stärkere Protestwirkung zu erzielen, beteiligten sich Mitte März Mannstaedter an einer Mahnwache auf dem Bonner Münsterplatz. Am 28. März sprach sich der Unterbezirksparteitag der SPD nachdrücklich für den Erhalt des Stahl-Standortes Troisdorf aus. Mit einer Resolution wandten sich die Genossen an die SPD-Bundestagsfraktion, damit Troisdorf „in die besondere Förderung der Gemeinschaftsaufgabe zur Verbesserung der regionalen Wirtschaftsstruktur“ einbezogen werde.

Neue Unruhe herrschte bei Klöckner-Mannstaedt, als im Juni von einer Ausgliederung des Röhrenbereichs die Rede war. Auf einer Betriebsversammlung verlangten die Arbeitnehmer vom Werksvorstand ein klares Konzept der künftigen Unternehmensstruktur. Das kam als Vorstellung des Aufsichtsrates in Form einer Zweiteilung des Troisdorfer Werkes. Danach sollten das Röhrenwerk und der Bereich Kaltprofile in einer eigenständigen GmbH zusammengefasst werden. Für den Bereich Warmprofile und Weiterverarbeitung peilte man in Duisburg eine organisatorische Zusammenarbeit mit dem Klöckner-Stahlwerk Georgsmarienhütte an.

Ende August meldete der Duisburger Aufsichtsrat den Vollzug der Umstellung bei Klöckner-Mannstaedt. 300 Mitarbeiter wechselten in die neue GmbH. Der Gesamtpersonalbestand sollte sich in Troisdorf bei 1700 Mitarbeitern einpendeln.[115]

Wie kann man die einige hundert Jahre alte Remise der Burg Wissem effektiver nutzen? Diese Frage stellte sich der Kulturausschuss im Januar 1987. Als Garage, Schilderlager und Aufbewahrungsort für Fundsachen sei der langgestreckte Steinbau an der Breitseite der Burganlage zum Wald hin eigentlich zu schade, hieß es im Ausschuss. Die Politiker einigten sich, herauszufinden, wie die Remise ursprünglich einmal ausgesehen haben könnte, um sie eventuell wieder so herzurichten. Nach den Vorstellungen der Denkmalschützer soll die Stadt den Gebäudeflügel bis spätestens 1990 in diesem Sinne restaurieren. Die Stadt könnte die Remise dann zum öffentlichen Empfangs- und Feierraum erklären, in dem sich Platz für kulturelle Veranstaltungen jedweder Art finden würde.

Vorübergehend bot die Stadt die Remise im Mai dem Künstler Giovanni Vetere als Atelier an. Der Künstler bekam das Recht eingeräumt, die Miete in „Naturalien“ zu begleichen.[116]

Dynamit Nobel ist verkauft

Einen Zuwachs in der Sparte Sprengmittel, dagegen einen Rückgang bei den Chemikalien konnte der Vorsitzende des DN-Vorstandes Dr. Ernst Grosch auf der obligatorischen Jubilarfeier des Werkes im Januar 1987 verkünden. An ihren 14 inländischen Fertigungsstätten – 5800 Mitarbeiter in Troisdorf und 1600 in Niederkassel-Lülsdorf – habe das Unternehmen trotz erheblicher Schwierigkeiten per saldo noch ein gutes Jahr hingelegt. Zudem sei es gelungen, bei einem voraussichtlichen Umsatz von etwas über drei Milliarden DM in 1986 runde 55 Millionen DM in den Umweltschutz zu investieren.

Wie eine Bombe schlug aber Anfang Mai die Nachricht ein, DN sei an die Veba-Tochter Hüls AG verkauft worden. Zunächst sollten, so teilten DN-Sprecher der Belegschaft mit, die Chemie und der größte Teil der Kunststoffsparte von den Aktiengesellschaften Veba und Hüls übernommen werden. Alle drei DN-Sparten (Sprengmittel, Chemikalien, Kunststoffe) und sämtliche Aktien der Dynamit Nobel AG wanderten von der Feldmühle Nobel AG an die Hüls AG, während die Hüls für die Bereiche Chemikalien und Kunststoff in den nächsten Monaten ein neues unternehmerisches Konzept vorlegen wolle, würden die Sparte Sprengmittel und der Bereich Kunststoff-Formteile an die Feldmühle Nobel AG rückveräußert. Für die Belegschaft – runde 600 Mitarbeiter – solle keine Entlassungsgefahr bestehen.

Die Entscheidungen, ob die geplanten Transaktionen tatsächlich erfolgen könnten, liege beim Bundeskartellamt in Berlin. Das ließ sich aber Zeit.

Die nutzte die Troisdorfer FDP zu einem Appell an den Hüls-Vorstand, die Chemieproduktion in Troisdorf auszuweiten und die Arbeitsplätze am vertrauten Standort zu sichern.

Obwohl zur Jahresmitte noch kein Votum aus Berlin vorlag, gab es in Troisdorf keinen Zweifel mehr

Ein Hingucker: Historischer Aalschokker auf dem Discholls

an der propagierten Aufteilung. Sie sah grob so aus: Die Kaiserstraße würde die beiden großen Produktions- und Forschungszentren trennen. Rechts der Straße – in Richtung Wald gesehen – lägen dann die Züfa und die auf Sprengstoff fixierten Produktionseinrichtungen zusammen. Ihnen soll die Herstellung von Kunststoff-Formteilen, jedoch an einem anderen Standort, zugeordnet werden.

Das gesamte Areal links der Kaiserstraße, also die Kufa und die Kurofa, geht an die Veba/Hüls. Ebenso das komplette Werk Lülsdorf.

Unabhängig von den Umwandlungsbestrebungen schloss Dynamit Nobel im August 1987 einen Kooperationsvertrag mit der im texanischen Dallas ansässigen Firma Atlas Powder, um den technischen Vorsprung gegenüber der internationalen Konkurrenz zu sichern.

Anfang September traf das Placet aus Berlin ein. Sofort begannen schwierige Entflechtungsarbeiten vor Ort. Dabei wurde klar, dass die Hauptverwaltungen beider Troisdorfer Unternehmen, die Hüls AG und die neue Dynamit Nobel AG, in Troisdorf blieben.[117]

Umladestation lag brach

Obwohl die Arbeiten an der Müllumladestation auf dem Mannstaedt-Gelände zügig vorangingen und kaum ein Zweifel aufkam, dass die Anlage zum angepeilten 1. April in Betrieb gehen könnte, drohte der RSAG ein Müllnotstand, weil am Endpunkt der Müllreise, in Mechernich, der vorgesehene Entladebahnhof noch nicht gebaut war.

Wie vorausgesagt, wurde die Müllumladestation in Troisdorf zum 1. April fertig, lag aber brach, obwohl die Betriebsgenehmigung des Regierungspräsidenten vorlag. Die Endstation fehlte eben für den Betriebsablauf.

Die Tatsache, dass noch keine Müllwaggons von der Sieg gen Westen rollten, rief den energischen Protest der Troisdorfer SPD hervor. Die Genossen sprachen von Verschwendung.

Im September verstärkte sich die Kritik: Bisher sei noch kein einziger Müllwagen nach Mechernich in Bewegung gesetzt worden, monierte Uwe Göllner. Die RSAG sagte zu, Anfang November, spätestens bis zum 1. Dezember, den Betrieb auf der Hütte aufzunehmen. Sie wies gleichzeitig die Vorwürfe der SPD als haltlos zurück.

Ihre Übergabe an die aktiven Mitarbeiter erhielt die so vielumstrittene Müllumladestation am 11. Dezember.[118]

Näher ans Ziel heranzukommen glaubte man im Februar 1987 im Förderverein „Radio Rhein-Sieg", nachdem das NRW-Mediengesetz verkündet worden war und damit lokale Sender möglich wurden. Die 30 Mitglieder des Fördervereins wählten den CDU-Kreistagsabgeordneten Raimund Wengel zum Vorsitzenden und Kreisdirektor Günter Brahm sowie den Inhaber einer Werbeagentur Geord Dynewski zu Stellvertretern. Vor der Presse erklärten die Verantwortlichen, dass man glaube, schon in einem Jahr auf Sendung gehen zu können.

Abwarten, statt optimistische Parolen zu verbreiten, signalisierte dagegen im März 1987 die Kreis-CDU. Der Kreisausschuss lehnte seinerseits zunächst einmal ab, eine Führungsrolle beim Lokalsender zu übernehmen. Die Stadt Troisdorf dagegen deutete im Juli eine Beteiligungsbereitschaft an.[119]

Von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt entstand in einem stillen Kämmerlein der Burg Wissem ein Jahrhundertwerk, die „Deutsche Verwaltungsgeschichte". Dank einer 800 000-DM-Spende der Volkswagenstiftung konnte der ehrenamtlich tätige Herausgeber Dr. Jeserich in der Burg eine Idee verwirklichen, die den Wissenschaftler schon in seiner Vorlesungzeit an der Universität Berlin umgetrieben hatte. 120 Professoren, Historiker, Stadt- und Verwaltungsrechtler von Rang und Namen hatte Jeserich für die Publikation der „Freiherr-vom-Stein-Gesellschaft" gewinnen können. Jetzt, gerade rechtzeitig vor Beginn der Umbauarbeiten in der Burg Wissem, konnte das Werk fertiggestellt und herausgebracht werden. Es umfasst fünf Bände mit weit über 5000 Seiten.[120]

Zuflucht für Frauen ohne Geld

Weiterhin bedeckt halten wollte sich im Februar 1987 der Kreis gegenüber dem Troisdorfer Frauenhaus. Der Gesundheits- und Sozialausschuss bewilligte statt der erwünschten 13000 DM wie im Vorjahr diesmal nur 3000 DM. Der Kreis regte jedoch an, die Gemeinden nach einem Schlüssel an den feststehenden Kosten zu beteiligen, der sich an der Zahl der weiblichen Zufluchtsuchenden aus der betreffenden Kommune orientieren solle, die in der Troisdorfer Einrichtung Aufnahme gefunden hatten.

Im Gegensatz zum Kreis zeigten sich die Sankt Augustiner Grünen spendabel. Sie stifteten aus dem eigenen Geldtopf 2000 DM für das Frauenhaus.

Da sich der überwiegende Teil der Rhein-Sieg-Gemeinden entgegen dem Vorschlag des Kreises weigerte, Zuschüsse in die Troisdorfer Hippolytusstraße fließen zu lassen, geriet das Frauenhaus erneut in erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten. Vorübergehend halfen Zuschüsse der Stadt Troisdorf. Aber wie es in Zukunft weiter gehen sollte, blieb unklar.[121]

Weil die Stadt kein passendes Grundstück zur Verfügung stellen konnte, sagte Veranstalter Ruchlinski die für den Herbst geplante Großausstellung „Lebendiges Rheinland" für Troisdorf ab. Wie schon festgestellt, wandelt die Stadt den bisherigen Festspielplatz an der Hermann-Ehlers-Straße im Rahmen eines Ideenwettbewerbs in einen Stadtteilpark um. Zudem begannen am Rande des Platzes schon die Ausbauarbeiten an der EL 332. Das schon einmal ins Auge gefasste Areal an der Kaiserhauruine für eine solche Ausstellung herzurichten, koste 1,5 Millionen DM, wie die Verwaltung ermittelt hatte. Das war den Politikern aber einfach zu viel.[122]

Obwohl die Belegungsquote im Bürgerhaus am

Wilhelm-Hamacher-Platz 1986 um 15% gestiegen war, zeigte sich die Bürgerhaus GmbH mit dem Geschäftsablauf unzufrieden. Um einen verstärkten Einstieg in das umsatzträchtige Tagungsgeschäft zu erreichen, leitete Geschäftsführer Till Friedrich Untersuchungen ein. Die ergaben ein hohes Defizit beim Bekanntheitsgrad der Stadt und erst recht bei den Möglichkeiten, die das Bürgerhaus Gästen zu bieten hatte.[123]

Mit einem oder mit zwei Bindestrichen, das war die Frage, die im März zur Schreibweise des Stadtteils Friedrich-Wilhelms-Hütte diskutiert wurde, nachdem ein Hütter Kommunalpolitiker festgestellt haben wollte, dass die alte überkommene Schreibweise mit einem Bindestrich die richtige sei.

Historiker befassten sich daraufhin eingehend mit dem Problem. Das Ergebnis ihrer Recherchen publizierten sie im Troisdorfer Jahresheft: Friedrich-Wilhelms-Hütte schreibt sich komplett und korrekt mit zwei Bindestrichen. Der Hauptausschuss der Stadt folgte diesem Untersuchungsresultat und legte einstimmig fest: Die korrekte und verbindliche Schreibweise ist Friedrich-Wilhelms-Hütte mit zwei Bindestrichen.[124]

Eine rätselhafte Feuerserie hielt Sieglar in der Nacht zum 22. März 1987 in Atem. Vermutlich ein Täter zündete einen Personenwagen an, setzte ein Mokick und einen Strohhaufen in Brand und legte am frühen Morgen Feuer an einen Pavillon der Kreisberufsschule. Obwohl Stadtbrandmeister Reinald Raaf fünf Löschgruppen mit 95 Mann zusammenzog, waren die Feldhausklassen nicht mehr zu retten. Der Schaden lag im Millionenbereich.

Die Schule traf der Brand deshalb so nachhaltig, weil die Ausrichtung auf das Fach Technik täglichen Unterricht für 3200 Berufsschüler anbot und dieser Bereich auch schon vor dem Brand unter akutem Raummangel litt. Dazu kam, dass die Schüler acht Wochen vor der Abschlussprüfung standen. Deshalb musste der Unterricht weiter gehen. Improvisation war notwendigerweise im höchsten Grade angesagt.

Die Brandermittler stellten bald fest, dass der Täter gewaltsam in den Pavillon eingedrungen sein musste und Brandbeschleuniger benutzt hatte. Der Person auf die Spur kamen sie allerdings zunächst nicht.[125]

Klagen über Klagen zur EL 332

Im Februar 1987 herrschte in der Stadtverwaltung die Ansicht vor, der Rechtsstreit zur EL 332 vor dem Oberverwaltungsgericht Münster dürfte sich noch Monate hinziehen. Wie schon festgestellt, hatten sich die Richter vor Ort ein Bild gemacht und zusätzliche Unterlagen von den Straßenbauern gefordert, die auch im November 1986 in Münster vorlagen. Im März jedoch hieß es, am 17. des Monats stünden gleich vier Normenkontrollklagen gegen die Stadt zur Verhandlung an. Darunter befand sich auch eine Klage zur EL 332 im Bereich Moselstraße. Einen Formfehler im Beschlussverfahren zum Bebauungsplan T 102, der die Trasse der Ersatzlandstraße zwischen der Anschlussstelle A 59/Sieglarer Straße und dem schon im Bau befindlichen Teil erfasste, bügelte die Stadt postwendend durch einen neuerlichen Beschluss zum „T 129neu" aus.

Im April drohte ein Hütter Bürger der Stadt neue Klagen an, weil die Reihe der Bebauungspläne dem Interessenten die Übersicht über das Straßenbauprojekt erschwere. Auch eine Bürgergemeinschaft sprach von Gegenwehr contra Stadt.

Auch die Siegburger rebellierten weiter. Die Stadt hatte kein Geld, um die EL 332 bis zum Siegburger Bahnhof durchzuziehen.

Anfang Juni ließ das Oberverwaltungsgericht Münster die Stadt wissen, es werde der Einstweiligen Anordnung gegen den Weiterbau der EL 332 nicht folgen. Einen Monat später teilte das Gericht der Stadt mit, es wolle das jetzt exakt sechs Jahre laufende Verfahren möglichst schnell zu Ende bringen. Die Justiz habe deshalb einem neuen Richter (Berichterstatter) das Berufungsverfahren übertragen.

Jetzt aber drohten Verzögerungen, verschuldet von der Stadt, den Fortgang der Arbeiten weiter hinaus zuschieben. Auf die Anerkennung einer Bürgerklage durch Münster sah sich die Stadt genötigt, alle den Verlauf der EL 332 betreffenden Bebauungspläne neu beschließen zu lassen.[126]

Schwierige Geburt eines Brunnens

Als es im März 1987 um „eines der vorerst letzten Kunstwerke in der Fußgängerzone", den Brunnen auf dem Kölner Platz ging, verhinderte ein Beschluss des städtischen Kulturausschusses eine schnelle Entscheidung des Stadtrates. Die Kulturpolitiker hatten 1985 von vier Entwürfen des Uckendorfer Künstlers Viktor Bonato eine Edelstahl-Pyramide ausgewählt, gleichzeitig aber auch festgehalten, dass die Stadt für dieses „begeh- und bespielbare Kunstwerk" nicht mehr als 100 000 DM ausgeben dürfe.

Nun lag den Mitgliedern des Umweltausschusses ein aktuelles Angebot für einen 133000 DM teuren Bunnen zur Vergabe vor, bei dessen Aufbau noch

Auseinandersetzungen um Brunnen auf dem Kölner Platz (Foto: Thomas Ley)

einmal 35000 DM Kosten für das Herrichten der Fundamente und der Anschlüsse für Strom und Wasser entstünden.

Die Politiker rangen sich schließlich durch, den 85er-Beschluss zu kippen und 170000 DM zu bewilligen. Als es dann im angehenden Herbst zur Sache ging, gab es erheblichen Streit um den konkreten Standort auf dem Platzareal. Wochenlang prallten die Meinungen hart aufeinander. Der Sommer neigte sich schon dem Ende zu, als ein Kompromiss gefunden wurde. Schließlich peilten Künstler und Stadt die Oktobermitte als Übergabetermin für das sprudelnde Kunstwerk an. Als es am Samstag, 17. Oktober endlich soweit war, stürmten die Kinder scharenweise den neuen, so glanzhell plätschernden Spielplatz. Aber schon wenige Stunden später musste das Wasser wieder abgedreht werden, weil die Dichtungen im Brunnen nicht hielten, was man von ihnen erwartet hatte. Wasser drang in die technische Untergrundanlage ein und drohte erheblichen Schaden anzurichten. Nach einigen Tagen war der Mangel beseitigt, dem Wasser konnte wieder freier Lauf gewährt werden.[127]

Nach achtmonatiger Umbauzeit und einer Investition von 256500 DM präsentierte sich das „Museum für Bilderbuchkunst und Jugendbuchillustrationen" mit mehr als einer verdoppelten Schaufläche der Öffentlichkeit.

Dazu bot es ein Krabbelzimmer und einen Klassenraum mit Videoanlage. Die Bibliothek umfasste inzwischen 5500 Kinder- und Jugendbücher.

Die Fachwelt, die sich zur Eröffnung in der Burg Wissem traf, zeigte sich voll des Lobes über die neue Konzeption. Unter der Prominenz, die sich in den folgenden Wochen die Museumsklinke in die Hand gab, fanden sich neben bedeutenden deutschen Spezialisten auch eine chinesische Delegation ein, die Troisdorf als „ein neues Zentrum für China" bezeichnete.

Unter der Devise „Bewegt" feierte das Museum am 15. Juli 1987 sein fünfjähriges Bestehen. Vorgeführt gab es Kunst zum Anfassen. Gerade bei dieser Aktion mit Kindern zeigte sich, wie wichtig eine Museumspädagogin für die Jugendarbeit ist. Die Stadt sagte denn auch nach dieser Erfahrung, zu, Wege zu suchen, eine solche Stelle einzurichten.[128]

Breitere Tunnel in Spich

Wäre es nach der Stadt gegangen, dann wäre längst klar, was eigentlich schon lange hätte geschehen müssen. Aber bisher zögerte die Bundesbahn die Gespräche über eine breitere Unterführung im Zuge der Bonner Straße in Spich stets hinaus. Im April 1987 tauchte aber Licht am Ende des Tunnels auf: Die Bahn signalisierte Bereitschaft, den Ausbau der verkehrsengen Röhre unter den Gleisen für 1989 zu planen. Die Stadt erklärte sich ihrerseits bereit, von den Millionen Kosten 600000 DM zu übernehmen.

Entstehen sollte eine auf 12 m verbreiterte Straßenunterführung mit zwei Fahrbahnen von je 3,50 m Breite, um so auch dem Schwerlastverkehr eine Chance zu geben, diese Durchfahrt zu benutzen.

Unabhängig von diesem Projekt lief im Sommer der Ausbau der Überführung Lülsdorfer Straße im Spicher Norden an. Dieses Brückenbauwerk hatte sich im höchsten Grade als sanierungsbedürftig erwiesen. Und da ein verbesserter Übergang an dieser Stelle auch im Interesse der Stadt lag, hatte sich die Kommune in den Bahnplan eingeklinkt und geplant, die Lülsdorfer Straße auszubauen, um so einen besseren Zuweg zum Gewerbegebiet Biberweg zu bekommen. Damit die wichtigen Arbeiten am Tunnel schon 1987 begonnen werden konnten, schoss die Stadt das Geld für den Arbeitsabschnitt vor.[129]

Mit einem kräftigen Feuerwehrschlauch füllte die Stadt im April den innerhalb der Aktion Umfeldverbesserung vorgesehenen 300 Quadratmeter großen Teich in der Siedlung „Zum Altenforst" als Mittelpunkt einer allseits begrüßten Biotopanlage.[130]

Die vielfach gemachten unliebsamen Erfahrungen zwangen die Stadtverwaltung im Frühling 1987 zu zusätzlichen Absperrmaßnahmen, um so den Autoverkehr weitgehend aus der Fußgängerzone zu halten. Sie baute Schranken ein, so dass die Schlupflöcher blockiert wurden. Zusätzlich richtete die Stadt im Einverständnis mit der katholischen Kirchengemeinde St. Hippolytus auf einem Grundstück an der Kuttgasse einen Parkplatz für 60 Autos ein.[131]

Nachdem die meisten der geplanten Einfamilienhäuser direkt am Rotter See bezogen waren, entwickelte das Grünflächenamt der Stadt – nicht zuletzt bedingt durch die langanhaltende Frostperiode und die dadurch verkürzte Pflanzzeit – eine hektische Betriebsamkeit. Bis Anfang Mai galt es Dutzende großer Bäume und unzählige Sträucher und Kleingewächse sowie Heckenpflanzen in den Boden zu bringen. Gleichzeitig liefen die Arbeiten am Seespazierweg an.

Im Juni lag der Stadt ein höchst attraktiver Plan vor, zwischen dem Nordufer des Rotter Sees und der Uckendorfer Straße einen 55 Millionen DM teuren Wasserpark anzulegen.[132]

Viele lieferten Ideen

Auf eine breite Resonanz stieß der von der Stadt ausgeschriebene Ideenwettbewerb für den bisherigen Festplatz an der Hermann-Ehlers-Straße. 80 Büros forderten die Unterlagen an. Bis April 1987 lagen 34 Wettbewerbsbeiträge vor. Am Wochenende 11./12. Mai wollte das Preisgericht eine Entscheidung fällen, um schon 1988 die favorisierten Pläne umsetzen zu können.

Am 14. Juli schloss sich der Stadtrat dem Urteil der Jury an und akzeptierte die Entwürfe der Diplom-Ingenieure Ernst Klein und Peter Davids. Sofort nach Vorliegen des Beschlusses beantragte die Verwaltung im Rahmen der Städtebauförderung Zuschüsse für das 2,23-Millionen-DM-Projekt.

Sozusagen als Vorwegnahme kommender Akti-

vitäten an der Lahnstraße kamen im Oktober 1987 über 1000 Menschen zu einem internationalen Fest zusammen. Man vergnügte sich auf den Wiesen zwischen den Hochhäusern und genoss Couscous und Pflaumenkuchen.[133]

Nach langer Vorbereitungszeit startete der Verein „Lebenshilfe für geistig Behinderte" an der Mendener Straße den zweiten Bauabschnitt, ein Werkstattgebäude, in dem 70 neue Arbeitsplätze eingerichtet werden konnten. Hochgezogen wurde eine viergeschossige Halle mit Sanitärtrakt und ein dreigeschossiger Verwaltungsflügel. Die Stadt hatte kostenlos das Grundstück zur Verfügung gestellt. Die Baukosten sollten sich auf 5,5 Millionen DM belaufen.

Im August 1987 flatterten schon die Bänder der Richtkrone über dem Rohbau. Ein Jahr später bezog die Lebenshilfe den Neubau.[134]

Anfang Mai startete im Aggerstadion die Fußballweltmeisterschaft für Kinder. Mini-Fußballer aus 24 Ländern nahmen teil. Die Marokkaner holten schließlich den Meistertitel. Sie besiegten im Endspiel Ungarn mit 4:0.[135]

Eine schwere Explosion gab es am Freitag, 16. Mai gegen 19 Uhr in der Züfa. Eine vollautomatische Fertigungsanlage für Bergbauzünder war in die Luft geflogen. Da der Bereich nach außen hin völlig abgeschottet war und das Bedienungspersonal sich in einem abgesicherten Raum neben der in die Luft geflogenen Produktionsstätte aufhielt, kam niemand zu Schaden.[136]

Aus der Hauptverkehrsstraße in Oberlar eine Hauptstraße zu machen, das erklärte die Stadt 1987 zu ihrem erklärten Ziel. Vor allem das optische Erscheinungsbild sollte sich verändern. Die Planer verengten deshalb die Fahrbahnen und sahen mehr Grün vor. Dazu gehörte, die Vorgärten der Wohnhäuser näher an die Straße zu rücken und Einfahrten von Zugangsstraßen zu pflastern. Alle diese und andere Maßnahmen setzten allerdings voraus, dass die im Bau befindlichen Entlastungsstraßen den Durchgangsverkehr über die Sieglarer Straße abziehen könnten.[137]

Die besondere Konstruktion, in den Faultürmen der Kläranlage Müllekoven Strom zu produzieren, lockte zur Übergabe der modernen Anlage an der Unteren Sieg im Juni viel Prominenz in den abgelegenen Stadtteil. Der Tag der offenen Tür weitete sich wenig später geradezu zum regelrechten Volksfest aus.[138]

Hauptschule durch Konkurrenz gerettet?

Die rapide gesunkenen und weiter sinkenden Schülerzahlen an der Spicher Asselbachschule bedingten teilweise einzügig geführte Klassen. Die Folge: Regierungspräsident Antwerpes ließ die Stadt wissen, er werde über den 1. August 1987 hinaus keine einzügige Hauptschule mehr dulden.

Mit dem sich aus dieser Feststellung aus Köln ergebenden „Aus" für die Asselbachschule wollten sich Eltern, Lehrer und Politiker jedoch nicht so schnell abfinden. Zusammen mit der Stadtverwaltung suchte man gemeinsam nach Auswegen. U. a. erwog die Verwaltung, die Spicher Schule mit der an der Lohmarer Straße zusammenzulegen. Im Schulausschuss, der noch im Mai tagte, keimte jedoch kaum Hoffnung auf, die Asselbachschule, als kleinste der vier gleichartigen Einrichtungen, auf Dauer zu erhalten. Doch die Eltern erklärten sich mit dem Todesurteil über die Schule keineswegs einverstanden. Sie verstärkten die Proteste und leiteten eine Unterschriftenaktion ein, wohl wissend, dass die Bezirksregierung mit ihrer Forderung juristisch auf der sichereren Seite stand. Unter diesen Umständen hielt die Stadt eine bindende Entscheidung noch offen. Das nahm jedoch der Oberkreisdirektor nicht hin. Fasse die Stadt keinen Beschluss in dieser Sache, werde er die Spicher Schule schließen und untersagen, dass zum neuen Schuljahr eine Eingangsklasse gebildet werde.

In dieser verfahrenen Situation schlugen die Grünen im Schulausschuss vor, in Kooperation mit der SPD eine Gesamtschule in Troisdorf einzurichten. Wähle man Oberlar, liefen die dortige Haupt- und die Realschule aus, die Asselbachschule wäre dann gerettet.

Tatsächlich fasste der Stadtrat am 7. Juli folgenden Beschluss: „Der Rat der Stadt beabsichtigt, im Schulgebäude der Hauptschule und der Realschule in Troisdorf-Oberlar [...] Am Bergeracker, zum Schuljahresbeginn 1988/89 in der Trägerschaft der Stadt Troisdorf eine vierzügige Gesamtschule mit Sekundarstufe II zu errichten. Die Gesamtschule soll als Ganztagsschule geführt werden."

Die Abstimmung ergab 25 Ja- gegen 24 Neinstimmen

Anschließend legte das Plenum einstimmig fest, an der Gemeinschaftshauptschule Spich zum Schuljahresbeginn 1987/88 die Fünf-Tage-Woche einzuführen.

Der Bonner General-Anzeiger sprach Ende Oktober 1987 von einer „Gnadenfrist", die der Asselbachschule durch den Ratsbeschluss eingeräumt worden sei. Eine endgültige Entscheidung über das Schicksal der Spicher Lehreinrichtung könne erst im Frühjahr 1988 fallen.[139]

Gesamtschule noch zweimal beschlossen

In Troisdorf blieb nach der entscheidenden Wende im Stadtrat also die Frage offen, ob man durch den Gesamtschul-Beschluss zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen hatte. Wie schon gesagt, hatte sich durch die negativ verlaufenden Elternabstimmungen und die weiterhin bestehenden gegensätzlichen politischen Ansichten in dieser Frage eine Hängepartie ergeben. Im Vorschlag, der Gesamtschule eine Hauptschule zu opfern, lag der Schlüssel zum Abbruch der Partie.

Anfang Oktober 1987 erhoben die Eltern von Realschülern Protest gegen den Standort Oberlar für

eine Gesamtschule. Die Erziehungsberechtigten verwiesen vor allem auf die Elternbefragungen. Am 3. November wies der Stadtrat mit 25:23 Stimmen die Vorwürfe der Eltern zurück und bekräftigte den Beschluss zur Einrichtung einer Gesamtschule in Oberlar, der die erforderlichen formalen Nebenbeschlüsse mit einbezog.[140]

Der Unterführung unter den Bahnhofsgleisen das Unsicherheitsgefühl vieler Passanten zu nehmen, war das erklärte Ziel der Troisdorfer Künstler, die sich bereitfanden, den 63 Meter langen, unterirdischen Gang etwas freundlicher zu gestalten. Zur Jahresmitte entstand ein rundes Dutzend Kunstwerke, wuchsen sich die öden Tunnelwände zu kleinen Galerien aus, die schon bald viel Beachtung fanden. Am 10. Juli konnte der subterrane Kunstgang offiziell eröffnet werden. Die dankbaren Troisdorfer aus Teilen der Weststadt genossen nicht nur den verkürzten Weg in die City, sondern goutierten auch, was die Stadt ihnen an Kunst bot.[141]

Schlechte Nachrichten drangen ab Mai aus dem Rathaus: Der Kämmerer rechnete mit einem Übersechs-Millionen-Loch im laufenden Etat. Die Stadt hatte erhebliche Ausfälle bei den Einnahmen zu verzeichnen und höhere Kreis-Umlagen zu bezahlen. Sie musste deshalb bei den Ausgaben kräftig die Bremse anziehen. Kassenchef Eiting drohte sogar notfalls das verabschiedete Investitionsprogramm zu kürzen. Der Finanzausschuss beauftragte den Kämmerer daraufhin, vorsichtshalber eine Liste der Ausgaben vorzulegen, die reduziert werden könnten.

Im November sprach Kämmerer Eiting sogar von einem möglichen finanziellen „Kollaps" und deutete an, dass die geplanten Mehrzweckhallen in den Stadtteilen Friedrich-Wilhelms-Hütte und Müllekoven nicht so gebaut werden könnten.[142]

In dicken Lettern kündigten Anfang Juni 1987 die lokalen Tageszeitungen die Feiern zum 75jährigen Bestehen der „Schwarzen Kolonie" in Friedrich-Wilhelms-Hütte an. Auf Vorschlag des Urhütters und Autors einer Chronik der Siedlung auf dem rechten Siegufer Uwe Göllner, hatten die Bürger nicht den Umzug der ehemaligen Köln-Kalker in die Nähe ihres künftigen Arbeitsplatzes, sondern den Tag gewählt, an dem der Bauantrag für die Kolonie gestellt worden war. Die Tatsache, dass eine breite Arbeitnehmerschaft aus einer gewohnten Umgebung gemeinsam in ein neues Zuhause zog, um dort im weitgehend geschlossenen Verbund eine attraktive Zukunft zu gestalten, prägte die Hütter und förderte die Verbundenheit und das nachbarliche Zusammenleben. So wuchsen Solidarität und ein reges Vereinsleben.

Schwarze Kolonie feiert Jubiläum

Für die Jubiläumsfeierlichkeiten hatte die Dorfgemeinschaft an der Roncallistraße ein Festzelt aufgestellt. In ihm trafen sich drei Tage lang die Hütter und ihre Gäste zum fröhlichen Beisammensein.[143]

Vor neun Monaten nahmen Troisdorfer Familien vietnamesische Kinder auf, die von ihren Eltern in die Freiheit geschickt worden waren. Sie selbst blieben in ihrem Elend daheim, weil sie die Transportkosten für sich nicht aufbringen konnten. Die Kinder aber sollten die Chance auf ein besseres Leben bekommen. Als der Jugendwohlfahrtsausschuss im Juni 1987 Bilanz zog, ergab sich die einhellige Auffassung: Der „Troisdorfer Weg" ist gangbar, auch wenn inzwischen vier Pflegefamilien aufgegeben hatten.

Die gleiche Auffassung vertraten auch die Vietnamesen, die außerhalb Troisdorfs untergekommen waren und dort eine neue Heimat gefunden hatten. Sie erkannten Troisdorf als Treff- und Sammelpunkt an und akzeptierten bedingungslos den Vorschlag ihres Retters Dr. Neudeck, ein zweites Vietnamesenfest am 11. November in Troisdorf abzuhalten.[144]

Beim „Straßenklön" stand „Dicker Mann" im Mittelpunkt

Rat nach missglücktem Einkauf und Schutz vor miesen Anbietern, das bietet u. a. die Verbraucher-Beratungsstelle. Als erste im Rhein-Sieg-Kreis öffnete am Dienstag, 7. Juli 1987 ein solches Anlaufbüro im Hause Kölner Straße 118 seine Pforten. Das direkte Gespräch zur Aufklärung über unübersichtliche Sachverhalte oder illegale Praktiken sollte im Vordergrund der Arbeit stehen. Einmal pro Woche stand auch ein Jurist Rede und Antwort.[145]

Immer mehr Einzelpersonen und Familien drückten vor allem zu Beginn der 80er Jahre Schulden, die nicht zurück gezahlt werden konnten. Die Stadt richtete deshalb als allgemeines Hilfsinstrument 1986 in der Sozialstation am Wilhelm-Hamacher-Platz eine Schuldnerberatungsstelle ein.

Als die Verwaltung nach einjähriger Arbeit der beiden eingestellten Betriebswirte Bilanz zog, lautete das Fazit: Die Ratgeber und Helfer sind kaum mehr wegzudenken. Sie waren über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme eingestellt worden. Im Oktober 1987 verlängerte das Arbeitsamt Bonn auf Bitten der Stadt den Vertrag der Fachleute um ein Jahr.[146]

Die Übergabe der Tunnelgalerie Anfang Juli nahm Kulturausschussvorsitzender Peter Haas zum Anlass, den Troisdorfern zu raten, sich von der unterirdischen Ausstellung in die „Skulpturen-Allee" in der City zu begeben. Die zwei Galeristinnen Inge Donath und Sigi Theisen sowie ihr männlicher Kollege Giovanni Vetere hatten aus ihrem „Kundenkreis" Werke von überregionaler Bedeutung zusammengestellt. Vertreten waren darunter der Stuttgarter Karl Henning Seemann (dickleibige Wohlstandsbürger), Karl Ulrich Nuss (Theatralische Bronze-Figuren), Prof. Bernd Altenstein („Der Mäzen") und Giovanni Vetere mit einigen Skulpturen.

Die temporäre Open-Air-Kunst-Schau löste bei nicht wenigen Bürgern helle Begeisterung aus. Am liebsten hätten es viele beim status quo belassen. Aber gerade auch von dieser Gruppe wurde zugleich die Frage nach den Preisen erhoben. Die Künstler hatten die Skulpturen bis zum 12. September kostenlos zur Verfügung gestellt, der städtische Bauhof holte sie mit Lkw vor Ort ab und stellte sie auf. Nur im Fall der „Seemänner" lag auch ein Angebot vor: Für 60 000 DM konnte die Stadt den „Dicken Mann" erwerben.

Aber gerade an ihm, dem Nackten vom Fischerplatz, entzündete sich die Kritik. Ein Leserbriefschreiber nannte ihn schlichtweg „obszöne Schweinerei" und „Ausdruck von Exhibitionismus". Zudem war der Bronzemann plötzlich verschwunden. Rowdies hatten ihn samt Pflastersteinen herausgerissen und ins plätschernde Wasser gelegt. Die Stadt rettete den „Dicken" und befestigte ihn zusätzlich mit einer Eisenplatte.

Durch diesen Vorfall und die Zeitungszuschriften hatte sich eine öffentliche Debatte entwickelt, die vor allem auf den Straßen lebhaft geführt wurde. Im August bildete sich eine Gruppe, die für den unbedingten Verbleib des „Dicken" in Troisdorf plädierte. Um Nägel mit Köpfen zu machen, startete das „Pro-Team" eine Sammelaktion. Erster Erfolg: Ein Bürger, der nicht genannt werden wollte, stellte einen Zuschuss von 10000 DM in Aussicht.

In den Stadtgremien machten die Politiker aber deutlich, dass angesichts der prekären Finanzlage der Stadt mit Geldern aus dem Stadtsäckel diesmal nicht zu rechnen sei. Die Bevölkerung solle entscheiden, welches Kunstwerk in Troisdorf bleiben sollte. Dann könnte jeder Bürger durch eine Spende zum Erwerb beitragen, hieß es aus dem Rathaus. Um ein Bürgervotum zu erleichtern, installierte die Verwaltung beim Stadtfest am 26. September einen Informationsstand.

Während der „Kunstgang" am Wochenende 12./13. September 1987 geschlossen wurde, erreichte die Stadt für die Seemann-Skulpturen eine Verlängerungsfrist von vier Wochen.

Beim Stadtfest spendeten die Troisdorfer – wie erhofft – in der Tat kräftig. Ende September klaffte jedoch noch eine Finanzierungslücke. Mitte Oktober aber war – nicht zuletzt dank einer weiteren 10 000-DM-Spende eines Jungunternehmers vom Rotter See – das Finanzloch so klein, dass Ortsvorsteher und Kulturausschussvorsitzender Haas verkünden konnte: „Ich betrachte den ‚Dicken Mann' als gekauft."[147]

Viel Lärm um „Dicken Mann"

Eislaufcenter blieb geschlossen

Flott geplant

Das im April 1987 geschlossene Eislaufcenter in Kriegsdorf blieb auch im Herbst weiter geschlossen. Für die unter Zwangsverwaltung stehende Anlage gab es im September kaum Hoffnung auf Wiedereröffnung.[148]

Die FDP brachte Anfang Oktober den Vorschlag ein, die Gastwirtschaft Paffendorf auf der Hütte unter Beteiligung der Stadt um einen Saal zu erweitern, statt eine Mehrzweckhalle in diesem Stadtteil zu bauen. Vizebürgermeister Uwe Göllner wies den Plan als „alten Hut" zurück und erinnerte daran, dass der damalige FDP-Fraktionschef vor Jahren die Paffendorf-Lösung strikt verworfen hatte.

In der zweiten Oktoberhälfte lag der Hallenentwurf für Friedrich-Wilhelms-Hütte vor. Der Saal sollte am Platanenweg neben dem Kindergarten gebaut werden. Eine Mehrheit im Rat hatte sich für den Entwurf des Architekten Hans Werner Piel entschieden.[149]

Die Sprecher der beiden großen Fraktionen hatten zuvor im Stadtrat festgelegt, dass man auch angesichts der Sparbeschlüsse den möglichst schnellen Bau der Mehrzweckhallen in Müllekoven und Friedrich-Wilhelms-Hütte betreiben wolle. Um keine Zuschüsse vom Regierungspräsidenten zu verlieren, musste die Stadt in der Tat schnell agieren. Sie machte deshalb Druck bei den Architekten, die Baupläne bis zum 5. Oktober vorzulegen, damit die Bauanträge noch bis zum Jahresende gestellt werden könnten. Für Müllekoven war der Startschuss zum Baubeginn für Dezember 1987 geplant, für die Friedrich-Wilhelms-Hütte für Februar 1988.

Wesentlich verbessern konnte die Stadt die Arbeitsbedingungen und andere Voraussetzungen für eine fruchtbare Arbeit im „Gründer- und Technologie-Zentrum Rhein-Sieg (GTZ)" in der zweiten Jahreshälfte. Zu den vier Stockwerken mit je 750 Quadratmetern im Bürogebäude an der Flughafenautobahn standen ab sofort im unbebauten Gewerbegebiet „Im Zehntfeld" 30000 Quadratmeter und auf der Friedrich-Wilhelms-Hütte das Areal der Niederländischen Firma Untermöhler zur Verfügung.

Um dem GTZ beschleunigt auf die Beine zu helfen, schlug die FDP vor, eine Unternehmensinitiative „Innovation Rhein-Sieg" zu etablieren.[150]

Schrumpfende Einwohnerzahlen und damit eine gewisse Ungewißheit über die Zukunft des Troisdorfer Heidestadtteils hatten in den vergangenen Jahren zu einer unbefriedigenden Infrastruktur geführt. 1987 fehlte es an einem Arzt und an Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf. Das soll, so hieß es aus berufenem Mund, besser werden. Im September werde eine Bäckerei eingerichtet und 1988 eine komplette Ladenzeile gebaut.

Auch die drei Gastwirte hätten Investitionen zugesagt. So soll es im „Heidekranz" bald Hotelzimmer mit 38 Betten geben. Als Gäste denkt man vorzüglich an Stewardessen, die vom Flughafen Wahn aus nur wenige Kilometer bis Altenrath zu fahren haben.[151]

Stadt zieht positive Bilanz

1987 klafften noch bekannte Lücken und es gab erheblich störende Schwachstellen in der City. Sie wurden im Rathaus diskutiert und Wirtschaftsförderer Norbert Phlippen versuchte sie zu schließen. Andererseits konnte Stadtdirektor Gerhardus – so die Rhein-Sieg-Rundschau vom 26. August 1987 – darauf verweisen, dass auf dem Grundstück des ehemaligen Steinmetzbetriebes Mimzeck an der Kölner Straße die Allianz-Versicherung ein großflächiges Wohn- und Geschäftshaus hochziehe und gegenüber dem Bür-

Mehrzweckhalle für Friedrich-Wilhelms-Hütte

gerhaus auf dem sogenannten Hasenberg die HEWO-Bau ein Mehrzweckgebäude errichtete, in dem u. a. die Verbraucherzentrale einziehen soll. Schließlich hätten, so Gerhardus, die Arbeiten am Zentrallager der Elektrofirma Schwarzkopf auf dem Eckgrundstück Blücherstraße/Theodor-Heuss-Ring begonnen.

Was der Stadt jedoch Sorgen bereite, das sei der Fischerplatz. Investoren hätten im leerstehenden Eckgrundstück Hippolytusstraße/Alte Poststraße eine Spielhalle einrichten wollen. Das aber sei von der Stadt entsprechend einem Ratsbeschluss, in der City keine Sexshops und Spielhallen zuzulassen, abgelehnt worden.

Zufrieden zeigte man sich im Rathaus mit den Veränderungen im Gewerbegebiet an der Belgischen Allee. Der Umzug der noch in Lohmar ansässigen Firma Battenfeld stehe unmittelbar bevor. Der Kunststoffmaschinenhersteller, der in Troisdorf 500 Arbeitsplätze anbiete, habe auch das Grundstück der ehemaligen Kalksandsteinunion mit dem leerstehenden hässlichen Gebäude, das jetzt abgerissen werden könne, erworben.

Schräg gegenüber wachse der Rohbau des Pressegroßvertriebes Martin Kirschner GmbH in die Höhe und unweit ließen sich einige Autofirmen nieder, denen es in ihren Ursitzen zu eng geworden sei.

Ähnliche Entwicklungen konstatierten die Stadtverantwortlichen für die westlich der Bundesbahn gelegenen Gewerbegebiete in Spich.[152]

Vorausgesetzt die Vertreterversammlungen stimmten zu, wollen sich die Raiffeisenbanken Untere Sieg/Niederkassel und Troisdorf 1988 zu einer einzigen großen Genossenschaftsbank zusammenschließen. Bei dieser Fusion soll Troisdorf „übernehmendes Institut" sein.[153]

Mit bunten Farben protestierte Fachwerkhauserhalter Klaus Schröder im Herbst 1987 gegen eine ihm ständig Schwierigkeiten bereitende Bürokratie. In allen Regenbogenfarben schillernd schreit der Handwerker am Haus Mühlenstraße 10 in Sieglar seinen Frust in alle Welt. Als der farbige Protest nichts fruchtete, drohte Schröder das 200 Jahre alte Haus abzureißen. Die Antwort aus dem Rathaus: „Wir sind nicht erpressbar!" Gegen Monatsende einigten sich der Dachdecker und die Stadt. Da das Haus nicht auf der Denkmalliste stehe, könne die Stadt auch keinen Zuschuss aus dem Denkmalschutztopf leisten. Schröder zog daraufhin seinen Abrissantrag an die Baubehörde zurück, worauf die Stadt mit der Zusicherung reagierte, für das Schröderhaus den Denkmalschutz zu beantragen. Der Bauherr zeigte sich später bereit, das denkmalgeschützte Anwesen für ein Heimatmuseum zur Verfügung zu stellen. Im Einvernehmen mit der Stadt sprach der Landeskonservator Mitte Oktober den Denkmalschutz für das Haus Mühlenstraße 10 aus. Nachdem Schröder die Farben am Fachwerk weitgehend beseitigt hatte, stand einem Zuschuss der Stadt zu den Renovierungsarbeiten damit nichts mehr im Wege.[154]

„Café Bauhaus" statt OT

Mit einer Superfête will die Stadt ihr 35jähriges Bestehen am 26. September feiern. Das Volks- und Kulturfest, verbunden mit einem verkaufsoffenen Samstag, soll sich als gelungene Symbiose zwischen Kultur und Kommerz darstellen. Auf fünf Bühnen lässt die Kommune Show- und Musikprogramme ablaufen. Dabei werden auch Troisdorfer Vereine aktiv sein. In der Alten Poststraße bietet ein historischer Handwerkermarkt Einblick in das Leben und Wirken der Zünfte in früheren Jahrhunderten.

Wie erwartet nutzten Tausende die Chance, sich an diesem Festtag unterhalten zu lassen und einige Einkäufe zu tätigen.[155]

Sozusagen entwöhnt waren augenscheinlich die City-Jugendlichen, die jahrelang die „offene Tür" am Pfarrer-Kenntemich-Platz durchschritten und im Jugendhaus ihre Freizeit verbracht hatten, dann aber lange pausieren mussten, weil Handwerker im Jugendtreff fest das Heft in der Hand hielten. Während der Umbauphase war keine geregelte Jugendarbeit möglich. Das Interesse am Jugendzentrum ließ deshalb spürbar nach, was die Verantwortlichen bewog, aus der „offenen Tür" das „Café Bauhaus" zu kreieren.

Kurz nach der Wiedereröffnung erhielt das „Bauhaus" noch Werkstätten, die vielfältige Beschäftigungsmöglichkeiten eröffneten.[156]

Im Februar 1987 hatte der Leiter der Bundesbahnschule in Oberlar die Stadt um einen finanziellen Beitrag gebeten, der dazu dienen sollte, diese Lehreinrichtung nach dem Modernisieren für die Zukunft zu erhalten. Am 20. Oktober beschloss der Stadtrat mit 46 gegen drei Stimmen der Bahn einen verlorenen Zuschuss von 20 000 DM zu geben. Das Geld sollte für den Ausbau des Internatsteils der Schule, der mit Kosten von 90 000 DM veranschlagt war, reserviert sein. Vor Jahren hatte die Stadt schon einmal 250000 DM an die Bundesbahn gezahlt, um die Buba-Ausbildungsstätte in Oberlar zu erhalten.[157]

In der Sitzung vom 14. Dezember 1987 beschloss der Stadtrat den Etat für 1988, der im Erfolgsplan mit 33 423 600 DM ausgeglichen gestaltet werden konnte und im Vermögensplan mit etwas über 22 Millionen DM angesetzt war. Der Gesamtbedarf der Kredite wurde auf knapp 17 Millionen DM beschränkt.[158]

Viel Zulauf erlebte das Café Bauhaus nach dem Umbau

4.2.86, S. 20ff
2 Rhein-Sieg-Anzeiger (RSA) v. 6.2.86; Rhein-Sieg-Rundschau ® v. 6.2.86; Bonner General-Anzeiger (GA) v 7.2.86
3 RSA v. 12./13.4.86; GA v. 23.4.86
4 RSA v. 16./27.4.86; R v. 26./27.4.86
5 R. v. 3./4.5.86, 12.5.86
6 RSA v. 14.5.86
7 RSA v. 17./18.5.86, 28.5.86; R. v. 27.5.86
8 R. v. 21.2.86; RSA v. 21.2.86; GA v. 22./23.2.86
9 Niederschriften 1986, hier: Sitzung v. 6.3., S. 91ff; RSA v. 8./9.3.86, GA v. 8./9.3.86; R. v. 8./9.3.86
10 R. v. 9.4.86;RSA v. 9.4.86, 10.4.86; GA v. 9.4.86,10.4.86
11 Vgl. Ossendorf, TJH XXXVIII, S. 29
12 RSA v. 8.1.86; R. v. 8.1.86
13 RSA v. 15.1.86; GA v. 27.1.86
14 RSA v. 7.2.86; GA v. 13.2.86; R. v. 13.2.86
15 R v. 15./16.86; RSA v. 15./16.86; GA v. 20.3.86
16 R. v. 9.5.86;
17 RSA v. 11.7.86, 18.7.86; GA v. 11.7.86, 18.7.86
18 GA v. 27.8.86
19 RSA v. 1.10.86,3.11.86; R. v. 3.11.86
20 Niederschriften 1986, hier: Sitzung v. 4.11., 365ff; RSA v. 7.11.86
21 R v. 26.11.86
22 Ossendorf, TJH XXXVIII, S. 7
23 RSA v. 4./5.1.86; R v. 4./5.1.86
24 RSA v. 11.6.86
25 R v. 9.7.86, 18.7.86, 25.7.86; RSA v.10.7.86, 12./13.7.86,22.7.86; GA v. 19.7.86, 12./13.7.86
26 R v. 21.8.86; RSA v. 25.8.86; GA v. 26.8.86
27 RSA v. 8.1.86
28 RSA v. 9.1.86
29 R v. 9.1.86; RSA v. 9.1.86; GA v. 10.1.86, 17.7.86
30 Ossendorf TJH XXXVIII, S. 25
31 R v. 4./5.86; RSA v. 4./5.1.86
32 R v. 14.3.86; RSA v. 14.3.86
33 RSA v. 6.6.86, 12.6.86; R v. 6.6.86; GA v. 7./8.5.86
34 RSA v. 2.9.86; GA v. 17.9.86
35 RSA v. 12.12.86, 18.12.86
36 GA v. 11.1.86; RSA v. 11.1.86; R v. 11.1.86
37 GA v. 18.1.86, 22.1.86; RSA v. 20.1.86, 22.1.86; R v. 29.1.86, 22.1.86; Die Zeit v.23.1.86
38 R v. 24.3.86
39 GA v. 29.3.86; R v. 29.3.86; RSA v. 29.3.86
40 R v. 22.4.86; RSA v. 29.4.86
41 R v. 6.5.86
42 RSA v. 2.7.86; R v. 2.7.86
43 RSA v. 27.10.86; R v. 27.10.86
44 RSA v. 18.10.86
45 Ossendorf, TJH XXXVIII, S. 29
46 RSA v. 15.1.86; GA v. 21.1.86; R v. 21.1.86
47 RSA v. 29.1.86, 1.2.86; R v. 29.1.86; GA v. 29.1.86
48 GA v. 1./2.2.86
49 RSA v. 8./9.2.86
50 RSA v. 25.2.86
51 R v. 11.3.86, 8.8.86; GA v.8.8.86
52 R v. 11.9.86; RSA v. 11.9.86
53 R v. 13./14.9.86; RSA v. 15.9.86; GA v. 15.9.86
54 RSA v. 15.1.86; GA v. 23.1.86
55 R v. 16.1.86,25.1.86;RSA v. 24.1.86; GA v. 21.2.86; Niederschriften 1986, hier: Sitzung v. 18.2., S. 53ff
56 RSA v. 14.1.86; R v. 17.1.86
57 RSA v.17.1.86, 1.4.86, 10.4.86; R v. 24.1.86; GA v. 24.1.86, 1.4.86
58 RSA v. 25.1.86, 28.1.86; R v. 24.1.86, 25.1.86; GA v. 25.1.86
59 RSA v. 12.2.86
60 R v. 15/16.2.86
61 RSA v. 18.2.86
62 GA v. 17.1.86, 10.4.86, 18.4.86; RSA v. 5./6.4.86, 11.4.86; R v. 8.4.86, 10.4.86, 18.4.86
63 GA v. 21.4.86; RSA v. 21.4.86, 22.4.86; R v. 21.4.86, 22.4.86
64 R v. 13.5.86
65 R v. 7./8.6.86; RSA v. 20.6.86
66 R v. 7.8.86
67 RSA v. 16.10.86; R v. 16.10.86; GA v. 16.10.86
68 R v. 5.12.86
69 RSA v. 22./23.2.86; GA v. 1./2.3.86
70 RSA v. 19.2.86
75 R v. 19.9.86; GA v. 20/21.9.86; RSA v. 2.10.86
76 GA v. 0.4.86, 10.4.86; R v. 10.4.86, 16.4.86; RSA v. 10.4.86, 19./20.4.86
77 R v. 10.4.86; GA v. 11.4.86, 24.4.86; RSA v. 24.4.86; Niederschriften 1986, hier: Sitzung v. 22.4., S 152ff
78 GA v. 7.3.86, 8./9.3.86, 14.3.86, 22./23.3.86, 2.4.86, 7.4.86, 9.3.86, 12./13.4.86, 16.4.86, 17.4.86, 23.4.86, 15.5.86, 10.7.86, 25.10.86; RSA v.8./9.3.86, 10.3.86,14.3.86, 7.4.86, 10.4.86, 11.4.86, 16.4.86, 17.4.86, 22.4.86, 11.7.86, 25.10.86; R v. 8./9.3.86, 14.3.86, 9.4.86, 13.4.86, 12./13.4.86, 19./20.4.86
79 R v. 19.1.86; RSA v. 20.1.86; GA v.23.1.86
80 GA v. 12.3.86, 23.5.86, 11.6.86, 7.7.86, 11.7.86; Rv. 12.3.86; R v. 12.3.86, 17./18.5.86, 11.6.86, 16.6.86, 20./21.6.86, 8.7.86, 11.7.86, 19./20.6.86; RSA v. 12.3.86, 19./20.5.86, 11.6.86, 20./21.6.86, 8.7.86, 12./13.7.86, 19./20; Niederschriften 1986, hier: Sitzung v. 17.7., S. 257-269
81 GA v. 17.3.86
82 RSA v. 7./8.6.86; R v. 17./18.6.86, 17.11.86
83 R v. 21.3.86, 6.8.86;RSA v. 21.3.86, 21.10.86; GA v. 17.10.86, 21.10.86
84 GA v. 6.5.86; R v. 16.5.86
85 RSA v. 3./4.5.86, 10./11.5.86
86 RSA v. 16.5.86; GA v. 17./18.5
87 R v. 21.5.86, 24./25.5.86; RSA v. 24./25.2.86
88 GA v. 28.5.86, 29./30.5.86, 19.6.86; R v. 28.5.86, 29./30.5.86; RSA v. 29./30.5.86, 13.6.86
89 R v. 5.6.86; GA v. 13.6.86
90 R v. 6.6.86, 9.6.86; RSA v. 9.6.86; GA v. 9.6.86
91 RSA v. 10.6.86, 20.6.86; GA v. 28./29.6.86; R v. 28./29.6.86
92 RSA v. 3.7.86, 25.7.86; GA v. 24.7.86; R v. 25.7.86
93 RSA v. 5./6.7.86; GA v. 9.7.86
94 RSA v. 22.7.86, 7.8.86, 3.10.86; GA v. 23.7.86, 19.8.86; R v. 22.7.86, 29.7.86, 16.9.86
95 RSA v. 28.7.86, 23.8.86; R v. 21.8.86; GA v. 21.8.86
96 RSA v. 19.8.86, 13.10.86
97 RSA v. 27.8.86, 18.9.86, 23.9.86; GA v. 27.8.86; R. v. 27.8.86, 18.9.86, 23.0.86
98 RSA v. 29.8.86, 5.10.86, 7.10.86; R v. 5.9.86, 6.10.86; GA v. 6.10.86
99 GA v. 15.9.86, 1.10.86; R v. 13./14. 9.86, 1.10.86; RSA v. 1.10.86, 2.10.86
100 GA v. 18./19.10.86, 1./2.11.86; R v. 18./19.10.86, 1./2.11.86; RSA v. 18./19.10.86
101 R v. 21.10.86
102 R v. 27.19.86, 28.10.86,29.10.86; GA v. 27.10.86, 28.10.86, 31.10.86; RSA v. 27.10.86, 28.10., 30.10.86
103 R v. 3.9.86, 7.11.86, 8./9.11.86, 11.11.86;RSA v. 11.9.86, 5.11.86, 10.11.86; GA v. 1./2.11.86, 10.11.86
104 GA v. 3.10.86; RSA v. 3.10.86
105 RSA v. 19./20.11.86; R v. 22./23.11.86
106 RSA v. 28.11.86; R v. 28.11.86, 1.12.86; GA v. 1.12.86
107 R v. 11.12.86
108 RSA v. 11.12.86
109 RSA v. 10.11.86, 11.11.86, 12.11.86, 14.11.86, 22./23.11.86, 25.11.86; R v. 10.11.86, 12.11.86, 14.11.86; GAv. 10.11.86, 12.11.86, 27.11.86
110 RSA v. 6.11.86, 10.11.86, 10.12.86, 17.12.86, 20./21.12.86; R v. 5.11.86, 6.11.86, 8./9.11.86, 10.11.86, 10.12.86, 15.12.86, 19.12.86; GA v. 5.11.86, 6.11.86, 10.12.86, 16.12.86, 19.12.86, 20./21.12.86; Niederschrift 1986, hier: Sitzung v. 18.12., S. 417ff
111 RSA v. 3./4.1.87, 7.1.87, 9.1.87, 12.1.87, 12.6.87; GA v. 8.1.87, 10./11.1.87, 12.1.87; R v. 8.1.87, 12.1.87, 15.1.87
112 RSA v. 12.6.87, 13./14.6.87, 17./18.6.87, 22.6.87, 27./28.6.87, 30.6.87, 1.7.87, 24.7.87; R v. 19.6.87, 20./21.6.87, 22.6.87, 26.6.87, 30.6.87, 1.7.87; GA v. 19.6.87, 26.6.87, 17./28.6.87, 30.6.87
113 R v. 3./4.1.87
114 GA v. 13.1.87, 25./26.7.87, 17.8.87, 31.10./1.11.87; RSA v. 6.5.87, 31.19/1.11.87; R v. 26.7.87, 12./13.9.87, 31.10./1.11.87
115 RSA v. 13.1.87, 17./18.1.87, 11.3.87, 30.3.87, 25.6.87, 26.6.87, 5.8.87, 29./30.8.87;R v. 17./18.1.87, 30.3.87, 16.6.87, 24.6.87, 24.7.87, 26.5.87, 1.7.87, 7.8.87,28.8.87;GA v. 20.10.87, 9./10.5.87, 12.5.87, 26.5.87, 29.10.87
116 R v. 29.1.87, 18.3.887, 19.3.87, 3.4.87, 11.5.87, 9.9.87; RSA v. 10.3.87, 2.4.87, 11.5.87, 2.9.87, 9.9.87; GA v. 11.3.87, 3.4.87, 22.4.87; Niederschriften 1987, hier: Sitzung v.14.12.87, Anlage 7
119 RSA v. 7./8.87; R. v. 7./8.2.87, 10.2.87,4./5.7.87; GA v. 7./8.2.87,10.2.87, 10.3.87,12.3.87
120 R v. 17.2.87, 17.3.87; GA v 17.3.87; RSA v. 17.3.87
121 RSA v. 17.2.87; GA v. 25.2.87; R v. 8.5.87
122 GA v. 7./8.3.87; RSA v. 6.3.87
123 R v. 13.3.87; RSA v.13.3.87
124 RSA v. 31.3.87
125 RSA v. 23.3.87, 24.3.87, 25.387; R v. 23.3.87, 24.3.87, 25.3.87; GA v. 23.3.87, 24.3.87, 25.3.87
126 GA v. 1&2.87, 21./22.3.87, 28.4.87, 10/11.10.87; RSA v. 0.4.87, 8.5.87, 29.7.87; R v. 1&4.87, 7.5.87, 8.5.87, 4.6.87, 15.7.87; Niederschriften 1987, hier: Sitzung v. 24.11.87, Anlage 6
127 GA v. 1 23.87, 1.10.87, 20.10.87; RSA v. 10.3.87, 4.9.87, 1.10.87, 19.10.87, 22.10.87, 26.10.87; R v. 30.9.87, 19.10.87
128 R v. 13.3.87, 17.3.87, 16.7.87; RSA v.17.3.87, 31.3.87, 1.6.87, 17.7.87, 22.8.87; GA v. 1.6.87, 15.7.87
129 RSA v. 9.4.87, 31.7.87; R v. 11./12.4.87; GA v. 7.8.87
130 RSA v.13.4.87; R v. 13.4.87
131 R v. 15.4.87
132 RSA v. 24.4.87, 12.6.87; R v. 13./14.6.87, 11./12.7.87; GA v. 29.4.87
133 RSA v. 25./26.4.87, 13.5.87, 19./20.10.87; R v. 25./2 6.4.87; GA v. 25./26.4.87, 19.10.87
134 RSA v. 30.4.87, 21.5.87, 5.7.87, 1./2. 87; GA v. 1./2.8.87; R v. 1./2.8.87
135 GA v. 1.5.87, 4.5.87, 5.5.87, 13.5.87; R v. 1.5.87; RSA v. 1.5.87, 13.5.87
136 RSA v. 18.5.87
137 GA v 15.5.87; R v. 15.5.87; RSA v. 22.5.87
138 R v. 13./14.6.87; RSA v. 13./14.6.87; GA v. 13./14.87
139 R v. 14.5.87, 15.5.87, 16./17.5.87; R v. 4./5.7.87, 30.7.87; RSA v. 14.5.87, 16./17.5.87, 6./7.6.87, 25.6.87, 1.7.87, 4./5.7.87; GA v. 16./17.5. 87, 21.10,87; Niederschriften 1987, hier: Sitzung v. 7.7., S. 162
140 GA v. 30.6.87, 1.7.87, 4./5.7.87, 8.7.87, 9.7.87, 14.10,87; R v. 30.6.87, 2.10.87, 15.10.87, 16.10.87; RSA v. 4./5.7.87, 9.7.87, 3./4.10.87, 16.10,87; Niederschriften 1987, hier Sitzung v. 3.11., S. 271-276
141 R v. 20.5.87, 11./12.6.87; RSA v. 20./21.6.87
142 R v. 20.5.87, 23.5.87, 12./13.9.87; RSA v. 23.5.87; Niederschriften 1987, hier: Sitzung v.3.11., S. 266ff
143 R v. 6./7.6.87, 22.6.87, 23.6. 87; GA v. 6./7.6.87, 22.6.87; RSA v. 22.6.87
144 RSA v.16.6.87, 8.10. 87, 23.11.87; GA v 12.10.87
145 R v. 8.7.87; RSA v. 8.7.87, GA v. 9.7.87
146 GA v. 3./4.10.87; RSA v. 2.10.87; R v. 2.10.87
147 R v. 11./12.7.87, 20.7.87, 12./13.9.87, 15.9.87, 16.9.87, 28.9.87, 30.9.87; RSA v. 26.7.87, 24.7.87, 8.9.87, 12./13.9.87, 17.9.87, 28.9.87; GA v. 21.7.87, 13.8.87, 8.9-87, 12./13.9.87, 15.9.87, 28.9.87, 1.10,87, 15.10.87
148 R v. 2.9.87
149 GA v. 25./26.7.87, 25.9.87, 6.10.87, 28.10.87; R v. 5./6.9.87, 25.9. 87, 3./4.10.87, 28.10.87; RSA v. 2.10.87
150 R v. 20.8.87, 22.10.87
151 GA v. 11.8.87; RSA v. 12.8.87; R v. 15.8.87
152 R v. 26.8.87, 22.9.87
153 RSA v.8.9.87; GA v.8.9.87
154 R v. 16.9.87, 23.9.87, 17./18.10.87; GA v. 16.9.87; 25.9.87, 16.10.87; RSA v. 17.9.87, 23-9-87. 24.9.87, 16.10.87
155 RSA v. 22.9.87, 28.9.87;R v. 25.9.87; GA v. 28.9.87
156 RSA v. 16.10.87; R v. 16.10.87
157 RSA v. 22.10.87; GA v. 22.10.87; Niederschriften 1987, hier: Sitzung v. 20.10., S. 242
158 Niederschriften 1987, hier: Sitzung v. 14.12., S. 306-319

Theodor Hundt

Aufbruch Troisdorfs ins Industriezeitalter

Der erste eigenständige Gemeinderat und die Dorfgemeinschaft Troisdorfs zwischen Selbstbestimmung und obrigkeitlicher Lenkung

Troisdorf unter den Preußen

Johann Joseph M., Gemeindevorsteher.

Wilhelm von H., Chef vont Janze.

Band 17 der Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Troisdorf

Unsere aktuelle Neuerscheinung

Reiten Sie schnell zu Ihrer Buchhandlung!

Soziales, Alltagskultur und Kommunalpolitik im Neunzehnten Jahrhundert

Aufbruch Troisdorfs ins Industriezeitalter

Aus den Jahren unter der preußischen Regierung — als Troisdorf, so wie wir es heute kennen, seinen Weg begann.

Der Historiker Dr. Theodor Hundt führt kenntnisreich und mit trockenem Humor durch die bewegten Anfänge der Stadt. Wir erfahren von Spatzenplagen, Klüngel und Kirchenstreit in einer bäuerlich geprägten Gemeinschaft. Die Wandlung zum Industriestandort kam nicht über Nacht, als Fleiß und Zusammenhalt der Troisdorfer eine neue Zeit begründeten.

Der König in Berlin bestimmte die Leitlinie der Politik. Doch Selbstbehauptung und kulturelle Identität der Rheinländer schufen eine Gesellschaft, die Krisen und Pressionen standhielt.

Der Autor zeichnet ein lebenswahres Bild von Leid, Lust und Leben der Mütter und Väter des modernen Troisdorf.

HGT 1986

Herausgegeben vom Heimat- und Geschichtsverein Troisdorf e. V.

„Anton, spann d'r Auto an"

Heitere Familiengeschichten von Anno Pief

Erzählt von Yvonne Andres-Péruche

„Krätzje" und „Verzällche" nennt man im Rheinland die kleinen Geschichten, die der Alltag schreibt. Sie berichten über alles, was im Miteinander der Menschen so vorkommt. Beliebt sind natürlich die Beschreibungen oder Erinnerungen an echte „Originale". Aber auch die eigene Familie – zumal im Rheinland – ist oft gut für herrliche „Krätzje und Verzällche". Dabei spielt es für die Qualität der „Verzällche" keine Rolle, ob sie linksrheinisch oder rechtsrheinisch passiert sind. Jeder hier an Rhein und Sieg kennt Menschen und Situationen, auf die das Erzählte auch passen würde. Die einzige Einschränkung betrifft den zeitlichen Aspekt. Wer in den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Kind war, versteht das eine oder andere vielleicht besser als die Kids des Computerzeitalters. Aber auch die heutigen jungen Leser kommen ja vielleicht ans Schmunzeln, wenn sie an ihre „Famillich" daheim denken. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind natürlich rein zufällig.

Der Abiturient

Viele Erzählungen in unserer Familie spielen zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, denn wir Kinder sind späte Nachkömmlinge. Vater, Onkel, Tante und erst recht die Großeltern und deren Geschwister stammten noch tief aus der Kaiserzeit.

Wir waren eine typische Familie aus der städtischen Mittelschicht, mit französischen Vorfahren, wie es sich für echte Rheinländer gehört. Ohm Lauer, Hutfabrikant, war in den Disziplinen Beten und Französischsprechen legendär. Eigentlich hieß er Laurent Morlat. Er war der honorable und nicht unbetuchte Gatte unserer Großtante Cilli, die eigentlich Cäcilie hieß.

Diese zwei Heiligen, fromm, kinderlos und gutmütig, waren ein tolles Paar: Ohm Lauer glich einer Bohnenstange mit Schnurrbart und Bibi aus eigener Produktion, Tante Cilli war hingegen so lang wie sie breit war. „Muckelchen" wurde sie von

Spöttern genannt; eine Bosheit, der sie an Ohm Lauers Seite unverletzbare Würde entgegensetzte.

Tante Cilli hatte ein Herz aus Gold, besonders für die Familie ihrer Schwester Wilhelmine, meiner Großmutter. Die fiel sommers regelmäßig von Düsseldorf aus mit fünf Mann hoch bei ihr ein. Mein Großvater, in Düsseldorf preußischer Beamter, von der Mosel gebürtig, war froh, wenn er den Seinen etwas anderes als Alltag bieten konnte. Drei Kinder in der Ausbildung waren auch damals kein Pappenstiel.

Während mein Vater vor dem Ersten Weltkrieg noch ein sehr junger Knabe war und meine Tante Minni als Mädchen nicht zählte, war Onkel Ludwig, das älteste der Düsseldorfer Kinder, Tante Cillis erklärter Liebling, ihr ganzer Stolz.

Nicht, dass mein Onkel besonders schön oder charmant gewesen wäre. Er war der Älteste, er war männlich und er war Abiturient. „Lateiner", wie Tante Cilli nie zu betonen vergaß. Das genügte.

Ludwig besaß das Privileg, auch alleine in den Ferien eingeladen zu werden. Das brauchte Tante Cilli für ihr Ego. Denn mit Ludwig konnte sie ihren vielen Bekannten im Städtchen vorführen, dass aus ihrer Familie ein Abiturient hervorging, ein junger Mann, der nicht nur „Lateiner" war, sondern auch dem Priesterberuf vorbestimmt wurde.

Ludwig würde nach dem Abitur das Priesterseminar in Bonn besuchen, Lauer und sie hatten schon alles für seine Ausbildung gespart. Insofern lastete reichlich viel moralische Verantwortung auf meinem Onkel Ludwig, wenn er sich zu Tante Cilli begab, um sich von ihr verwöhnen zu lassen.

Bildung und tadelloses Benehmen waren seine Eintrittskarte in die Herzen der beiden guten Morlats.

Nun war mein Onkel Ludwig nicht nur ein kluger, sondern auch ein tückischer Jüngling. Er durchschaute Tante Cillis Schwäche, mit dem „Lateiner" vor ihren Freundinnen zu protzen. Mit diebischer Freude, aber unbewegtem Pokerface, machte er mit Tante Cilli die Honneurs. Mit „Ludwig, tu Dich der Hut auf!" warf sie sich wie ein Pfau in die Brust, um am Arm des gebildeten Neffen durch die Stadt zu promenieren.

„Anton, spann d'r Auto an!" war so eine Art Schlachtruf, den der bösartige Ludwig daheim in Düsseldorf den kichernden Geschwistern mitbrachte. Aufgeschnappt hatte er den bei einem Kaffeekränzchen, zu dem nur ausgesucht distinguierte Damen aus Tante Cillis Milieu Zutritt hatten.

Ludwig hatte sich innerlich auf die Schenkel geklopft vor Vergnügen, zuckte aber in Tante Cillis Beisein nicht mit der Wimper. Immer war man bemüht, im Beisein Ludwigs eine gepflegte Sprache zu sprechen. Tante Cilli brach sich ihre niederrheinische Zunge mit angestrengtem Hochdeutsch ab, wenn Visiten gemacht wurden. Das vornehme – „Ludwig, wir gehen zu Bier" – wurde zu einem der beliebtesten Sätze in der Familie.

Eines Tages schlug das Imperium zurück. Tante Cilli stolzierte mit ihrem lateinischen Neffen durchs Städtchen und begrüßte hold nickend irgendeine Frau Gedöhns. Das war das Startsignal für meinen Onkel. Wie ein dressiertes Äffchen gab er artig Pfötchen und machte seinen Diener. Dann bellte er seiner Tante die Frage ins Ohr: „Wer is dat, Tant? ... Wat häste jesaat? Häste Doosch?" Tante Cilli erbleichte. „Sprich doch anständig, Ludwig! Du bist doch Abiturient!"

Für Cilli war der Nachmittag mit dem Abiturienten gelaufen.

Die Vorboten

Wenn ich Euch heute erzähle, wie wir damals lebten, in der Mitte der 50er Jahre!

Die ganze Familie in zwei Zimmern. Vier Mann hoch schliefen samt Dackel Hexe im Schlafzimmer, im Wohnzimmer lag die Oma auf der Couch. Der Rest ist nicht erwähnenswert. Vielleicht doch noch der lange, schmale Flur zwischen „Boudoir" und „Salon"; denn der war in den beunruhigenden Tagen vor Weihnachten ein Ort des wohligen Grusels.

In Zeiten ohne Computerspiele, Video und Fernsehen brauchten Eltern zuweilen viel Phantasie, um den Nachwuchs zu unterhalten. Bei uns fiel diese Aufgabe Papa zu. Der war fürs Unterhaltungsprogramm zuständig. Mama, die locker eine elektrische Eisenbahn ans Laufen kriegte und auch sonst Nägel gerade in die Wand trieb oder das Bügeleisen reparierte, kümmerte sich mehr ums Praktische: So hing unser Weihnachtshase längst im Fell auf dem eisigen Speicher, um „abzuhängen". Und auch der Christbaum wurde eine Woche vor dem Fest in luftiger Höhe außen am Mansardfenster festgebunden.

Mein Vater war ein phantasievoller Erzähler, der seine Geschichten gestenreich in kleine Theaterstücke verwandelte. Im Sommer gab er die alten Krätzchen vom Ohm Lauer zum besten, im Advent standen die „Vorboten" des Christkindes auf dem Programm. In dem Drama spielten vier Personen mit: Papa, Hexe und wir zwei Kinder. Die „Vorboten" waren überaus beliebt und wurden fast täglich – mit kleinen Variationen – gespielt.

Mein Vater, auf dem die schöpferische Hauptlast des Ganzen ruhte, griff dabei ungeniert in die Gruselkiste. Ort der Handlung war der Flur. Als vor uns verborgene Requisiten dienten ein flacher Blechaschenbecher und sein Schlüsselbund.

Der Ablauf war ritualisiert und doch immer wieder schön. Auf die Frage: „Papa, ob schon Vorboten da sind?“ erhob sich mein Vater, angetan mit einem bodenlangen Hausmantel aus besseren Zeiten. Wie auf Kommando sprangen wir dürren Zibbel von der Couch. Und die neugierige Hexe stand auch schon parat.

Meine Mutter wusste, was es geschlagen hatte. Grienend ging sie hinter ihrem aufquellenden Christstollenteig in Deckung. Für uns war die Sache ernst. Ganz langsam näherten wir uns im Gänsemarsch der Wohnzimmertür. Mein Vater voraus, wir dicht hinter ihm, vor Schiss und Grusel im Gürtel des Mantels hängend. Die Hexe irgendwo dazwischen. Hinter der Türscheibe gähnte unheimliche Dunkelheit. „Leise“, zischte der Papa, „Ich glaub', ich höre was!“ Uuh! durchfuhr es uns. „Das Christkind?“

„Pst, weiß ich noch nicht.“ Papa ging ganz geduckt, öffnete vorsichtig die Tür. Wir vor Spannung ganz klein, schlichen hinter ihm in den dunklen langen Flur. „Könnte ein Vorbote sein!“ Beim Wort „Vorbote“ wurde es uns ganz mau. Langsam ging es weiter. „Auh, da ist was!“ Mein Vater stoppte, der Rest lief auf. Angespannt horchten wir in die Dunkelheit hinein. Der Dackel, dem es zu langweilig wurde, fing an zu junkeln. Keiner beachtete ihn. Mit Gänsehaut ging es Schritt vor Schritt nach vorne.

Peng!!! Bautz!!!

Ein infernalischer Lärm flog uns um die Ohren. Wir Kinder schrien. Papa rang in wilder Panik die Hände, wandte sich zur Flucht. „Ein Vorbote!“, keuchte er entsetzt. Rennend versuchte er, das rettende helle Wohnzimmer zu erreichen. Wir im Mantelgürtel kriegten so schnell die Kurve nicht. Im engen dunklen Flur purzelte alles durcheinander. Die Hexe quiekte auf, der Papa zog und zerrte an dem Gürtel. Ein heilloses Tohuwabohu und Gestolpere.

Als rettender Engel erschien meine ganz erstaunte Mutter in der aufgerissenen Wohnzimmertür.

In unserem Vorweihnachtsstress bekamen wir Kinder glücklicherweise nicht mit, dass unsere Mutter die Schlüssel und den Blechaschenbecher heimlich wieder einsammelte.

Warum das tolle Spiel?

Der pädagogische Nährwert lag darin, unsere überbordende Neugier in diesen letzten Tagen vor dem Weihnachtsfest von den vielen Paketen und Tüten abzulenken, die sich in letzter Zeit auf dem Schlafzimmerschrank angesammelt hatten. Wer dem Christkind ins Handwerk pfuschen wollte, bekam eins auf die Nase. Himmlische Vorboten verstanden damals keinen Spaß.

Der Wasserjung

Riechen Sie auch noch, wie Lebertran schmeckte? Diese dickflüssige, übel riechende und ekelhafte Gesundheitstinktur für mickrige Nachkriegskinder. Mein Bruder und ich gehörten zu Beginn der 50er Jahre des vergangenen Jahrhunderts zur bevorzugten Kundschaft von Lebertran-Herstellern. Gnadenlos kam einmal pro Tag der Löffel.

„Die Kinder sind aber blass, sind die krank?“, musste sich meine empörte Mutter des öfteren von damaligen Bekannten fragen lassen. „Nein, die sind nicht krank, sie sind nur zart.“

„Vornehme Blässe“, konstatierte mein Vater. – Eben! – Wir waren rappeldürr und auf unseren Rippen konnte man Klavier spielen.

Meine arme Mutter tat, was sie konnte. Sie kochte jeden Tag frisches Gemüse, es gab Obst und „gute“ Butter. An uns kam nichts dran. „Sie verrennen alles“, sagte mein Vater. Und wir verrannten wirklich alles. Immer in Bewegung, sogar in der kleinen Zweizimmer-Wohnung mit Fahrrädchen und Eisenrollschuhen immer auf Achse. Im langen Flur, dem einzigen „Auslauf“ unserer Behausung. Damals waren die Nachbarn noch gütig und verständnisvoll. Vor allem in der Mittagspause.

So vergingen die ersten Jahre. Wir wuchsen, verachteten den Lebertran, waren nach wie vor blass und dünn, dabei aber putzmunter. Unser Hausarzt verschärfte die Gangart: Er verschrieb zusätzlich zum Lebertran täglich ein Gläschen Rotwein mit Ei und Traubenzucker. Den sollten wir ganz langsam trinken. – Mir behagte diese äußerst angenehme Ergänzung zum Fischtran zusehends. Ein lecker Gläschen Rotwein mit Ei, dafür den ollen Tran eingespart. Das hatte was! Mir schmeckte das Essen sowieso, ich aß, was auf den Tisch kam. Meine Mutter war glücklich, mit mir keine Last zu haben. Bratwurst mit selbstgemachtem Püree und Sauerkraut oder Spiegelei mit kleingestuftem Spinat mit ausgelassenen Speckstückchen drin und Püree waren erklärte Lieblingsgerichte. Ich aß meinen Teller regelmäßig zwar nicht auf, aber leer, und das Tollste war: Man sah es nicht. Ich nahm kein Gramm zu.

Mein Bruder entschied sich mehr für flüssige Nahrung. Er aß wenig bis miserabel, sprach aber mit großem Behagen der Limonade zu. Ein Gläschen

Limo mit Kohlensäure vor Tisch genügte, um das liebevoll bereitete Mahl nicht anzurühren. Meine Mutter versuchte es mit leckeren, teuren Alternativen. Sie kochte für ihn à la carte. Immer etwas extra, etwas, was ihm schmeckte. Freitags gab es Fisch. Mein Bruder hasste Fisch. Er bekam ein Steak, ein Schnitzel, eine Bockwurst. Auch Käse, Geflügel oder Wild wurden abgelehnt, aber ein Gläschen Limo... Das Spiel setzte sich über einen längeren Zeitraum fort. Auch mein Vater stand dem Ganzen ratlos gegenüber. Zur Limo traten als feste Alternativen Gummibärchen und Bonbons. Die Auswahl war klein, aber: Hauptsache, der Jung aß überhaupt etwas!

Eines Tages war das Maß voll. Mein sanguinischer Vater packte seinen leichtgewichtigen Sohn und fuhr mit ihm zum Pippi-Doktor nach Schweinheim. Dem eilte ein Riesenruf als Naturguru voraus. Wer Schweinheim in der Voreifel damals betrat, verabschiedete sich aus der zivilisierten Welt: Graue, schmuddelige Bauerhäuschen mit stinkenden Misthaufen vor der Tür wiesen auf eine vorindustrielle Entwicklungsstufe seiner Bewohner hin. Die Straße runter floss die „Soot", freilaufende Hühner flogen laut gackernd vor dem heranbrausenden Überlandbus auf, der das Haus des berühmtesten Bürgers des Dorfes zielstrebig ansteuerte.

Dr. Schnucke, seines Zeichens Naturheilkundiger, war das Ziel. Im vollbesetzten Bus saßen inmitten hustender, prustender oder stöhnender Mitmenschen Vater und Sohn. Statt Limo gab es ein Fläschchen Pippi. Denn das war Dr. Schnuckes Spezialität: Er konnte aus dem Urin des Menschen dessen Krankheiten herauslesen. Mit hochroten Ohren rutschte mein noch sehr junger Bruder neben seinem ungeduldig werdenden Vater im Wartezimmer auf dem Stuhl herum. Endlich ging die Tür zum Behandlungszimmer auf und ein sehr alter, schon gebeugter Mann rief Vater und Sohn auf. Ohne große Umschweife nahm er das mitgebrachte Fläschchen in die Hand und hielt es am Fenster eine ganze Weile ins Tageslicht.

„Dat Kind, dat es ene Wasserjung!", dröhnte es in die angespannte Stille.

Mein Vater fühlte, wie sich der Boden unter ihm öffnete. Dann musste er zugeben, dass mein Bruder lieber süße Limonade trank, statt anständig Mittag zu essen. Die Therapie von Dr. Schnucke war denkbar einfach: Limo gestrichen. Statt dessen drei Wochen bitteren Tee. Anschließend dauerhaft: morgens ein Glas warme Milch mit Honig und Ei. Bei Zuwiderhandlung Wiederholung des Schweinheimbesuchs. Mit der Zeit wurde aus dem „Wasserjung" eine respektable Mannsgestalt. Dr. Schnucke und Schweinheim kamen ins Familienrepertoire.

Als Nikolaus den Knecht Ruprecht vergaß

Wir müssen so fünf und sechs gewesen sein, mein Bruder und ich, als der Nikolaus zu uns nach Hause kam. Ich weiß nicht, ob es eine schiere Verzweiflungstat meiner Mutter war, um uns wilden Pänz mal wieder nachhaltig Mores beizubringen, oder ob es einfach aus Spaß an der Freud' geschah.

In unserer Familie hing häufig der Erfolg einer Sache, besonders einer so ernsten Erziehungsmaßnahme, davon ab, ob Hexe, unsere Dackelhündin, ihre Rolle richtig verstand.

Es war schon reichlich dunkel draußen, als meine Mutter am Wohnzimmertisch fallen ließ, es könnte sein, dass der Nikolaus persönlich vorbei käme. Meine Großmutter sagte: „So, so" und las weiter.

Mein Bruder und ich horchten auf. Wir sahen dieser Ankündigung mit gemischten Gefühlen entgegen. Prüfende Blicke auf Mamas allzeit offenes, fröhliches Gesicht brachten nichts: Sie saß ungerührt mit Pokerface im Wohnzimmer und versuchte, unsere Konzentration auf das Mensch-ärgere-Dich-nicht-Spiel zu lenken, an dem wir gerade saßen. Wie immer konnte sich mein Bruder nicht

benehmen, wenn er verlor. Er machte Stunk und behauptete, ich hätte gepfuscht. Irgendwie war die Stimmung geladen. Mamas Bemerkung machte mich nervös.

Der „Nikolaus" konnte ja eine durchaus erfreuliche Erscheinung sein – nur hatte er auch immer eine finstere Kehrseite: Den Knecht Ruprecht.

Zuckerbrot und Peitsche, das alte System, sollte mal wieder in Anwendung gebracht werden. Wahrscheinlich war es nötig. Ich weiß es nicht mehr. Genuss ohne Reue war nicht.

Wenn der Nikolaus mitsamt Knecht Ruprecht erscheinen sollte, war den heiß ersehnten Süßigkeiten zumindest eine Moralpredigt mit vergleichender Lektüre vorgeschaltet: Goldenes Buch und schwarzes Sündenregister. Im Stillen ging ich meine Sünden durch: Widerworte gegeben, den Dackel heimlich gefüttert, Prügelei mit dem jüngeren Bruder, Türe aus Wut zugeschmettert, Fazit: Scheibe zerborsten.

Es summierte sich in diesem Jahr.

Aber vielleicht ging es ja auch gut. Er musste ja nicht kommen. Ich entspannte mich.

Mein Vater war noch nicht zu Hause, als meine Mutter den Adventskranz anzündete. Eigentlich wäre es gemütlich gewesen. Denn auch mein kindischer Bruder spielte wieder friedlich mit, und unsere geschwisterliche Konversation verlief bis auf ein paar heimliche Tritte, Püffe und Kniffe unter der Tischplatte ungetrübt. Hexe schlummerte selig im Körbchen und meine Mutter war ganz Sanftmut und Freundlichkeit.

Da klingelte es an der Wohnungstür. Mama stand ruhig auf und ging in den Hausflur zum Öffnen. Alarmiert schoss mir das Blut in die Ohren. Je größer ich sie aufstellte, um etwas von der Tür verstehen zu können, desto heißer glühten sie. „Guten Abend, lieber Nikolaus", hörte ich sie freundlich sagen. „Ja, die Kinder sind zu Hause." Mein Bruder rutschte stufenlos von der Couch unter den Tisch.

Ich saß wie angewurzelt da.

„Ja, aber komm doch rein. Wir haben alle schon auf Dich gewartet", säuselte sie scheinheilig an der Haustür. Und ich sah voller Entsetzen durch die Scheibe der Wohnzimmertür, wie sich die Haustür draußen öffnete und ein großer Mann in den Flur trat.

„Einen Augenblick, Nikolaus", sagte meine Mutter zu ihrem Gast, „ich sage den Kindern nur Bescheid, dass Du da bist."

Hexe war aufgewacht. Verschlafen blinzelte sie in Richtung Tür. Sie war in einem Alter, in dem ein Hund die Klingel auch mal überhören darf. Meine Mutter trat lächelnd ein, überging die Flucht meines Bruders und warf meiner Großmutter einen Blick zu: „Kinder, jetzt nehmt euch zusammen, der Nikolaus ist gekommen."

Hexe stapfte mit ihren kleinen Pfötchen aus dem Korb und schleckte meinem Bruder unter dem Tisch das Gesicht ab. Dann drehte sie bei und guckte in Richtung Tür. Ruhig und in freudiger Erwartung stand sie da, mit leichtem Schwanzwedeln.

Meine Mutter ging, um den Nikolaus hereinzubitten. Dabei schob sie Hexe vorsichtig von der Tür. Herein trat ein gewaltiger Mann. Mir gefror das Blut in den Adern. Wie ein Stock saß ich da und starrte auf Sankt Nikolaus.

Nie werde ich den rötlichen langen Mantel, den ungeheuren Rauschebart und die hohe Mitra vergessen. Ein Nikolaus wie aus dem Bilderbuch. So sah er in allen Darstellungen aus.

Was mich mehr aus der Fassung brachte, weiß ich gar nicht mehr. War es die Aussicht auf einen Rüffel von höchster Stelle oder die Tatsache, dass ein Abgesandter der himmlischen Heerscharen leibhaftig in unserem Wohnzimmer stand? Ich nahm nur noch wahr, dass er ein großes Buch in der Hand hielt – dann versagten auch meine Nerven.

Ich begab mich unverzüglich bergab zu meinem Bruder, freudig liebkost von der lustigen Hexe, die den Ernst der Lage nicht begriff.

Nikolaus sprach einige Worte, die mir entfallen sind, entschuldigte dann das Ausbleiben von Knecht Ruprecht. Der sei schon weitergegangen zu schlimmeren Fällen.

Der Heilige hielt seine Ansprache vor meiner Großmutter, denn uns machte die große Tischdecke unsichtbar. Das schien ihm aber gar nichts auszumachen. In unserer Hexe hatte er eine begeisterte kleine Freundin gefunden. Wild wedelnd war sie auf ihn zugestürzt, als er eingetreten war. Freudig sprang sie an ihm hoch, wollte den Rauschebart erhaschen und leckte seine Hände.

Nikolaus liebte Tiere, das war offensichtlich. Für mich ein großer Trost. In sicherem Abstand, blickgeschützt durch die solide Tischplatte, warteten wir Kinder im Dunkel der Tischdecke diesen erschütternden Besuch ab. Den Aufforderungen meiner Mutter, nicht albern zu sein und doch hervorzukommen, kamen wir nicht nach.

Nikolaus, der Hundefreund, war auch ein Kinderfreund. Er beendete seinen Besuch in großer Freundlichkeit und Güte, ließ uns zwei hoch beladene Teller mit Süßigkeiten da und verabschiedete sich mit wohlmeinenden Ratschlägen für unse-

re weitere moralische Entwicklung. Meine Mutter begleitete ihn hinaus. Endlich Entwarnung!

Kurz darauf drehte mein Vater draußen den Schlüssel herum. Noch etwas bleich und zittrig in den Knien probierten wir derweil die ersten Delikatessen auf unseren Nikolaustellern. Hexe, die ihr Herrchen wedelnd und Küsschen gebend begrüßte, durfte den ganzen Abend auf Mutters Schoß liegen. Mir fiel auf, dass alle drei Erwachsenen heiterer als sonst waren.

Turbulente Begegnung zur Geisterstunde

Wir Kinder lebten in einer Zauberwelt. Besonders, wenn es dunkel war. Zimmerecken, die wir tagsüber überhaupt nicht beachtet hätten, wurden zur finsteren Bedrohung. Der gewohnte Schlafraum, in dem wir so herrlich geborgen mit den Eltern schliefen, sonderte unheimliche Geräusche ab, wenn das Licht aus war und wir noch ohne die schützenden Eltern im Bett lagen. Alles war unheimlich. Die Dunkelheit lebte. Unsere rege Fantasie beschäftigte sich mit Mustern auf der Tapete, die vom Straßenlampenschein matt erhellt wurde. Man sah Gesichter, hörte ein Knacken. Alles ganz in der Nähe.

Ich weiß noch, wie ich mich voll Panik ganz fest in meine Decke wickelte, damit bloß kein Stück freier Haut von einem unheimlichen Geist in der Dunkelheit berührt werden konnte. Im Sommer trieb mir das die Schweißperlen aufs Gesicht. – Gott sei Dank! Man schlief schnell ein und der Spuk war vorbei.

Eines nachts geschah es.

Alles war ruhig. Die ganze Familie schlief. Auch Hexe, unsere geliebte Dackelhündin, schnarchte aus der rechten Armbeuge meiner Mutter hervor. Als ein infernalischer Lärm die Stille zerriss!

Bevor wir noch richtig kapierten, was los war, hörten wir aus dem benachbarten schmalen, dunklen Flur kleine spitze Schreie: „Huh, huh", rief ein erschrecktes weibliches Stimmchen. Das männliche Poltern darauf klang weniger zaghaft. Wortfetzen wie – „Mach doch Licht, verdammt noch mal" und „immer im Dustern schleichen" – drangen an unser Ohr. Mit einem Hui saßen unsere Mutter und wir im Bett aufrecht. Hexe war heruntergesprungen, um sich das Getöse aus direkter Nähe zu betrachten. Statt des erwarteten aufgeregten Hundegebells hörten wir mitten in der Nacht das unbändige Lachen meiner Mutter. Sie hatte als erste den Grund des Tumultes im dunklen Flur erkannt: Wie zwei Züge im Tunnel waren meine Großmutter von der Wohnzimmerseite und mein Vater vom Schlafzimmer aus in dem schmalen Flur aufeinander zu gegangen, um ins Bad zu kommen. Aus Rücksicht auf die schlafende Familie waren sie ganz leise. Keiner hatte Licht gemacht. Beide schlaftrunken, erschraken sie zu Tode vor dem malerischen Aufzug des jeweiligen Gegenübers, mit dem sie im Dustern zusammenstießen.

Die allgemeine Freude wurde umso größer, als mein Vater den Lichtschalter anknipste und sich die beiden Schlafgespenster betrachteten.

Die Gams, die ein Fuchs war

Die ersten kamen gerade aus Italien zurück. Mit Sack und Pack im Goggo mit dem Zelt über die Alpen. O sole mio! Die fussige Regina aus meiner Klasse war voller Sommersprossen und Sonnenbrand. Gab aber mächtig an mit Rom. Ich staunte Bauklötze. Was die alles schon gesehen hatte!

Rom kannten wir nur in Verbindung mit dem Papst. Nicht einmal Onkel Ludwig, der „Himmelskomiker", wie mein Vater seinen priesterlichen Bruder zu titulieren pflegte, war je in Rom gewesen.

„Wenn wir fahren, dann fahren wir gut", meinte der Papa. „Entweder Erster Klasse oder gar nicht." – Es blieb dann meistens bei „gar nicht".

Auch das Jahr 1958 sah uns in heimischen Gefilden: Ein Sonntagstürchen an die Mosel, zweimal Erster hin- und zurück, zwei Kinder und ein Hund. Als aber Hexe, unser Dackel, sich an der Mosel in einer toten Maus wälzte und anfing, gemein zu stinken, war die Mosel in nächster Zukunft gestrichen.

Blieb noch Onkel Ludwig in der Eifel. Aber der muffelte immer mit unserem Vater rum, was meiner armen Mutter wahre Eiertänze an Diplomatie abverlangte. Außerdem drohte jedesmal ein gewaltiger Fußmarsch von der Bahnstation bis hin in sein Kuhdorf. Das Pfarrhaus war nur per pedes Apostolorum zu erreichen. „Seid'r da?", schallte es

uns am Pförtchen des Pfarrgartens entgegen, und ein würdiger Herr in schwarzer Soutane und Barett hielt uns zur Begrüßung seinen rechten Mittelfinger wie einen Knochen hin.

Also fuhren wir zur Oma mit der Straßenbahn nach Honnef. Das war öfter drin. Wegen der Oma. Unsere Familie gehörte zur Mehrheit im Lande, wir hatten kein Auto. Papa, ganz alte Schule, war sowieso erklärter Autofeind, und wenn meine Mutter einen umflorten Blick bekam, weil die blöden Meiers von nebenan stolz ihren Kleinwagen vor unserer Haustür parkten, verkündete mein Vater souverän, das ein solch stinkendes kleines Auto etwas für Proleten sei. Fehlte nur noch Camping!!!

„Die kommen aber wenigstens mal nach Italien!"

Das ignorierte Papa.

Der Sommer war schon weit fortgeschritten, als bei uns zu Hause die Parole ausgegeben wurde: Wir fahren in den Urlaub. Nach Bayern. Die Prospekte, die meine Eltern in den Tagen unserer Vorfreude wälzten, versprachen eine wunderbare neue Welt mit ungesehenen Bildern: Hohe Berge mit Schnee drauf, überall braune Kühe, grüne Almen, malerische Bauernhäuser mit blumenumrankten Holzbalkonen, Zwiebeltürme.

Rom war vergessen.

Überall in der kleinen Wohnung waren wir im Weg. Mitten im Kofferpacken, Sachenrichten, Fahrkartenbesorgen, sangen und tanzten wir herum, im Schlepptau die lustige Hexe, über die meine Eltern wechselweise stolperten. In diesem Chaos wälzte mein Vater, geschäftsmäßig über den Brillenrand blickend, die Angebote des Reisebüros. „Wir besuchen das Münchner Oktoberfest." – Juhu! Aber dann sollte es weitergehen in die Berge. Mama wollte unbedingt eine Gams sehen. Mein Vater brummte etwas Unverständliches wie „Blödsinn" in sich hinein.

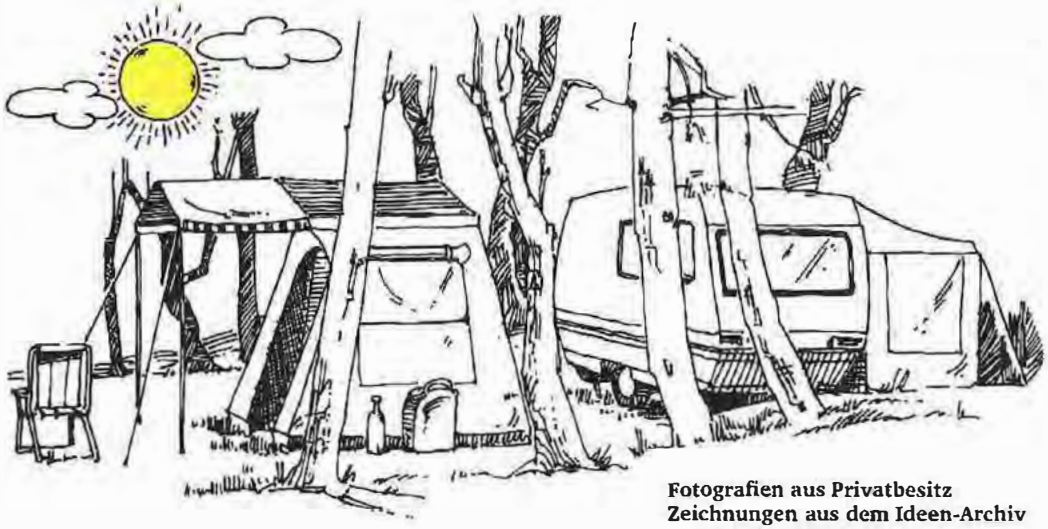
Hintersee, Zauberwald, Königssee, Berchtesgaden. Das war's!

„Wir fahren weiter nach Berchtesgaden. Von dort sehen wir das Watzmann-Massiv und fahren auch einen Tag nach Salzburg."

Das Bild, das wir auf Bahnsteig 2 des Bonner Hauptbahnhofes geboten haben, muss göttlich gewesen sein: Vater im leichten Sommeranzug, Hut und Überzieher, die Zigarre in der Hand; Mutter freudig erregt im nagelneuen Dirndl, die Pänz hampelig und zappelig in kurzen Lederhosen, ohne Ansehen des Geschlechts. Während Papa also konsequent das städtische Lebensmodell verkörperte, passten sich Mutter und Kinder schon ganz der zu erwartenden alpenländischen Sphäre an.

Die Fahrt war schön und lang und verlief bis auf den kleinen Kohleklumpen im Auge meines Bruders ohne größere Zwischenfälle. In jenen Jahren verloren die Tender der Dampflokomotiven häufig kleine Kohlepartikel, weshalb man sich während der Fahrt auch nicht hinauslehnen sollte. Mein Bruder, ein hibbeliger Zappelphilipp, hatte Papas Warnungen souverän überhört und saß nun mit einem dicken Auge und einer Ohrfeige still auf seinem Platz.

München war gewaltig, das Oktoberfest viel größer und toller als Pützchens Markt. Leider war auch das Wetter kälter. Zwei Tage später, gerade rechtzeitig zu unserer Ankunft in Berchtesgaden, brach der Winter aus. Ein nasser und kalter Wind fegte die Blätter von den Bäumen. Mein Kopf war auf Schweinskopfgröße angeschwollen, da ich einen strammen Mumps mein eigen nannte, während mein Bruder vor Halsweh kaum krächzen konnte. Die Stimmung meiner Eltern passte sich dem Wetter an und sank in Richtung Gefrierpunkt. Papa, ein echter Sanguiniker, machte den



Fotografien aus Privatbesitz
Zeichnungen aus dem Ideen-Archiv

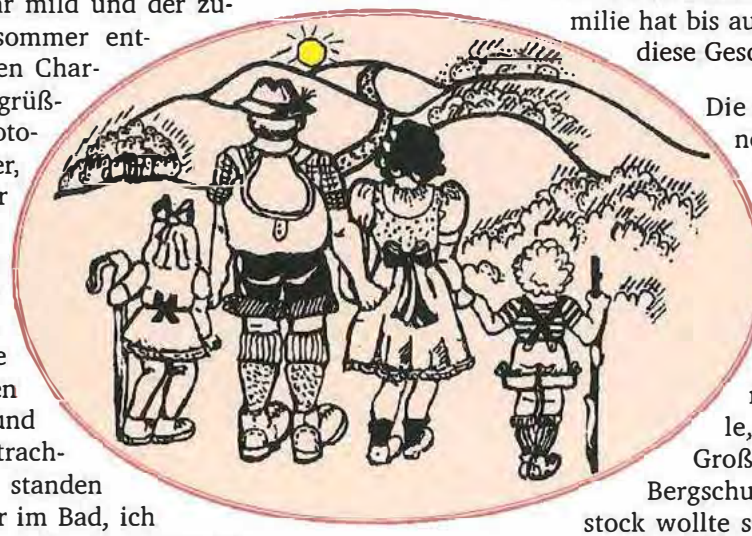
Hoteldirektor zur Schnecke. Es sei saukalt, er solle gefälligst die Heizung anmachen. Der bedauerte unendlich. Denn genau das ging nicht: Unser Hotel hatte noch Sommer, und die Heizungen waren zwecks Erneuerung ausgebaut.

Es gab keine Heizung!

Meine Eltern standen vor der Schicksalsfrage: Hier bleiben oder abreisen?

Mama wollte die Gams aber noch sehen und Papa Sankt Peter in Salzburg. Also bleiben und umziehen. Während unser Vater die Stadt durchstreifte nach einer neuen Herberge, packte unsere Mutter die Koffer zum zweitenmal. „Morgen ganz früh sind wir hier weg!" war Papas letztes Wort an diesem Abend.

Der nächste Morgen ging strahlend auf. Die Sonne schien, die Luft war mild und der zurückgekehrte Spätsommer entfaltete seinen ganzen Charme. Der Watzmann grüßte und Papa, ein notorischer Frühaufsteher, stand am Fenster und grüßte zurück. Es war erst sechs und die Welt voller Ruhe und Frieden. Kein Laut störte Papa beim ersten Morgenzigärrchen und seinen inneren Betrachtungen. Die Koffer standen gepackt, Mama war im Bad, ich noch im Bett und mein Bruder irgendwie unsichtbar.



Da zerriss ein gewaltiger Knall die Stille. Mama stürzte aus dem Bad heraus, mein Vater hatte sich verfärbt. Ein Satz und er riss die Türen des Kleiderschrankes auf: Da stand mein zeternder Bruder mitten im leeren Kleiderschrank und jonglierte eine kiloschwere Messingstange mit beiden Händen über seinem Kopf. Er rang sichtbar um sein Gleichgewicht und hatte einen Gesichtsausdruck wie Stan Laurel. Alle Bügel waren laut krachend auf den Schrankboden gedonnert, als mein Bruder das schöne Gangsterlied von den dunklen Gestalten in der Taverne und dem krachenden Schuss anstimmen wollte. Papa, vorübergehend zur Salzsäule erstarrt, riss meinen Bruder aus dem Schrank. Bautz! Fiel auch noch die Messingkleiderstange in den Holzboden. Mit einem gezielten Tritt in den Allerwertesten landete mein verdutzter Bruder mitten auf dem Bett. Papas Gesicht verdunkelte sich bedrohlich.

Da brach meine Mutter in unbändiges Lachen aus. Sie lachte und lachte, ich mit, und während wir lachten und mein Bruder sich so langsam von seinem Schrecken erholte, wurde Papa nur noch wütender. Die Zigarre glühte und stieß kurze, hektische Wölkchen in die Luft.

Papa, der innerlich noch schwankte zwischen Zorn und Lachenmüssen, zog meinen verrückten kleinen Bruder energisch vom Bett, nahm seine Hand in seine und verkündete mit fester Stimme: „Wir gehen schon zum Frühstück runter. Beeilt Euch!"

Als wir den Frühstücksraum betraten, saßen Vater und Sohn in großer Ruhe am Tisch. Die Zigarre stieß wieder regelmäßig ihre Wölkchen aus, und mein Bruder rührte friedlich in seinem Kakao. Der Sturm hatte sich gelegt. Meine Mutter jedoch, eine Lachtaube erster Güte, platzte sofort mit ihrem ansteckenden Lachen heraus, und die ganze Familie hat bis auf den heutigen Tag diese Geschichte bewahrt.

Die Gams sollte sie auch noch sehen! Wir fuhren mit dem Boot über den malerischen Königssee, hörten das Echo und gingen in St. Bartholomäi an Land. Ausschwärmen hieß die Parole, denn Mama hatte Großes vor. Angetan mit Bergschuhen und Wanderstock wollte sie Bergsteigen. Nur die in den stärksten Farben lebhaft vorgebrachte Schreckensvision meines Vaters als Witwer mit zwei unmündigen Kindern nach ihrem zwingend erfolgenden Absturz konnte meine unternehmungslustige Mutter von ihrer Klettertour abbringen. Jetzt stand sie da mit ihren Wanderschuhen, dem Dirndl und dem Stock.

„Ich gehe durch den Zauberwald", gab sie ihr Alternativprogramm bekannt. Mein Vater, der gar kein Fußgänger war, ging ihr zuliebe ein gutes Stück mit, wir strülpsten so neben her.

„Da, da ist sie! Die Gams! Die Gams!" Meine Mutter stürmte laut rufend den Zauberwald, so schnell, dass wir kaum mitkamen. Und tatsächlich, blitzschnell huschte etwas Pelziges um die Ecke eines mit Gestrüpp bewachsenen Steines. Mama lief noch ein Stück hinterher, aber das erschreckte Tier war schneller. Es war längst im Wald verschwunden.

Die Gams war ein Fuchs gewesen und nun war mein Vater dran, herzhaft zu lachen.

Ein Streifzug durch das Sieglarer Theaterleben von 1919 bis 2009

Aufgezeichnet von Friedhelm Lier

Dieser Aufsatz ist allen Personen gewidmet, die während der vergangenen neunzig Jahre das Amateurtheater in Sieglar und später in der Stadt Troisdorf geprägt und veredelt haben. Mögen sich auch weiterhin Freunde der Muse ‚Thalia' finden, die noch viele Jahrzehnte im Geiste ihrer Vorgänger das Amateurtheater lebendig halten und gestalten.

Das bis dahin grösste technisierte Völkergemetzel, erstmals unter Einsatz von Flugzeugen, Panzern unter Verwendung von Maschinenwaffen und Giftgas – der Erste Weltkrieg – hatte mit der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages am 11. November 1918 im Wald von Compiègne endlich sein Ende gefunden. Schon vier Monate später schlug am 19. März 1919 die Stunde des Amateurtheaters in Sieglar. Der Theaterverein Sieglar wurde gegründet und stellte sich erstmals urkundlich erwähnt am 9. November des gleichen Jahres mit *Der Graf von Monte Christo* dem Sieglarer Publikum. Ab 1920 bekam man Konkurrenz durch einen weiteren Theaterverein, die erste Bühnengesellschaft Sieglar. Unter Mitgliedermangel schienen die beiden Vereine nicht gelitten zu haben, denn man konnte es sich leisten, Personen auszuschließen, nur weil sie Versammlungen fern geblieben waren. Auch mussten Akteure, die für eine Rolle vorgesehen waren, diese

aber nicht spielen wollten, mit Vereinsausschluss rechnen. Die Zweigleisigkeit endete am 1. Oktober 1924 mit der Verschmelzung beider Vereine in der Volksbühne Sieglar. Hatte man sich bisher Dramen, Schwänken und Singspielen gewidmet, so folgte von nun an die große Zeit der Operetten. Zunächst noch kleinere Werke spielend, tastete man sich mit *Schwarzwaldmädel*, *Die Csardasfürstin*, *Der Vogelhändler* (1936, siehe Bilddokument) langsam an die Klassiker der Operette heran. Immer wieder wurden auch Lustspiele und Dramen in den Spielplan eingestreut, manchmal bis zu fünf Inszenierungen in einer Spielzeit.

Unterbrochen durch den Zweiten Weltkrieg, in dem einige Vereinsmitglieder ihr Leben lassen mussten, setzte die Spieltätigkeit schon 1946 wieder ein und mit hervorragend dargebotenen Operetten und Singspielen – hier seien erwähnt *Unter der blühenden Linde*, *Die Ratsmädels*, *Das Glücksmädel*, *Im weißen Rössl* (siehe Bilddokument) – verschaffte sich die Volksbühne bis weit über die Grenzen der Heimat hinaus einen klangvollen Namen. Aus dieser Zeit – genauer gesagt: aus dem Jahr 1946 – stammt auch die überlieferte Begebenheit, dass der damalige Vorsitzende sowie der Geschäftsführer des Vereins beim Kohlenklau (Frings en genannt) am Bahnhof Spich von der Polizei erwischt wurden und für zwei Tage einsitzen mussten. Und das nur, weil sie Heizmaterial für den Saal *Zur Küz* besorgen wollten, damit die Besucher einer Aufführung des *Glücksmädel* nicht frieren sollten. Festzustellen ist, dass dieses kleine Missgeschick dem Sieglarer Theaterleben keinen Abbruch getan hat.

Mitte der 50er Jahre des 20. Jahrhunderts begann die erfolgreichste Zeit der Volksbühne. In dieser Zeit wurden die Besucher mit dem Besten vom Besten verwöhnt. Unter Aufbietung aller Kräfte – künstlerisch wie auch finanziell – brachte man zwischen 1954 und 1959 Operetteninszenierungen auf die Bühne, die sich hinter denen professioneller Theater nicht zu verstecken brauchten. Erinnert sei an *Der Vogelhändler*, *Feuerwerk* mit einem lebendigen Pony auf der Bühne, *Viktoria und ihr Husar* (10 mal), *Der Zarewitsch* (7 mal), *Land des Lächelns* (9 mal) und *Der Bettelstudent* (8 mal, mit mehr als 40 Mitwirkenden, 15 Ballett-Tänzerinnen, einem 25-Personen-Orchester sowie einem Chor). Die Inszenierung derartiger Ausstattungsoperetten bedeutete jedoch gleichzeitig die *Götterdämmerung* für die Volksbühne Sieglar, denn auf diesem hohen Niveau war eine Fortführung des Spielbetriebs ein zu großes finanzielles Risiko. Zu diesem Thema führte das damalige Mitglied der Volksbühne, Hans Günter Caspar, in einem Aufsatz für das Festheft *80 Jahre Theater in Sieglar* im Jahr 1999 folgendes aus (hier auszugsweise wiedergegeben): „... war die Grenze des Machbaren erreicht. Die Gründergeneration wollte und konnte die finanziellen Risiken nicht mehr tragen. Man war auch nicht bereit, vom Zenit der gewohnten Erfolge abzusteigen. Andererseits waren die jüngeren Mitglieder der dritten Generation daran interessiert, dem Hobby Theaterspiel weiter nachzugehen. Es kam wie es kommen musste ..."

Zunächst einmal wurde der Spielbetrieb eingestellt, flackerte dann 1961 mit der einmaligen Aufführung des Schwanks *Ehefrau wider Willen* kurz wieder auf und erlosch dann ganz. Die Alten der Volksbühne trafen sich noch ein paar Jahre zu gemeinsamen Treffen, doch ab 22. November 1969 stellte diese große Amateurtheaterbühne ihre Aktivitäten ganz ein.

seits bekannten Märchen der Gebrüder Grimm aufführt. Auch außerhalb der jährlichen Spielzeiten war und ist der Verein präsent, sei es durch Auftritte beim örtlichen Karneval, bei Vereins- und privaten Festen oder auch durch das Fest in Blau, das über viele Jahre zu den beliebtesten örtlichen Tanzveranstaltungen zählte. Als dann noch eine Anfrage zur Durchführung einer jährlichen Seniorentheateraufführung an den Verein herangetragen wurde, griffen die Verantwortlichen sofort zu. Und es war kein schlechter Griff, denn mittlerweile genießt diese Veranstaltung mit Unterstützung der Stadt Troisdorf einen fast legendären Ruf.

Nie mehr Amateurtheater in Sieglar? Damit wollten sich einige Jünger der Muse Thalia nicht abfinden und so gründete man am 11. August 1962 im Gasthaus *Zur Küz* in Sieglar mit 17 Personen die Bühnen-Gesellschaft 1962 Sieglar (einige Jahre später Bühnengesellschaft Sieglar 1962 e. V.) Um nicht das gleiche Schicksal wie die Vorgängerbühne zu erleiden, hatte man beschlossen, sich nur noch Schwänken und Lustspielen zu widmen. Die erste Spielzeit im Januar 1963 mit dem Schwank *2:1 für Margarethe* war ein voller Erfolg. Der neue Verein kam sowohl bei der Bevölkerung als auch bei der Presse gut an. Die Zahl der Mitglieder nahm zu und die Jugend verlangte erfreulicherweise nach mehr Raum für ihre Ideen. Im Jahr 1967 erfolgte die Aufnahme des Vereins in den Bund deutscher Amateurtheater. 1970 ruft die Bühnengesellschaft eine Jugendgruppe ins Leben, die mit beachtlichem Erfolg die all-

Auf den jährlichen Spielplänen wechselten sich Lustspiele und Possen weniger bekannter Stückeschreiber mit den absoluten Edelschwänken bekannter Autoren wie z. B. Arnold und Bach in bunter Folge ab. *Die vertagte Nacht*, *Der doppelte Moritz*, *Der Meisterlügner* oder auch *Mit Küchenbenutzung* waren den Besuchern schon aus dem Fernsehen bekannt; dennoch war der Saal Zur Küz stets gut besucht, wenn die Bühnengesellschaft Sieglar diese Schwänke aufführte. Zu einem nicht eingeplanten Lacherfolg wurde eine Szene aus *Der Meisterlügner*, als einem der Darsteller sein kurz vorher eingepasstes Gebiss in hohem Bogen aus seinem Mund entwich, auf den Bühnenboden fiel und dort von einem weiteren Akteur aufgehoben wurde mit dem seiner Zeit bekannten Werbeslogan: Wer es kennt, nimmt Kukident.

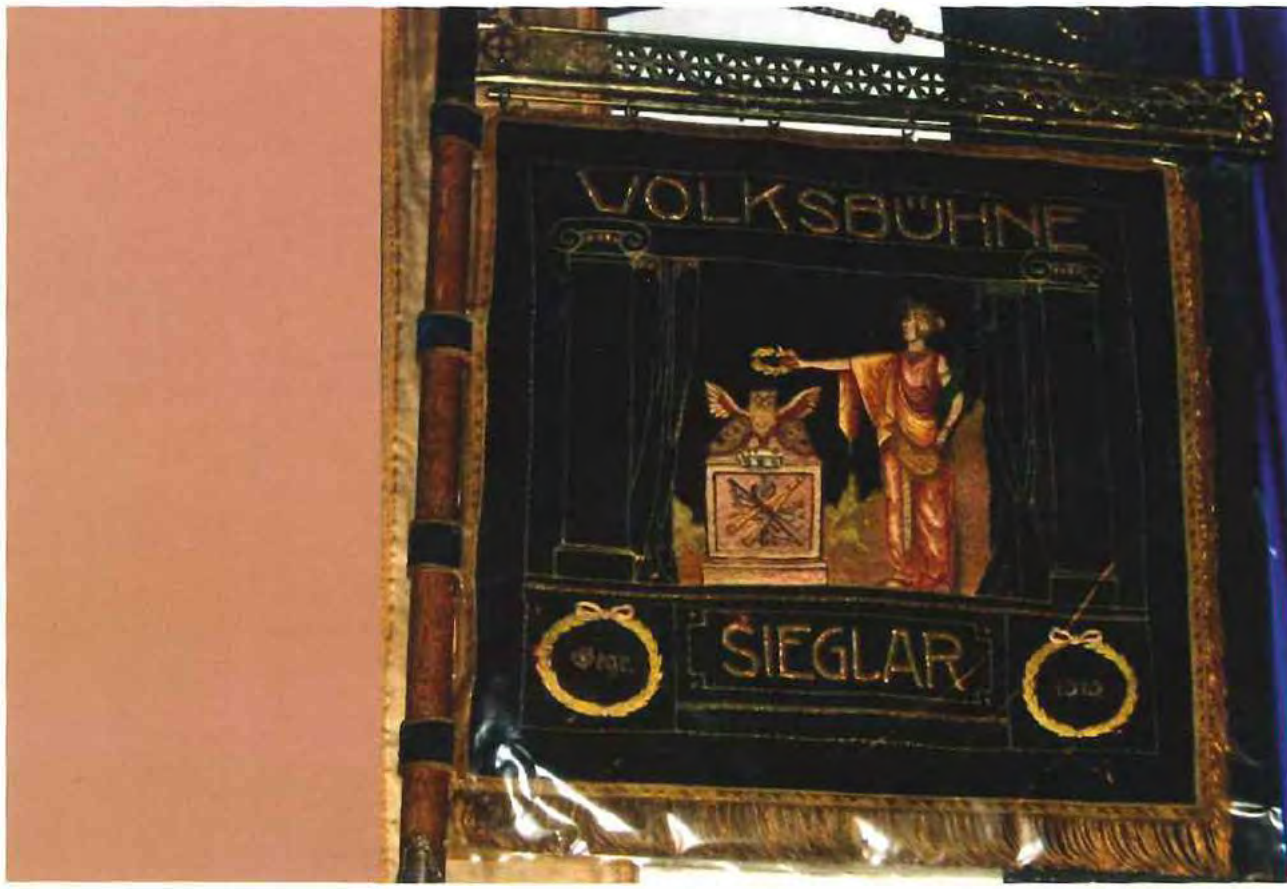
Eine Sternstunde erlebte der Verein am 6. Juni 1997, als der bereits oben genannte *Hans Günter Caspar* während einer Feierstunde der Bühnengesellschaft die wertvolle Standarte (hier abgebildet) und alle noch vorhandenen Unterlagen der ruhenden Volksbühne übereignete und somit die Zusammenführung der beiden Amateurtheatervereine dokumentierte. Aus Respekt und Anerkennung gegenüber der Vorgängerbühne gab die Jahreshauptversammlung 1998 auf Antrag des Vorstandes dem Verein den neuen Namen *Bühnengesellschaft Sieglar – Die Volksbühne 1919/62 e.V.* Dies hatte den angenehmen Nebeneffekt, dass der alte-neue Verein im Jahr darauf am 16. und 17. Oktober in einem festlichen Rahmen sein 80-jähriges Bestehen feiern konnte.

Nicht verschwiegen werden sollen auch unangenehme Dinge, die einen Verein, der schon so lange besteht, treffen können. Nach Querelen im Vorstand und dem Rücktritt mehrerer Mitglieder dieses Gremiums musste die Bühnengesellschaft wieder einen handlungsfähigen Vorstand bekommen, der anlässlich einer außerordentlichen Versammlung am 31. Oktober 1997 gewählt wurde. Im Anschluss daran traten mehr als ein Dutzend Mitglieder aus der Bühnengesellschaft aus und gründeten kurz darauf einen neuen Theaterverein in Sieglar.

Um den Fortbestand der Bühnengesellschaft Sieglar – Die Volksbühne zu sichern, bemühte sich die Vereinsführung um die Eingliederung junger Menschen in den Spielbetrieb, welches mit der Installierung eines 2. Ensembles eindrucksvoll gelang. Praktisch ab 2002 brachte diese Spielgruppe mit beachtlichem Erfolg Bühnenwerke der Weltliteratur auf die Bretter des Bürgerhauses *Zur Küz.* Zuerst belächelt ob der Schwere der Aufgabe, dann jedoch mit immer größerer Akzeptanz der Besucher inszenierten die wechselnden Regisseure aus den eigenen Reihen Werke wie Bölls *Die verlorene Ehre der Katharina Blum*, Dürrenmatts *Die Physiker*, Wedekinds *Frühlings Erwachen* oder auch *Bluthochzeit* (2008) des Spaniers Federico Garcia Lorca. (Bilddokumente)

Das Theater in Sieglar, das in diesem Jahr 2009 stolz auf eine 90-jährige Tradition zurück blicken kann, wird hoffentlich auch noch viele weitere Jahre sein Publikum haben, sich mit jungem Blut immer wieder regenerieren und sich zum Wohle des Amateurtheaterspiels immer weiter veredeln.

Thalia Heil



Orts- und Namensverzeichnis

A

Agger 27, 36, 37, 38, 40, 79, 83
Aggerstadion 27, 95, 105
Alsleben, Wilhelm 8, 9, 10, 12, 13
Altenforst 79, 80, 81, 82, 95, 104
Altentagesstätte 63, 88
Antwerpes, Franz-Josef 92, 105
Arbeiterwohlfahrt 88, 96
Arnstadt 98

B

B 8 69, 92, 93
Backhausen, René 85
Bahnhof 48, 53, 97, 98, 103, 121
Bandau, Joachim 63, 64, 67, 69
Bauer, Ulrich 63
Beckmann, Gregor 56
Beikircher, Konrad 54
Betriebe
  Battenfeld 109
  Dynamit Aktiengesellschaft 20
  Dynamit Nobel AG 8, 20, 91, 95, 101, 102
  Gründer- und Technologiezentrum 98, 108
  HT TROPLAST AG 20
  Hüls Troisdorf AG 20, 101, 102
  Kunststofftechnik KG 8
  Mannstaedt 18, 38, 46, 89, 92, 95, 97, 101, 102
  Martin Kirschner GmbH 109
  profine GmbH 20, 23
  Reifenhäuser 18, 63, 89, 99
  Rheinisch-Westfälische Sprengstoffwerke 20
  Züfa 21, 99, 102, 105
Bickenbach, Jörg 90, 93, 95, 100
Bieber, Walter 52, 53
Bildhauertreffen 3, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69
Bonato, Victor 63, 64, 67, 69
Bonn 35, 56, 60, 75, 76, 79, 80, 82, 83, 89, 96, 106, 113
Boss, Josef 100
Brachthäuser, Paul 63, 64, 100
Brodeßer, Heinrich 100
Brukterer 80
Bundesbahn 93, 97, 104, 109
Bürgerhaus 3, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 60, 62, 67, 68, 69, 101, 102, 103, 108
Burg Wissem 4, 10, 12, 16, 17, 18, 20, 58, 65, 66, 95, 101, 102, 104
Busch, Jürgen 62, 63, 64, 68, 69

C

Café Bauhaus 109
„Cap Anamur" 94, 98
CDU 53, 63, 64, 66, 88, 89, 90, 96, 100, 102
Cimera-Busch, Susan 63, 65, 69

D

DDR 98
Dederichs, Matthias 3, 37, 38
Denkmalschutz 16, 109
„Dicker Mann" 107
Die Grünen 88, 95, 105
Düsseldorf 2, 18, 20, 23, 60, 64, 82, 83, 113
Dynamit Nobel 8, 20, 91, 95, 101, 102

E

Einkaufszentrum 52, 56
„Einmannloch" 73
EL 332 89, 102, 103
Eschbach, Heinz 56
Eschmarer Mühle 36, 38, 39
Euskirchen, Inno 53

F

FDP 63, 64, 90, 101, 108
Feuerwehr 93, 94, 100
Finanzausschuss 106
Fischereibruderschaft 39, 99, 100
Fliegenberg 24, 27, 80, 81
Frauenhaus 95, 102
Friedrich, Till 55, 56, 68
Fußgängerzone 62, 103, 104

G

Gaststätten
  Canisiushaus 5, 52
  Gastwirtschaft Paffendorf 108
  Heinen 47, 48
  Kutting 46, 47, 48, 49
  Paffendorf 50
  Römersaal Thiesen 84
  Saal Lichtenberg 49
  Saal Paffendorf 50
  Zur Küz 121, 122, 123
Gehlen, Horst 85
Gerhardus, Heinz Bernward 53, 64, 68, 88, 90, 93, 94, 95, 100, 108, 109
Gesamtschule 62, 96, 105, 106
Göllner, Uwe 92, 95, 102, 106, 108
Grafschaft Berg 82
Grosch, Dr. Ernst 91, 101
Grosse-Brockhoff, Hans-Heinrich 15
Grundschule 57
Güldenberg 27, 31, 33, 83
Gymnasium 68, 95, 96

H

Haas, Peter 3, 62, 69, 107
Hauptausschuss 89, 92, 103
Hauptschule 96, 105

Haus Broich 83, 96, 98
Hausmann, Manfred 56
Haus Rott 80
Heinz-Müller-Stiftung 4
Hellen, Johannes 37
Hertie 56
Hohe Schanze 80
Hundt, Dr. Theodor 111

J

Jaax, Hans 10, 12, 13, 52, 53, 63, 64, 66, 67, 88, 89, 97, 98
Jochimsen, Reimut 67, 68
Jubilarfeier 91, 101
Jugendkulturcafé 97
Junge Union 96
Jungsozialisten 96

K

Kaiserbau 94, 102
Kaiser, Franz 94
Karneval 46, 47, 50, 51, 52, 122
„KennenLernenUmwelt" 18
Kern, Georg 64, 65, 68
Kinderbuchmuseum 17, 62
Kindergarten 108, 125
Klein, Grete 5
Kneutchensbroich 81
Kollberg 82, 83
Köln 14, 17, 46, 48, 56, 60, 62, 80, 81, 82, 90, 92, 94, 98, 105, 106
Köln-Kalk 46
Königsforst 18
Königshausen, Norbert 64, 89
Kreisausschuss 102
Krejtschis, Tobias 14
Kuhl, Anke 14
Kuhla, Wilhelm 41
Kulturausschuss 63, 64, 69, 97, 101
Kunststoffe
Celluloid 20
DYNOS 20, 21
Mipolam 19, 20, 21, 22, 23
PVC 21, 22, 23, 91
Trocellen 20
Trolit 92
Trosifol 20
Trovidur 92

L

Laubenberger, Herbert 20
Leinpfad 82
Leyenweiher 27
Linsmann, Dr. Maria 14, 15
Lohmar 18, 26, 109
Lohmarberg 27
Lülsdorf 79, 81, 100, 101, 102

M

Mauspfad 79, 80, 81, 82, 83
Mehrzweckhalle 50, 51, 96, 108
Meisel, Helmut 54
Michelsberger Kultur 80
Mittelalter 37, 58
Mittelterrasse 81, 82
Mondorf 89
Mosel 48, 113, 117
Mühlengraben 3, 36, 38, 39, 40, 41, 43, 98
Müller, Heinz 4
Müller, Walburga 4
Müllumladestation 92, 95, 102
Mundt, Johann Joseph 111
Museum 3, 8, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 62, 95, 99, 100, 104
Museum der Stadt Troisdorf 13, 62
Musikschule 14, 68, 97

N

Neudeck, Christel 98
Neudeck, Dr. Rupert 94
Neußer, Dr. Willy 3, 64, 65, 70
Niederkassel 54, 57, 76, 81, 91, 101, 109
Niederterrasse 37, 82
Nowak, Waldtraut 64

O

„OT" 97
Overath 18, 92

P

Pehnt, Annette 15
Pehnt, Dr. Wolfgang 69
Pohl, Wolfgang 20
Polizei 94, 100, 121
Porz 79, 80, 83
Preußen 111

R

Ravensberg 82
Realschule 68, 96, 105
Remboldt, Bernhard (Speelbään) 37
Remise 12, 16, 101
Rhein 23, 38, 48, 52, 57, 59, 69, 77, 79, 80, 81, 82, 90, 91, 94, 97, 98, 100, 108, 110, 112
Rhein-Sieg-Kreis 23, 52, 56, 59, 69, 77, 90, 94, 96, 97, 106
Röhren, Ulrich 63, 65, 95
Römer 14, 76, 80, 81, 83
Rösrath 18
Rotter See 90, 91, 104, 107

S

Salfranken 83
Sankt Augustin-Menden 38, 48, 49

Schmitz, Klaus 2, 3, 4, 13, 52, 54, 57, 62, 65, 67, 68, 69
Schulte, Helmut 3, 57, 59, 60, 69
Schwarze Kolonie 38, 46, 106
Seemann, Karl Henning 107
„Sezession" 59
Siebengebirge 40
Sieg 23, 36, 37, 38, 39, 40, 43, 52, 57, 59, 69, 77, 79, 82, 83, 90, 91, 94, 97, 98, 100, 102, 105, 108, 109, 110, 112
Siegburg 8, 9, 10, 24, 37, 82, 89, 90
Siegburger Abtei 37
Siegdeich 36, 98
Sönksen, Michael 62
SPD 52, 53, 63, 64, 88, 90, 92, 93, 95, 96, 100, 101, 102, 105
Spichbusch 74, 76
Spicher Maar 3, 74, 80, 81, 82, 83
Stadtarchiv 62, 69
Stadtbibliothek 54
Stadtrat 53, 62, 64, 89, 90, 92, 93, 96, 97, 100, 104, 105, 106, 108, 109
Stadttore 3, 62, 63, 64, 68, 69
Stadtwerke 97, 98
St. Hippolytus 104
St. Lambertus 100
Straßen
- Alte Postraße 62
- Am Bergeracker 50, 90, 105
- Bessemerstraße 38
- Fischerplatz 67, 107, 109
- Frankfurter Straße 93, 99
- Hermann-Löns-Straße 5
- Hippolytusstraße 5, 62, 95, 102, 109
- Kölner Straße 4, 65, 67, 93, 99, 106, 108
- Kuttgasse 58, 104
- Lohmarer Straße 57, 105
- Maarstraße 74, 75, 78
- Ölbergstraße 97
- Pfarrer-Kenntemich-Platz 97, 109
- Porzer Straße 74
- Poststraße 6, 53, 98, 109
- Römerstraße 59, 97
- Schlossstraße 57
- Siebengebirgsallee 97
- Spichbuschstraße 74, 75
- Steinhof 58
- Taubengasse 24, 27
- Theodor-Heuss-Ring 57, 93, 109
- Thomasstraße 38
- Ursula-Platz 56
- Wilhelm-Hamacher-Platz 52, 56, 57, 95, 103, 106

Sugambrer 80
Sülz 27

T

Tange, Peter Josef 12, 13, 14, 65, 69
Troisdorf 1, 2, 3, 4, 5, 8, 10, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 34, 35, 41, 52, 53, 54, 55, 57, 59, 60
Troisdorf-
- Altenrath 18, 31, 35, 76, 80, 88, 108
- Bergheim 36, 38, 100
- Eschmar 37, 38, 67, 89
- Friedrich-Wilhelms-Hütte 36, 46, 48, 49, 50, 90, 93, 95, 97, 98, 103, 106, 108
- Kriegsdorf 108
- Müllekoven 89, 95, 96, 105, 106, 108
- Oberlar 54, 55, 57, 59, 76, 89, 94, 96, 98, 105, 106, 109
- Sieglar 3, 37, 38, 39, 63, 68, 83, 88, 89, 93, 94, 96, 99, 103, 109, 120, 121, 122, 123
- Spich 74, 75, 76, 77, 78, 80, 81, 82, 83, 93, 97, 98, 99, 100, 101, 104, 105, 109, 121
- West 89, 93, 98

Troisdorfer Jahreshefte 2, 35, 59, 69, 80, 83, 94, 103
„Troisdorf-Galerie" 52
Tunnelgalerie 106, 107

U

Uedelhoven, Manfred 100

V

Vereine
- Bühnengesellschaft Sieglar 120, 122, 123
- Halt Pohl 46, 47, 48, 50, 51
- Halt Pool 46, 47, 48, 49, 51
- Kunststoff-Museums-Verein 20
- Mütterverein 49
- Tanzgruppe Grün-Weiß 54
- Theatergemeinde 60
- Tierschutzverein 97
- Troisdorfer Altstädter 54
- Troisdorfer Männerchor 84

Vetere, Giovanni 62, 64, 67, 101, 107
Volkshochschule 54, 56
von Hohenzollern, Wilhelm 84, 111
von Westerburg, Siegfried 82

W

Wahn 79
Wahner Heide 16, 17, 18, 72, 76, 100
Wegener, Dr. Walter 100
Wolfsweg 79, 80, 81, 83

Z

Ziegenberg 27, 31, 35
Zumbé, Marco 14

Autoren, Fotografen und Illustratoren

Ulrike Alsleben
Luxemburger Str. 72
50674 Köln

Yvonne Andres-Péruche
Braschosweg 4
53844 Troisdorf

Matthias Dederichs
Am Seerosenteich 4
53840 Troisdorf

Heinz Fischer
Gersbeckstr. 6
53840 Troisdorf

Peter Haas
Im Laach 21b
53840 Troisdorf

Winfried Hellmund
Von-Loe-Str. 31
53840 Troisdorf

Dr. Volker Hofmann
Hohlsteinstr. 52
53842 Spich

Thomas Ley Fotograf
Zeissweg 6
53840 Troisdorf

Friedhelm Lier
Am Wehrwasser 1
53844 Troisdorf

Adele Müller
Maienstr. 2a
53840 Troisdorf

Heinz Müller Fotograf
Rheindorfer Str. 15
53844 Troisdorf

Dr. Willy Neußer
Maienstr. 13
53840 Troisdorf

Eberhard Ohren
Pastorsbitze 11
53844 Troisdorf

Karlheinz Ossendorf
Nachtigallenweg 11
53757 Sankt Augustin

Harald Schliekert
Fliegenbergstr. 8
53840 Troisdorf

Klaus Schmitz
Wilhelm-Hamacher-Platz 12
53840 Troisdorf

Manfred Steins
Fasanenweg 8
53797 Lohmar

www.burgwissem.de

Damenkomitee "Halt Pohl" e.V.
www.damenkomiteehaltpohl.de.tl

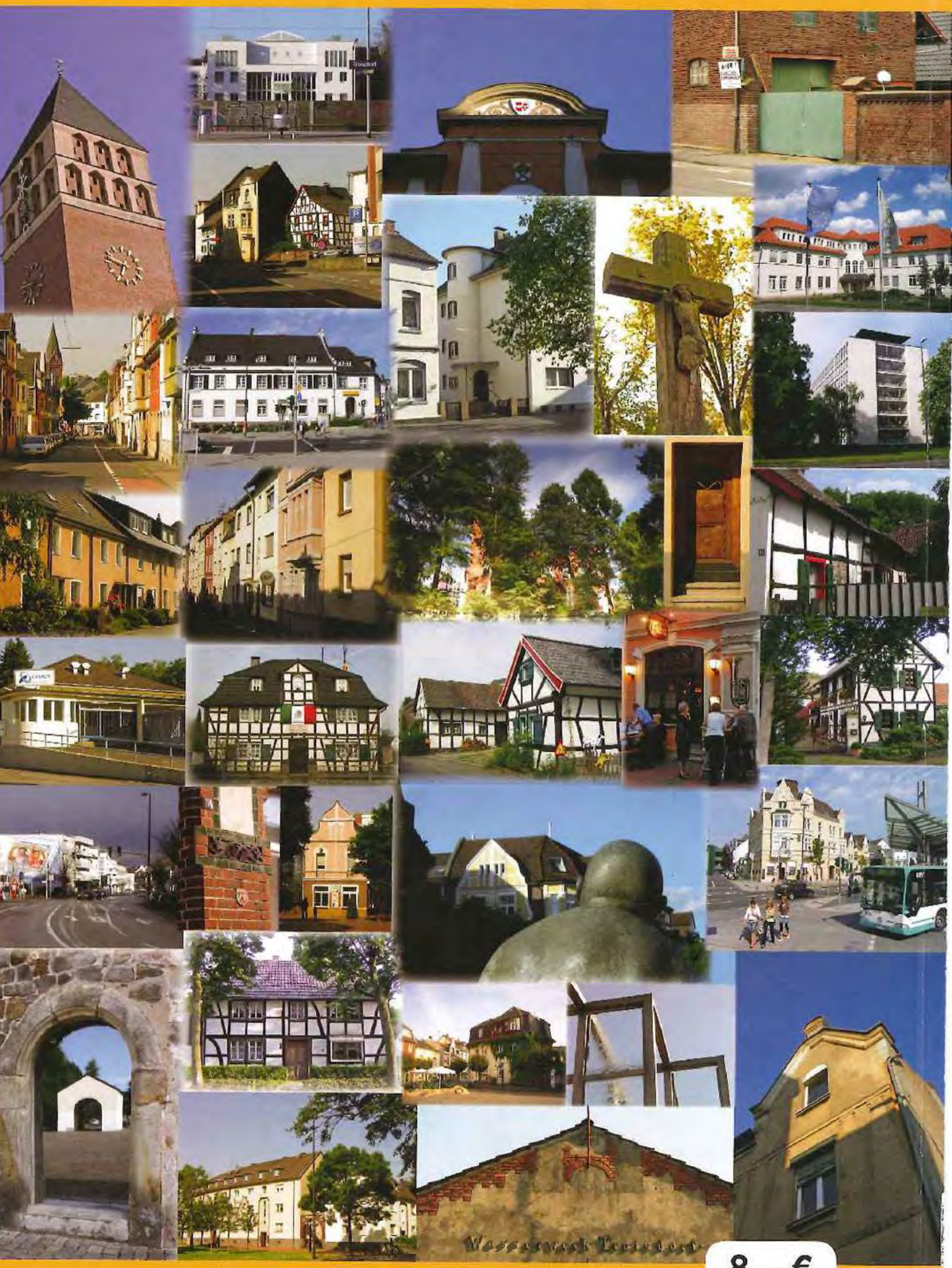
Troisdorfer Männerchor e.V. 1910
www.troisdorfer-maennerchor.de

Bühnengesellschaft Sieglar – Die Volksbühne 1919/62 e.V.
www.buehnengesellschaft.de

www.geschichtsverein-troisdorf.de

Klaus Schmitz

Thomas Ley



Impressionen aus Troisdorf-Mitte

8,– €